



DIG
MAGAZIN

Nr. 4 2016/5777

Zeitschrift der Deutsch-Israelischen Gesellschaft



DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

DIG Informationen

Entstehung des Wohlfühlindex 2014

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG magazin

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

Jugend und Israel

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG magazin

60 Jahre Israel
Glückwünsche und Sesselaufnahme

DIG magazin

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG magazin

Jubiläum: 100 Jahre Tel Aviv

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG magazin

Kultur in Israel

ISRAEL
mit DIG-Informationen
JOURNAL

DIG magazin

Israels Wirtschaft

DIG magazin

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

KULTUR: A. GOENIY, KANIK
J. UNGAR: KOMMENTAR
JUBILÄUMFORUM
ESSAY, AG-BERICHTE

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

ISRAEL
mit DIG-Informationen
JOURNAL

DIG magazin

Dank an J. Gerster
Portrait: Golda Meir

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

ISRAEL
mit DIG-Informationen
JOURNAL

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

ISRAEL
mit DIG-Informationen
JOURNAL

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

ISRAEL
mit DIG-Informationen
JOURNAL

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG magazin

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG MAGAZIN

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG magazin

Bundeswehr und israelische Streitkräfte (IDF)

DIG
mit DIG-Informationen
JOURNAL

BRUNNEN DER WISSENSCHAFTEN
KONZERT DER FRIEDLICHEN
KUNSTEN: KONZERT DER
KUNSTEN: KONZERT DER

DIG magazin

100 Jahre Teddy Kollek

Die Gründung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft

Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel am 12. Mai 1966 entstand der Wunsch, die Beziehungen zwischen beiden Ländern in allen Bereichen des öffentlichen und kulturellen Lebens zu vertiefen und Kontakte zwischen Deutschen und Israelis zu fördern. Am 3. Dezember 1965 setzte sich ein Ausschuss zusammen, der die Gründung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft vorbereitete. Diese fand unter Beteiligung namhafter Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens am 21. März 1966 in Bonn statt. Knapp zwei Monate später, am 19. Mai 1966, wurde die Gründung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in der Berliner Akademie der Künste öffentlich gefeiert.

1966

22. März 1966

Pressemittteilung
der
Deutsch-Israelischen Gesellschaft

Unter Beteiligung namhafter Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens, darunter Frau Bundesminister Dr. Elisabeth Schwarzhaupt, Propst D. Dr. Heinrich Grüber und Oberbürgermeister a.D. Dr. Werner Bockelmann, wurde in Bonn am Montag, den 21. März, die "Deutsch-Israelische Gesellschaft" gegründet. Zum Präsidenten der Gesellschaft wurde Rechtsanwalt Gerhard Jahn, SPD-MdB, gewählt. Ehrenpräsident und Vorsitzender des Kuratoriums der "Deutsch-Israelischen Gesellschaft" ist Propst D. Dr. Heinrich Grüber. Dem Vorstand der "Deutsch-Israelischen Gesellschaft" gehören an Prof. Rolf Rendtorff, der Bundestagsabgeordnete Ernst Benda sowie Bankdirektor Walter Hesselbach als stellvertretende Präsidenten; ferner Bundestagsvizepräsident Dr. Thomas Dehler, Landeskirchenrat Nikolaus Becker, Pater Dr. Willehad Eckert, Diplom-Volkswirt Walter Sylten, Beigeordneter Johannes Giesberts, Oberstadtdirektor a.D. Dr. Erich-Walter Lotz, Dr. Christoph Freiherr von Imhoff, Rolf Loewenberg, Heinz Putzrath, Konrad Hoffmann und Dieter Rieke. Die "Deutsch-Israelische Gesellschaft" macht es sich zur Aufgabe, die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel in allen Fragen des öffentlichen und kulturellen Lebens zu vertiefen. Die Vereinigung dient der Förderung internationaler Verbundenheit, der Toleranz und der Verständigung der Völker insbesondere im Nahen Osten. Die vorläufige Geschäftsstelle der Gesellschaft ist in Bonn, Bundeshaus, Büro Rechtsanwalt Gerhard Jahn, MdB. Eine öffentliche Gründungsveranstaltung der "Deutsch-Israelischen Gesellschaft" ist für den 19. Mai in Berlin vorgesehen.

Pressemittteilung

In Bonn hat sich am 3. Dezember 1965 der Gründungsausschuss der DEUTSCH-ISRAELISCHEN GESELLSCHAFT konstituiert.

Dem Gründungsausschuss gehören an:

Propst D. Dr. Heinrich Grüber, Berlin, als Vorsitzender, auch Vorsitzender von "YEM ISRAEL" e.V.,
 Professor Dr. Rolf Rendtorff, Weidenberg, und
 Rechtsanwalt Gerhard Jahn, MdB, Bonn, als geschäftsführende Vorsitzende,
 Redakteur Dieter Rieke, Bad Godesberg, als Geschäftsführer,
 Landeskirchenrat Nikolaus Becker, Düsseldorf,
 auch Vorstandsmitglied der BKA Bonn AG,
 Rechtsanwalt Ernst Benda, MdB, Berlin,
 Rechtsanwalt Dr. Thomas Dehler, Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Bonn,
 Pater Dr. Willehad Eckert, Köln,
 auch katholischer Vorsitzender des Deutschen Koordinationsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit,
 Beigeordneter Johannes Giesberts, Köln,
 Rolf Loewenberg, Frankfurt am Main, als Vertreter für Herrn Walter Hesselbach, Frankfurt am Main, Vorsitzender des Bundesverbandes der Gesellschaften der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem in Deutschland,
 Dr. Christoph Freiherr von Imhoff, Düsseldorf,
 Bundesminister a.D. Ernst Lotz, MdB, Berlin,
 Oberstadtdirektor i.R. Dr. Erich-Walter Lotz, Braunschweig,
 auch Vorsitzender der Freunde des Israelstudiums,
 Regierungsrat Diplom-Volkswirt Walter Sylten, Berlin,
 auch Vorstandsmitglied von "YEM ISRAEL" e.V.

Aufgabe der Deutsch-Israelischen Gesellschaft soll es sein, dazu beizutragen, die Beziehungen zwischen beiden Ländern und Völkern in jeder Hinsicht zu fördern und zu unterstützen, über die zwischen Beziehungen hinaus zu ergänzen, die wechselseitig Kenntnisse in beiden Ländern zu vertiefen und den Frieden im Nahen Osten zu dienen. Mit den bereits bestehenden Gesellschaften und Organisationen, die ähnliche Ziele verfolgen, soll eine enge Zusammenarbeit angestrebt werden.

Bonn, den 3. Dezember 1965

Präsidiums- und Vorstandsmitglieder der Deutsch-Israelischen Gesellschaft am 19. Mai 1966: v.l.n.r. Prof. Dr. Rolf Rendtorff, Gerhard Jahn MdB, Propst Dr. Heinrich Grüber, Ernst Benda MdB und Johannes Giesberts, Beigeordneter der Stadt Köln.

Foto: Harry Croner, ullstein bild



Inhalt

Impressum

Herausgeber

Deutsch-Israelische Gesellschaft e. V.
Präsident: Hellmut Königshaus
Bundesgeschäftsstelle
Littenstraße 105
10179 Berlin
T 030 / 80907028
info@digev.de
www.digev.de
Registriergericht:
Amtsgericht Charlottenburg
Registernummer: VR 4075 B

NEUE
ANSCHRIFT!

Redaktion

Hellmuth Königshaus, Bärbel Metz,
Jürgen Sterzenbach, Daniel Killy,
Claudia Korenke, Maya Zehden

Konzept und Gestaltung

SINNDESIGN
Jürgen Sterzenbach
Hardtblick 5
51429 Bergisch Gladbach
T 02204 / 205443
mail@sinn-design.de

Layout und Satz

rheinsatz Hanno Elbert
Sechtemer Straße 12
50968 Köln
T 0221 / 9348339
email@rheinsatz.de

Druck und Verarbeitung

Tannhäuser Media GmbH
Büttgenbachstraße 7
40549 Düsseldorf
T 0211 / 5048888
kontakt@tannhaeuser-druck.de

Erscheinungsweise

Vierteljährlich. Der Bezugspreis des
DIG Magazins ist mit dem Mitglieds-
beitrag abgegolten. Für namentlich
gekennzeichnete Artikel sind die
jeweiligen Autoren verantwortlich.

Bankverbindung

Berliner Sparkasse
IBAN: DE84 1005 0000 1010 0091 99
BIC: BELADEB333

Herausgegeben mit freundlicher
Unterstützung des Auswärtigen
Amtes



Auswärtiges Amt

Gründung

- 03 | Dokumente aus dem
Gründungsjahr 1966

Editorial

- 06 | *Hellmut Königshaus*
Eine Freundschaft, die wir als
Geschenk annehmen

Nachruf

- 08 | Schimon Peres 1923–2016

Grußworte

- 09 | Walter Steinmeier
10 | S. E. Yakov Hadas-Handelsman
10 | Dr. Josef Schuster
11 | Dr. Peter Tauber
12 | Horst Seehofer
13 | Cem Özdemir
13 | Christian Lindner

Auszeichnung

- 14 | *Dr. Albrecht Dümling*
Violinen der Hoffnung –
Ernst-Cramer-Medaille für
Amnon Weinstein

Zum 50. Geburtstag

- 17 | *Dr. Dr. h.c. Burkhard Hirsch*
Bemerkungen über die Deutsch-
Israelische Gesellschaft
21 | *Dr. h.c. Manfred Lahnstein*
Jahre in der DIG, die ich nicht
missen möchte
22 | *Rudolf Dreßler*
Fünf Botschafterjahre in Israel
23 | *Dr. h.c. Johannes Gerster*
Die israelische Schwester
24 | *Dr. Michael Jenne*
DIS kam vor DIG
26 | *Heribert Schmitz*
Keine DIG ohne Sykes-Picot-
Abkommen?
28 | *Prof. Dr. Manfred Lämmer*
Der Sport – Brücke der
Verständigung
33 | *Katharina Höftmann*
Faces of Jerusalem – Foto-
ausstellung Herlinde Koelbl für
50 Jahre Jerusalem Foundation
34 | *Jürgen Sterzenbach*
High-Tech, Hanami und
Chanukka – 50 Jahre Japan Israel
Friendship Association

Junges Forum

- 36 | *Tibor Luckenbach*
Das Junge Forum und die
Zukunft der Deutsch-Israelischen
Gesellschaft
38 | *Christine Mähler*
30 Jahre Arbeit stiften bilaterale
Verbundenheit
46 | *Maximilian Both*
Eine Nacht in Orange

Politische Stiftungen

- 48 | *Dr. h.c. Johannes Gerster*
36 Jahre Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem
- 49 | *Walter Klitz*
Gelebte Freiheit und Zuversicht als Kern der Zusammenarbeit
- 50 | *Jörn Böhme*
Spannungsfelder in den deutsch-israelischen Beziehungen

Debatten

- 51 | *Ulrich W. Sahn*
Was haben die Israelis für den Frieden getan?
- 53 | *Lothar Galow-Bergemann*
Comeback des Antisemitismus
- 56 | *Kai Diekmann*
Die Verantwortung der Journalisten
- 58 | *Julia Schramm*
Jüdische Siedler – »Mir halde den Weltfriede ganz alloi auf!«
- 60 | *Dr. Günter Beck-Mathieu*
Die vier edlen Wahrheiten moderner Israelkritik
- 63 | *Alex Feuerherdt*
BDS – Menschenrechtlich verbrämter Antisemitismus

Arbeitsgemeinschaften

- 66 | *Baden-Baden*
Ein Leben, unzählige Freundschaften
- 68 | *Berlin-Potsdam*
Festakt in der Berliner Akademie der Künste
- 69 | *Bielefeld*
Mehr als 40 Jahre
- 70 | *Bonn*
Ein Jahrzehnt für die DIG
DIG-Friedenspreis an Bonner Schulprojekt
Podiumsdiskussion mit hochrangigen Teilnehmern
- 73 | *Chemnitz*
Die Entstehung der DIG in Chemnitz
- 74 | *Duisburg-Mülheim-Oberhausen*
Brücken bauen und Begegnungen schaffen
- 76 | *Düsseldorf*
Die Anfänge der DIG im Rheinland
- 77 | *Frankfurt*
Meine DIG – unsortierte Betrachtungen zum Fünfzigsten
- 79 | *Kassel*
Der Duft einer Blume
- 80 | *Magdeburg*
Erster Israeltag an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
- 81 | *Mainz*
Ein schwieriges Verhältnis, aber viele Kontakte
- 82 | *Nürnberg-Mittelfranken*
Über das Selbstverständnis der DIG
- 83 | *Oldenburg*
Dem Antisraelismus und Antisemitismus entgegentreten
- 84 | *Osnabrück*
Sommerfest zum Fünfzigsten
- 85 | *Ostfriesland*
Deutsch als Fremdsprache in Israel?
- 87 | *Schleswig-Holstein*
Lesung in Lübeck
- 88 | *Weser-Ems*
Die Mutter der DIG-Arbeitsgemeinschaften im Nordwesten

Bücher

- 89 | *Rudolf Gutte*
Ein Lehrstück deutscher Erinnerungskultur
- 90 | *Oliver Vrankovic*
Jörg Armbruster – Willkommen im gelobten Land?

Mitgliedschaft

- 91 | Statements von DIG-Mitgliedern
- 92 | Kontaktadressen
- 94 | Die Leitlinien der DIG



Foto: Sharifulin Valery, picture-alliance/dpa

Deutschland und Israel: Eine Freundschaft, die wir als Geschenk annehmen

Fünfzig Jahre – ein halbes Jahrhundert. Selten hat sich die Welt in so kurzer Zeit so stark verändert. Wir leben in stürmischen Zeiten, in denen verlässliche Gewissheiten für die Menschen an Bedeutung gewinnen. Eine solche Gewissheit ist seit nunmehr fünfzig Jahren das Engagement vieler Menschen in Deutschland für Israel und für das deutsch-israelische Verhältnis. Dieses Engagement lebt, nicht ausschließlich, aber besonders intensiv in unserer DIG.

Die ersten Schritte auf dem Weg von einer tastenden Annäherung unserer Länder zur heutigen vertrauten deutsch-israelischen Freundschaft waren gerade für unsere israelischen Freunde nicht einfach. Wie sollte man mit diesem Deutschland und diesen Deutschen umgehen? Meinen sie es ernst mit uns?

Es fiel vielen Menschen im jüdischen Staat Israel zunächst schwer, Vertrauen zu fassen zu Deutschland als dem Land, von dessen Vorgängerstaat unfassbares Leid über die Menschheit und ganz besonders über die Juden gebracht worden war. Es gab auch viel Widerstand gegen jede Annäherung an das Land, aus dem die meisten Täter kamen. Doch fanden sich im jungen Israel Mutige, die bereit waren, sich Deutschland und den Deutschen gegenüber zu öffnen und darauf zu vertrauen, dass sie aus der Geschichte gelernt haben, dass man trotz der erst kurz zurückliegenden schrecklichen Ereignisse eine gemeinsame Perspektive miteinander entwickeln könne.

Junge Deutsche erlebten in israelischen Kibbuzim, welche Hoffnung man dort in sie setzte. Dass ihnen nicht Schuld an

den Verbrechen des NS-Staats zugewiesen wurde, wenngleich natürlich Verantwortung für die Zukunft. Die menschliche Größe, für solchen Vorschuss an Vertrauen in der israelischen Gesellschaft zu werben, hatten bereits viele Gründungs- und Persönlichkeiten des Staates Israel gezeigt, wie etwa David Ben Gurion und der kürzlich verstorbene Schimon Peres. Nicht nur an sie erinnern wir uns daher in großer Dankbarkeit. Israels Politiker der ersten Stunde bewiesen auf diesem langen Weg Haltung auch in schwierigen Momenten: So fiel es der damaligen Außenministerin Golda Meir 1965 sichtlich nicht leicht, als ersten Botschafter Deutschlands in Israel einen ehemaligen Wehrmachtsoffizier zu begrüßen.

Auch in Deutschland fanden sich kluge Köpfe und überzeugende Persönlichkeiten, die hier im Land der deutsch-israelischen Annäherung den Weg bereiteten. Nach der ersten persönlichen Begegnung David Ben Gurions und Konrad Adenauers in New York im März 1960 waren es Politiker wie Willy Brandt, Hans Koschnick und die Brüder Hans-Jochen und Bernhard Vogel, die sich – ohne persönliche Schuld – der historischen Verantwortung für die Gräueltaten der Shoah stellten. Aber ebenso wichtig waren die vielen Bürgerinnen und Bürger ohne Mandat oder Amt, aber guten Willens und großer Zuversicht, die vom ersten Tag an engagiert an der Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen mitwirkten.

Wir freuen uns sehr, dass wir immer noch eine ganze Reihe unserer Gründungsmitglieder als Zeitzeugen der ersten DIG-Jahre unter uns wissen. Sie sind uns mit ihren Erinnerungen und als Quelle der Zuversicht und Ermutigung besonders wertvoll. Leider gehört das Wissen um historische Dimensionen des deutsch-israelischen Verhältnisses heute nicht mehr so selbstverständlich wie früher zur Allgemeinbildung. Deshalb breitet sich ein einseitiges Bild Israels in Deutschland aus, was uns sehr besorgt machen muss. Es liegt an uns allen, immer wieder deutlich zu machen, welch großes Geschenk es ist, dass Israel und die Israelis uns Deutschen die Hand reichen.

Mit Blick in die Zukunft freuen wir uns daher sehr über unsere vielen jungen Mitglieder, die ihren Weg zu uns gefunden haben. Mit Dank und Respekt begegnen wir ebenso den vielen Mitgliedern, die uns seit vielen Jahren und oft sogar Jahrzehnten die Treue halten. Uns eint der Wunsch, die Freundschaft mit Israel aktiv zu leben und weiter zu entwickeln, auch gemeinsam mit unserer israelischen Partnerorganisation. Und wir freuen uns



Foto: Frank Ossenbrink

über immer mehr junge Israelis, die nach Deutschland kommen und vielfach auch für lange Zeit bleiben.

Sich durch Mitgliedschaft und Engagement in der DIG und einer ihrer regionalen Arbeitsgemeinschaften zur deutsch-israelischen Freundschaft zu bekennen, ist manchmal angesichts von durch Fehlinformationen irreführenden Kritikern nicht einfach. Die vielen erfolgreichen Veranstaltungen gerade in diesem Jubiläumswort zeigen, dass wir dem überzeugend begegnen können. Die an vielen Orten in Deutschland veranstalteten Israel-Tage waren von Freude und Heiterkeit geprägt. Unser Engagement fordert nicht nur, sondern es gibt auch Kraft, weil wir nicht alleinstehen, sondern zusammenhalten. Wir gewinnen sie aus schönen Erlebnissen, spannenden Begegnungen und interessanten Veranstaltungen in der DIG, wie dieses Jubiläumswort exemplarisch zeigt.

Zum Gelingen unseres auch weiterhin so wichtigen Anliegens durch Zusammenhalt und Mut beizutragen sind alle heutigen und künftigen Mitglieder der Deutsch-Israelischen Gesellschaft herzlich eingeladen. Schalom.

Ihr



Hellmut Königshaus

Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft



Schimon Peres

1923 – 2016

Mit tiefer Trauer nimmt die Deutsch-Israelische Gesellschaft Abschied von Schimon Peres, dem letzten der Gründerväter des Staates Israel.

Der große Staatsmann hat seinem Land in den verschiedensten Funktionen gedient. Und er verstand jede seiner Funktionen, sei es als Minister oder als Staatspräsident, stets als Dienst im Wortsinne. Er habe sich Israel vollständig verschrieben, hat er einmal gesagt, und das war nicht nur ein Versprechen, sondern gelebte Praxis.

Schimon Peres wusste, dass sein Land dauerhaften Frieden nur zusammen mit seinen Nachbarn und nicht gegen sie erreichen kann. Er gehörte zu denen, die stets nach Ausgleich und Gerechtigkeit suchten, auch in schwierigen Zeiten und unter dem Eindruck großer Enttäuschungen. Der Friedensnobelpreis war die verdiente Anerkennung dafür.

Dabei war Schimon Peres bei allem Bemühen um Frieden nicht naiv. Er wusste, dass Friedfertigkeit allein nicht reicht, um sein Land zu schützen und diejenigen von Gewaltanwendung abzuhalten, die noch immer die Vernichtung Israels anstreben. Er hat dies stets im Blick gehabt, aber sich niemals bei seinem Streben nach friedlichem Ausgleich davon entmutigen lassen.

Auch um die Verständigung mit Deutschland hat sich der Verstorbene besondere Verdienste erworben. 2014 ehrte ihn die Deutsch-Israelische Gesellschaft dafür mit der Ernst-Cramer-Medaille, »als großartigen Brückenbauer der deutsch-israelischen Geschichte«, wie es in der Urkunde heißt.

Wir, die Freunde Israels, trauern um einen Menschen, mit dem wir uns innig verbunden fühlten. Unsere besondere Anteilnahme gilt seiner Familie.

Hellmut Königshaus

Liebe Mitglieder der Deutsch-Israelischen Gesellschaft!

Es ist mir eine große Freude, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft zu ihrem 50. Geburtstag gratulieren zu können. Die zahlreichen Veranstaltungen, mit denen wir 2015 das 50-jährige Bestehen der diplomatischen Beziehungen gefeiert haben, sind noch frisch in unserer Erinnerung. Ich freue mich ganz besonders, dass dieses Jahr Ammon Weinstein mit der Ernst-Cramer-Medaille der Deutsch-Israelischen Gesellschaft geehrt wird. Ihm und seinen liebevoll restaurierten Instrumenten ist es zu verdanken, dass wir beim Gedächtniskonzert in der Berliner Philharmonie am 27. Januar 2015, dem Tag des Holocaust-Gedenkens, ein ganz besonderes Zeichen setzen konnten. Es war ein Abend, den niemand vergisst, der dabei war.

Das Jubiläumsjahr der deutsch-israelischen Beziehungen hat aber vor allem eines deutlich gemacht: Es gleicht einem Wunder, welche enge und intensive Beziehungen zwischen unseren Gesellschaften entstanden sind. Wir Deutsche haben damals mit Dankbarkeit die von Israel ausgestreckte Hand zu einem neuen Anfang ergriffen. Heute ist daraus politisch, wirtschaftlich, wissenschaftlich und kulturell ein beispielhaft lebendiger Austausch geworden. Ungezählte Menschen haben mit Herzblut, Engagement und Mut diesen Prozess der Annäherung vorangetrieben und führen ihn nun in die nächste Generation weiter.

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft war und ist eine tragende Säule der Solidarität der deutschen Gesellschaft mit Israel. Seit ihrer Gründung hat sie in allen Teilen der Bevölkerung mit Erfolg für diese Solidarität geworben. Es gab dabei immer auch

Zeiten, in denen beide Seiten einander kritische Fragen stellten. Für mich wie für alle Mitglieder der DIG geschieht das immer vor dem Hintergrund der besonderen geschichtlichen Verantwortung Deutschlands.

Das bürgerschaftliche Engagement der Mitglieder vor allem in den örtlichen Arbeitsgemeinschaften ist vorbildlich, und ich danke allen Beteiligten von Herzen dafür. Mit der Aufnahme der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in eine institutionelle Förderung hat auch der Deutsche Bundestag diese Tätigkeit gewürdigt. Darüber freue ich mich sehr.

Ich bin mir sicher, dass wir auch in den nächsten Jahrzehnten tatkräftig und beherzt daran mitwirken, dass Deutschland und Israel ihre Zukunft gemeinsam gestalten.



Dr. Frank-Walter Steinmeier,
Bundesminister des Auswärtigen



*Foto: Jens Büttner,
picture-alliance/ZB
(Montage)*

Liebe Mitglieder der

Zu ihrem 50. Jahrestag gratuliere ich der Deutsch-Israelischen Gesellschaft sehr herzlich! Mit Jubiläen, in denen die Zahl 50 vorkommt, kenne ich mich aus – haben wir doch im Jahr 2015 gemeinsam »50 Jahre diplomatische Beziehungen Deutschland – Israel« begangen. Die bemerkenswerte Entwicklung unserer Beziehungen zeigt uns, was uns als Freunde und Partner verbindet, und was wir gemeinsam erreichen können. Gleichzeitig muss unser Ziel sein, unsere einzigartigen Beziehungen zu festigen und weiter auszubauen – im Interesse beider Länder und beider Völker – denn unsere Zusammenarbeit ist nur deshalb so klar zukunftsgerichtet und uneingeschränkt im 21. Jahrhundert angekommen, weil sie gleichzeitig auf der Erinnerung an die Shoa basiert.

Heute ist das deutsch-israelische Netzwerk dynamisch und vielfältig, nicht nur auf der diplomatischen und politischen, sondern auch auf der gesellschaftlichen Ebene. Hier leistet die DIG einen wichtigen Beitrag für die bilateralen Beziehungen. Mit ihren Aktivitäten trägt die DIG hier in Deutschland auch dazu bei, die Seiten Israels zu zeigen, die aus der Ferne nicht so leicht zu erkennen sind. Und das weitet den Blick auf unser Land und trägt hoffentlich zum Dialog und zum gegenseitigen Verständnis bei.

Ich betone außerdem immer, dass der Austausch und die Begegnungen das Herzstück unserer Beziehungen sind. Wir sollten deshalb die persönlichen Begegnungen fördern – vor allem zwischen jungen Menschen aus beiden Ländern. Genau an dieser Schnittstelle sehe ich auch die DIG.

Unsere Länder teilen zwar dieselben Werte, dass Israel jedoch die Freiheit und die Demokratie unter vollkommen anderen Bedingungen verteidigt als Deutschland, wird manchmal vergessen. Es ist in Ordnung, wenn unsere Meinungen auch einmal auseinandergehen. Doch wenn es um grundsätzliche Fragen geht, müssen wir uns aufeinander verlassen können und uns unterstützen. Wenn, wie Anfang des Jahres, die Bürger in ganz Israel von einer Welle des palästinensischen Terrors überzogen werden oder wenn die Aktivisten der BDS-Kampagne die Auslöschung Israels als unabhängiger, demokratischer, jüdischer Staat propagieren, dann zählen wir auch auf die Unterstützung unserer Freunde und Partner in Deutschland – und natürlich vor allem auf die Deutsch-Israelische Gesellschaft.

Allen DIG-Mitgliedern und Aktiven danke ich für ihr Engagement – und vor allem danke ich Ihnen für Ihre Freundschaft.

S.E. Yakov Hadas-Handelsman,
Botschafter des Staates Israel in
der Bundesrepublik Deutschland



In diesem Jahr würdigen wir eine wahrhafte Pionierleistung: Nur ein Jahr, nachdem Deutschland und Israel den historischen Schritt gemacht hatten, diplomatische Beziehungen aufzunehmen, fanden sich beherzte und weitsichtige Menschen, die die Deutsch-Israelische Gesellschaft gründeten. Über fünf Jahrzehnte ist die DIG ihrem Gründungsgedanken treu geblieben: Sie trägt einen wichtigen Teil zu dem guten, solidarischen und vertrauensvollen Verhältnis der beiden Staaten bei. Zugleich hält sie die Erinnerung an die Shoa wach und würdigt bis heute die Überlebenden. Mit ihrer Nachwuchsarbeit gewinnt die DIG immer wieder junge Menschen und weckt in ihnen nicht nur das Interesse an Israel, sondern auch ein überzeugtes Engagement für den jüdischen Staat.

In der DIG sind Juden und noch viel mehr Nicht-Juden Mitglieder. Die jüdische Gemeinschaft weiß diesen Einsatz sehr zu schätzen – und daher möchte ich heute stellvertretend unseren Dank aussprechen! Israel braucht unsere Unterstützung, heute mehr denn je. Denn in Deutschland schwindet leider bei vielen Bürgern die Empathie für den jüdischen Staat. Statt sachlicher Kritik an Israel, die legitim ist, treffen wir allzu häufig auf eine einseitige Verurteilung Israels, in der sich antisemitische Klischees wiederfinden.

Sehr häufig werden die Palästinenser allein als Opfer, Israel ausschließlich als Aggressor wahrgenommen. Auch die Berichterstattung in den Medien ist oft sehr einseitig und zuungunsten von Israel. Bewegungen wie BDS finden zunehmend Resonanz, sogar in unseren Hochschulen. Ebenso wie die jüdische Gemeinschaft in Deutschland lässt auch die DIG diese Entwicklung nicht gleichgültig. Israel wird für uns alle immer einen ganz besonderen Stellenwert haben. Wir Juden stehen Israel niemals neutral gegenüber, denn Israel ist unser sicherer Hafen, unsere Lebensversicherung. Daher wehren wir uns auch massiv gegen alle Anfeindungen, denen Israel ausgesetzt ist.

Es braucht Menschen, die auch dann fest an der Seite Israels stehen, wenn ihnen der Wind entgegenbläst. Menschen, die sich der historischen Verantwortung Deutschlands bewusst sind. Alle Mitglieder der Deutsch-Israelischen Gesellschaft leisten daher mit ihrem Engagement einen sehr wertvollen Beitrag für die Zukunft beider Länder.



Ich wünsche Ihnen von Herzen Rückenwind für Ihre Arbeit, ausreichende politische Unterstützung, vor allem aber viel Freude bei Ihrem Tun! Und zum 50. Geburtstag der DIG: Mazel tov!

Dr. Josef Schuster,
Präsident des Zentralrats der
Juden in Deutschland

Deutsch-Israelischen Gesellschaft!

Allen Mitgliedern der Deutsch-Israelischen Gesellschaft gratuliere ich im Namen der Christlich Demokratischen Union Deutschlands und auch persönlich sehr herzlich zu ihrem 50-jährigen Jubiläum. Ich wünsche allen Teilnehmern am 30. Oktober 2016 in Wiesbaden eine festliche Jubiläumsfeier, interessante Begegnungen und wertvolle Inspirationen.

Deutschland steht in einem einzigartigen Verhältnis zu Israel. Dies ist begründet durch die Verantwortung Deutschlands für die Shoa, dem systematischen Völkermord an etwa sechs Millionen Juden Europas in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Beziehungen sind heute freundschaftlich. Angesichts der Shoa erscheint dies wie ein Wunder. Dieses Wunder war nur möglich durch die Bereitschaft in Israel, einen Neuanfang zu wagen. Er wurde mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen erarbeitet. Dazu haben alle zentralen politischen Kräfte der Bundesrepublik Deutschland beigetragen. Meilensteine waren das 1952 unter der Kanzlerschaft Konrad Adenauers geschlossene Luxemburger Abkommen, die historische Begegnung Adenauers mit Ministerpräsident Ben Gurion 1960 im Hotel Waldorf Astoria in New York, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen 1965 unter der Kanzlerschaft von Ludwig Erhard und die Einrichtung regelmäßiger Regierungskonsultationen 2008 unter der Kanzlerschaft von Angela Merkel. Auch in ihrer Rede vor der Knesset am 14. Mai 2008 hat sie erklärt, dass Israels Existenzrecht zu schützen für Deutschland zur Staatsräson gehört. Dem fühlt sich die CDU ganz besonders verpflichtet.

Die Gründungsmitglieder der Deutsch-Israelischen Gesellschaft erkannten früh, dass die deutsch-israelischen Beziehungen nicht nur eine Frage der Regierungen sein können. Wenn sie wachsen und gedeihen sollen, müssen die Menschen in unseren beiden Ländern einbezogen und für diese wichtige Aufgabe gewonnen werden. Nur ein Jahr nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen hat sich daher die Deutsch-Israelische Gesellschaft unter Einbeziehung aller damals im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien gegründet.

Die heutigen deutsch-israelischen Beziehungen sind vertrauensvoll und gut. Doch es bleibt ein Anliegen, sie zu pflegen. Das gilt zumal in schwierigen Zeiten. Ein Frieden im Nahen Osten scheint in weiter Ferne. Die Feinde Israels drohen immer noch

mit der Vernichtung des Staates Israel. Die Gesellschaften Europas werden von islamistischen Terroranschlägen, aber auch von Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit sowie Rechtsextremismus und Populismus herausgefordert. Deutschland und Israel stehen in einer Wertegemeinschaft. Wir wollen die Demokratie und die offene Gesellschaft verteidigen. Hierfür einzutreten bleibt eine wichtige Aufgabe. Umso wichtiger ist es, dass Sie mit Ihrem jungen Forum dieses anspruchsvolle Anliegen an die nachwachsenden Generationen weitertragen. Es freut mich, dass Sie mit Ihrer Zukunftskommission Ihre Gesellschaft strukturell neu aufstellen, damit Sie auch in Zukunft einen entscheidenden Beitrag zur Freundschaft zwischen unseren beiden Ländern leisten können. Für diese wichtige Aufgabe wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg.

Zum 50-jährigen Jubiläum der Deutsch-Israelischen Gesellschaft gratuliere ich Ihnen herzlich. Meinen freundschaftlichen Gruß richte ich an die Freunde Israels und an alle, die sich für die Zusammenarbeit und Solidarität mit dem Staat Israel und seiner Bevölkerung einsetzen.

Aus einem zarten Pflänzchen, welches vor dem Hintergrund traumatischer Belastungen der Überlebenden der Shoah nach dem Zweiten Weltkrieg auf sprödem Boden gepflanzt wurde, ist mittlerweile ein stattlicher Baum der Freundschaft zwischen den verlässlichen Partnern Deutschland und Israel erwachsen. Das Existenzrecht Israels bildet eine feste Säule deutscher und bayerischer Staatsräson.

Beseelt vom Wunsch nach Frieden und Freundschaft zwischen dem israelischen und deutschen Volk haben die Gründer der Deutsch-Israelischen Gesellschaft vor über 50 Jahren begonnen, Brücken über die tiefen Gräben der schrecklichen Vergangenheit zu bauen. Im Anbetracht der düstersten Epoche der deutschen Geschichte war das Engagement für die Aufnahme und Vertiefung diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland von unschätzbarem Wert. Durch diesen Impuls wahrhaftiger Visionäre ist die Deutsch-Israelische Gesellschaft am 21. März 1966 gegründet worden. Seitdem leistet die DIG einen beeindruckenden Beitrag zur Festigung und Vertiefung von persönlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Deutschland und Israel. Insbesondere der ständige Dialog mit unseren Schülerinnen und Schülern über die Geschichte, Gegenwart und Zukunft jüdischen Lebens in Deutschland sind von hohem Wert. Mit diesem offenen Dialog werden das Verständnis und die Solidarität für den Staat Israel und seine Bevölkerung nachhaltig gefördert.



Dr. Peter Tauber MdB,
Generalsekretär der
CDU Deutschlands

Liebe Mitglieder der

Jüdisches Leben, jüdische Religion und die jüdische Kultur sind elementarer Bestandteil der bayerischen und deutschen Gesellschaft. Dafür kann man nicht dankbar genug sein. Der fruchtbaren und erfolgreichen Arbeit unserer jüdischen Gemeinden und Verbände und ihrem kostbaren Beitrag zur Gestaltung unseres religiösen und kulturellen Lebens spreche ich meine größte Anerkennung aus. All den Frauen und Männern, die sich in den unterschiedlichen Organisationen, aber auch ganz individuell im Alltag für ein gutes Miteinander einbringen und engagieren, danke ich herzlich.

Seien Sie versichert: Der Freistaat Bayern wird sich auch in Zukunft mit ganzer Kraft für die Unterstützung von jüdischem Leben in Deutschland einsetzen. Wir werden alldenjenigen mit unmissverständlicher Klarheit begegnen, die das Existenzrecht Israels oder die freie Entfaltung der jüdischen Gemeinden in Deutschland in Frage stellen. Alle Demokraten müssen zusammenstehen, um Hass, Intoleranz und Antisemitismus mit offenem Visier entgegenzutreten. Wer bei uns leben und arbeiten möchte und seine Zukunft in unserem Land sieht, hat das Judentum als integralen Bestandteil unserer Gesellschaft zu respektieren und zu akzeptieren. Es bleibt mir ein persönliches Anliegen, dass gerade die jüdischen Bürgerinnen und Bürger unseres Landes ihre Traditionen und Kultur unbeschwert entfalten können. Sie bereichern damit unser Zusammenleben und leisten einen bedeutenden Beitrag für unser gesellschaftliches Miteinander in Frieden und Vielfalt.

Bayern, Deutschland und Israel arbeiten für ein Leben in Wohlstand, Demokratie und Frieden. Dieses Leben wird aber nur durch die Menschen und Organisationen möglich, die sich mit Herz und Verstand für ein gemeinsames Miteinander einsetzen. Die DIG steht exakt für diese Menschen und die Verantwortung für ein respektvolles Miteinander. Für die Zukunft und Ihr weiteres Handeln wünsche ich Ihnen weiterhin alles Gute und freue mich auf eine gedeihliche Zusammenarbeit in enger Verbundenheit.



Horst Seehofer MdB,
Ministerpräsident des Freistaates
Bayern und Vorsitzender der CSU

Zum 50-jährigen Jubiläum der Deutsch-Israelischen Gesellschaft gratuliere ich Ihnen allen ganz herzlich. Sie haben mit Ihrem enormen und unermüdlischen Einsatz maßgeblich dazu beigetragen, dass sich die deutsch-israelischen Beziehungen in diesen fünf Jahrzehnten so vertrauensvoll und freundschaftlich auf allen gesellschaftlichen Ebenen entwickelt haben.

Wir verdanken Ihrer Arbeit ganz besonders, dass es nur 20 Jahre nach der Shoah und so schnell nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und dem Staat Israel zu einem solch breitgefächerten Austausch gekommen ist. Die Zahl der Städtepartnerschaften, gemeinsamer Jugendprogramme, die intensive politische und wirtschaftliche Kooperation und auch die vielfältigen kulturellen Projekte kommen angesichts der unfassbaren Gräueltaten der Deutschen zwischen 1933 und 1945 einem Wunder gleich.

Es ist auch Ihr Verdienst, dass die historische Aufarbeitung, die gesellschaftliche Verantwortung Deutschlands für die Shoah so tief verankert ist, und dass auch die israelische Gesellschaft den Mut und die Kraft finden konnte, in der Bundesrepublik wieder einen Freund und Partner zu finden. Diese Bereitschaft, an einer gemeinsamen deutsch-israelischen Zukunft zu arbeiten, geprägt von Toleranz, Solidarität, gegenseitigem Vertrauen und Freundschaft, ist alles andere als selbstverständlich.

Der Kampf gegen Antisemitismus bleibt eine gemeinsame Daueraufgabe, auch in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Antisemitische, rassistische und fremdenfeindliche Hetze und Gewalttaten nehmen zu. Viel zu oft verstecken sich hinter sogenannter Israel-Kritik jüdenfeindliche Vorurteile. Niemand darf zu diesem alten und neuen Antisemitismus schweigen. Alle Demokratinnen und Demokraten müssen sich dem dezidiert in den Weg stellen.

In der politischen Debatte in Deutschland für einen fairen Umgang mit Israel, ohne doppelte Standards und Delegitimierung des einzigen jüdischen und demokratischen Staates zu sorgen, ist eine Hauptherausforderung Ihrer Arbeit. Und sieht man sich die Meinungsumfragen zur Haltung der Deutschen gegenüber Israel an, weiß man wie groß diese Aufgabe ist. Sie sollen wissen, dass Sie mich dabei stets an Ihrer Seite haben.

Es ist auch unsere Aufgabe, Antisemitismus und Israel-Hass unter Migrantinnen und Migranten zu bekämpfen. Wer in diesem Land lebt und zuhause ist, muss sich mit eigenen Vorurteilen und der deutschen Geschichte auseinandersetzen. Die historische Verantwortung, der Schutz jüdischen Lebens und Kultur in Deutschland sowie die enge Partnerschaft mit Israel geht alle in diesem Land an, egal welcher Herkunft sie sind.

Deutsch-Israelischen Gesellschaft!

Wir alle haben ein Interesse daran, dass Israelis, Palästinenser und die Nachbarstaaten in Frieden, Sicherheit und Wohlstand miteinander leben. Den Weg dorthin müssen wir gemeinsam beschreiten und der Polarisierung, dem Hass und der Gewalt entgegentreten. Zu diesen Herausforderungen leistet die Deutsch-Israelische Gesellschaft seit vielen Jahren einen wichtigen Beitrag, den es auch in Zukunft brauchen wird. Dafür wünsche ich Ihnen allen weiterhin viel Elan, Motivation und Durchhaltevermögen.

Herzlichen Glückwunsch – und, wie meine israelischen Freundinnen und Freunde sagen: Mazel tov bis 120!



Cem Özdemir MdB,
Bundesvorsitzender der Partei
Bündnis 90/Die Grünen.

wie die Verwurzelung des Engagements durch eine Vielzahl von Arbeitsgemeinschaften vor Ort.

Der Blick in die Gegenwart und der daraus abgeleitete Ausblick machen unzweifelhaft deutlich, dass die Arbeit der DIG in Zukunft von großer Bedeutung bleibt, vielleicht sogar noch wichtiger wird. Denn auf der einen Seite ist die Aufgabe, internationale Verbundenheit, Toleranz und die Verständigung der Völker insbesondere im Nahen Osten zu fördern, der sich die DIG verschrieben hat, aktueller denn je. Und auf der anderen Seite wird auch in Deutschland die Rolle der DIG als Ansprechpartner, der ein differenzierteres Bild von Israel zeichnet, als es an vielen anderen Stellen vermittelt wird, weiterhin von großer Bedeutung bleiben. Sich darüber hinaus jeder Form von Antisemitismus entschieden entgegenzustellen, ist und bleibt eine weitere Aufgabe, der sich nicht nur die DIG sondern unsere gesamte Gesellschaft zu stellen hat.

Für eine positive Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen werden das Engagement und der Weg der DIG in jedem Fall weiterhin ein wichtiger Baustein sein. Versöhnung und Verständigung brauchen den Austausch, die Begegnung und den Dialog auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Wir Freien Demokraten sehen dabei konkrete Potenziale für den Ausbau der Beziehungen, denn vom Technologie- und Start-up-Land Israel kann eine Industrienation im Wandel nur lernen.

Ich wünsche der Deutsch-Israelischen Gesellschaft deshalb im Interesse der Menschen in den beiden Staaten, die sie verbindet, weiterhin viel Erfolg bei ihrer Arbeit.

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft feiert in diesem Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. Dazu gratuliere ich im Namen der Freien Demokraten und auch persönlich sehr herzlich. Am 21. März 1966 wurde mit der Gründung der DIG ein Jahr nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel ein weiteres, wichtiges Kapitel deutsch-israelischer Zusammenarbeit aufgeschlagen. Dass damit eine Erfolgsgeschichte geschrieben wurde, ist aufgrund der historischen Verantwortung Deutschlands gewiss keine Selbstverständlichkeit. Die Grundlage für die Zusammenarbeit ist für uns unverbrüchlich: Für die Freien Demokraten erwächst aus der deutschen Geschichte das unbedingte Eintreten für das Existenzrecht Israels.

In der Rückschau kann die DIG deshalb zu Recht stolz auf die 50-jährige, erfolgreiche Arbeit sein, die stets durch einen starken Versöhnungswillen geprägt war und weiterhin ist. In den letzten fünf Jahrzehnten hat das Engagement der Gesellschaft die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel auf vielen Ebenen vertieft. Dass die Arbeit der DIG über Parteigrenzen hinweg durch viele führende Mitglieder fest in der Politik verankert ist, hat dazu sicherlich ebenso einen wichtigen Beitrag geleistet



Christian Lindner MdB,
Bundesvorsitzender der
Freien Demokraten und
Vorsitzender der
FDP-Landtagsfraktion NRW

Violenen der Hoffnung

Ernst-Cramer-Medaille für Amnon Weinstein

Amnon Weinstein, Geigenbauer aus Tel Aviv, hat Violinen ehemaliger KZ-Häftlinge gesammelt, restauriert und die Geschichte ihrer Besitzer erforscht. Die Deutsch-Israelische Gesellschaft zeichnet ihn in ihrem Jubiläumsjahr für seine herausragende Arbeit mit der Ernst-Cramer-Medaille aus.



Viele Musiker, die in Hitler-Deutschland als »Nichtarier« verfolgt waren, fanden in Palästina eine neue Heimat und ein neues Betätigungsfeld. Der Geiger Bronisław Huberman hatte dort ein Symphonieorchester gegründet, dessen Eröffnungskonzert

am 26. Dezember 1936 kein geringerer als Arturo Toscanini leitete. Nur die besten Musiker waren für dieses »hervorragendste Orchester im kleinsten Lande« ausgewählt worden. Als dann aber einige Jahre später auch in Palästina das Ausmaß des Holocausts bekannt wurde, brach für viele Orchestermitglieder eine Welt zusammen. Die ganze deutsche Kultur wurde ihnen auf einmal fragwürdig. Konnten sie noch weiter wie bisher deutsche Musik spielen? Auch die Musikinstrumente, die sie aus Deutschland mitgebracht hatten, erschienen ihnen jetzt als wertlos. Unter dem Schock über die massenhafte Ermordung der europäischen Juden zerstörten mehrere Mitglieder des Palestine Orchestra ihre Geigen.

Schock und Trauer

Einige aber schreckten vor diesem barbarischen Akt zurück und überließen ihre Instrumente für wenig Geld dem Geigenbauer Moshe Weinstein. Er war 1938 aus Polen nach Palästina übergesiedelt und hatte ein Jahr später in Tel Aviv eine Geigenwerkstatt eröffnet. Nachdem er in den ersten Jahren nur Reparaturen durchgeführt hatte, begann er 1945 mit dem Kauf von Instrumenten. Die erste Geige, die er erwarb, war ein 1775 gebautes Instrument des Geigenbauers Benedict Wagner aus Ellwangen, die ihm ein Mitglied des Palestine Orchestra billig angeboten hatte, weil er nicht länger auf einem deutschen Instrument spielen wollte. Weinstein erwarb danach weitere deutsche Geigen, die trotz ihrer oft sehr guten Qualität wegen ihrer Herkunft in Israel als unverkäuflich galten. Sie blieben deshalb in seinem Besitz.



Klingende Mahnung: Zum Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust am 27. Januar 2015 wurden die Instrumente in einem Konzert mit Mitgliedern der Berliner Philharmoniker präsentiert. V.l.n.r.: Amnon Weinstein mit den Solisten Guy Braunstein (Geige) und Zvi Plessner (Cello). Foto: Monika Rittershaus

◀ **Ernst Cramer (1913–2010) war einer der bedeutendsten deutschen Publizisten der Nachkriegszeit. Als Spross einer jüdischen Familie in Augsburg geboren, überlebte er den Holocaust und bemühte sich nach dem Krieg um die Aussöhnung mit dem jüdischen Volk in Israel. Seit 2013 ehrt die Deutsch-Israelische Gesellschaft mit der nach ihm benannten Medaille Persönlichkeiten, die sich im Sinne seines Lebenswerks um die deutsch-israelischen Beziehungen verdient gemacht haben.**

Auch Amnon Weinstein, sein Sohn, wurde Geigenbauer. Er lernte zuerst bei seinem Vater, dann im italienischen Cremona, dem Mekka des Geigenbaus, sowie in Paris. Nachdem der Vater 1986 gestorben war, übernahm Amnon Weinstein das Geschäft. Obwohl alle seine in Osteuropa zurückgebliebenen Verwandten im Holocaust ermordet worden waren, versuchte er, diese düstere Vergangenheit aus dem Bewusstsein zu verdrängen – bis Ende der 1980er-Jahre ein Mann seine Werkstatt betrat, der in Auschwitz Geige gespielt hatte. Sein Instrument, das er seitdem nicht mehr angerührt hatte, wollte er in gutem Zustand seinem Enkel übergeben. Er beauftragte Weinstein deshalb mit der Reparatur. Die Oberseite der Geige war beschädigt, weil sie auch bei Regen und Schnee verwendet worden war. Weinstein nahm das Instrument auseinander und entdeckte im Innern Aschereste. Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte ihn: Stammte diese Asche etwa aus den Krematorien von Auschwitz?

Ein schrecklicher Gedanke

Erst Jahre später war Amnon Weinstein in der Lage, sich intensiver mit dieser Frage zu beschäftigen. Wesentliche Anstöße dazu gab der Dresdner Bogenbaumeister Daniel Schmidt, der ab 1992 für zwei Jahre in Weinsteins Werkstatt in Tel Aviv arbeitete. Schmidt fragte immer wieder nach der Herkunft der dort befindlichen Instrumente und interviewte mehrere jüdische Musiker, die aus Deutschland nach Palästina beziehungsweise Israel emigriert waren. Dieses Interesse inspirierte Amnon Weinstein, nach weiteren Instrumenten verfolgter Juden zu suchen, sie zu restaurieren und ihre Geschichte zu erforschen. 1999 wurde er zu einer Tagung der deutschen Geigenbauer und Bogenmacher nach Dresden eingeladen, um dort über deutsche Geigen in Israel zu sprechen. Nach diesem Vortrag intensivierte er seine Suche. Das israelische Fernsehen berichtete über das Projekt, worauf Weinstein mehrere entsprechende Instrumente angeboten wurden.

Heute umfasst seine Sammlung etwa 50 Geigen, die für Amnon Weinstein symbolhaft mit dem Holocaust verbunden sind. Da sie oft schwere Schicksale begleiteten und sogar Leben retten konnten, nannte er sie »Violinen der Hoffnung«. Fast alle Instrumente dieser Sammlung sind restauriert und spielfähig. Sie erklangen bereits bei Gedenk-Konzerten in Jerusalem, Paris, Madrid, London und Rom. Zum internationalen Holocaust-Gedenktage am 27. Januar 2015 wurden sie in der Berliner Philharmonie von Mitgliedern der Berliner Philharmoniker gespielt, was Amnon Weinstein als einen emotionalen Höhepunkt empfand. Einige Instrumente aus Weinsteins Sammlung wurden gleichzeitig in einer Ausstellung im Foyer des Kammermusiksaals gezeigt.



Amnon Weinstein in seiner Werkstatt in Tel Aviv.

Foto: Abir Sultan, picture-alliance/dpa

Individuelle Schicksale

Jedes dieser Instrumente verkörpert ein eigenes Schicksal, das auf den Begleittafeln erzählt wird. So gehörte eine Geige einem Jungen, der ein deutsches Massaker 1944 in der Ukraine überlebte und sich daraufhin einer jüdischen Partisanengruppe anschloss. Ihm gelang es, in seinem Geigenkasten Sprengstoff in einen deutschen Offiziersclub zu schmuggeln. Der Anschlag verlief erfolgreich, trotzdem wurde der Junge (genannt »Motele«) später aufgegriffen und erschossen. Der Partisanenkommandeur nahm seine Geige nach Israel mit, wo Amnon Weinstein auf sie stieß. In jahrelanger Arbeit hat er dieses Instrument restauriert.

Geigen, die Leben retteten

Zu sehen ist auch die Geige des aus Lemberg stammenden Heinrich Haftel, der bei Jenő Hubay in Budapest und bei Carl Flesch in Berlin studiert hatte, bevor er als Meisterschüler zu Bronisław Huberman kam. Dieser rettete ihm das Leben, als er ihn für das Palestine Orchestra engagierte. Andere der ausgestellten Violinen wurden in Auschwitz gespielt oder begleiteten ihre Besitzer auf langen Irrfahrten des Exils. Im Rahmen dieser Ausstellung wurde zudem an die großen jüdischen Geiger Joseph Joachim, Fritz Kreisler, Carl Flesch und Max Rostal erinnert, die in Berlin als wegweisende Solisten und Pädagogen wirkten. Ein Epilog widmete sich schließlich vier jüdischen Konzertmeistern der Berliner Philharmoniker: Tossy Spivakowsky, Syzmon Goldberg, Michel Schwalbé und Guy Braunstein.



Dr. Albrecht Dümling

Musikwissenschaftler mit dem Arbeitsschwerpunkt Musik- und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts.



**Gründungsversammlung der DIG in Berlin am 19. Mai 1966 in der Akademie der Künste, Berlin
V.l.n.r.: William Born, Berliner Vorsitzender der FDP und MdB, Adolf Arndt (MdB SPD), Israels Botschafter
Ascher Ben Nathan, der Regierende Bürgermeister von Berlin Willy Brandt (SPD), Probst Heinrich Grüber**

Foto: Harry Croner, ullstein bild/AP images

Zum 50. Geburtstag

Bemerkungen über die Deutsch-Israelische Gesellschaft

von Dr. Dr. h.c. Burkhard Hirsch

Wer 50 Jahre alt war, hatte in der Antike das Recht, mit »ehrwürdiger Greis« angeredet zu werden. Die DIG wurde am 21. März 1966 in Bonn gegründet und ist in diesem Jahr 50 Jahre alt geworden. Wir freuen uns darüber, dass sie nichts Greisenhaftes an sich hat. Sie ist vital, streitlustig und wortreich wie immer, ein erfreulicher Ausschnitt aus den wechselhaft politischen Beziehungen, die man heute verallgemeinernd als jüdisch-christliche Tradition bezeichnet. »Aufgabe der DIG ist es, die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel in allen Fragen des öffentlichen und kulturellen Lebens zu vertiefen. Die Gesellschaft dient der Förderung internationaler Verbundenheit, der Toleranz und der Verständigung der Völker, insbesondere im Nahen Osten«. Eine große Aufgabe!

Für uns ist der Anfang dieser Aufgabe die Erinnerung. Für mich begann sie 1941 als ich als elfjähriger »Pimpf« in Halle a. d. Saale an der Ecke Albrechtstraße/Friedrichsplatz mit einer älteren Frau fast zusammenprallte, die sich – vor mir als Kind! – ängstlich zur Seite drückte. Ich sehe ihr Gesicht noch heute vor mir, als ob es gestern gewesen wäre, und ihren langen grauen Mantel mit einem großen gelben Stern. Keiner der Erwachsenen wollte mir erklären, was es damit auf sich hatte. Da gab es also etwas, hinter dem Vorhang, hinter dem Pomp mit Fahnen, geschwenkte Orden und Aufmärsche, hinter Jubel und Fanfaren, gedöhn, was Erwachsene vorsichtshalber verstummen ließ. Was war hinter der Fassade? Später habe ich monatelang im Marburger Amerika-Haus die Protokolle der Nürnberger Prozesse gelesen, fassungslos, und mich geschämt. Für die Generation der verlogenen, Persilschein sammelnden »Mitläufer«, die uns Ideale gepredigt und gleichzeitig um die Wahrheit betrogen hatten, die uns noch Jahrzehnte später bei der Wehrmacht-Ausstellung nach Kräften Widerstand leisteten. Sie seien ja »nur« ihren Befehlen gefolgt. Was wussten die Nachbarn der etwa 6000 über den Derendorfer Güterbahnhof »in den Osten« abtransportierten Düsseldorfer Juden, die sich deren zurückgelassenes Eigentum unter den Nagel rissen? Hatten sie nicht gesehen, dass *die* sich zum Wochenende im alten Schlachthof

mit ihren Kindern melden und montags abmarschieren mussten zur Reise ohne Wiederkehr?

Faszination Israel

Ende der Fünfziger Jahre bin ich zum ersten Mal mit dem Ring Politischer Jugend nach Israel gefahren. Der Direktor von Yad Vashem, das damals aus wenigen Anfängen bestand, weigerte sich, mit uns Deutsch zu sprechen. Ich lernte einen nur wenige Jahre älteren Israeli kennen, der in Halle ziemlich in unserer Nähe gewohnt hatte und der immer noch deutsche Volkslieder besser kannte als ich, oder im Kibbuz Ayelet Hashachar eine ältere Frau aus Essen, die von ihrer Heimatstadt erzählte, als ob sie noch existierte wie vor dem Krieg. Sie waren mit viel Glück den Mördern entkommen. Von da an reiste ich fast alle zwei oder drei Jahre immer wieder nach Israel, als Tourist oder Mitglied oder Delegationsleiter der Deutsch-Israelischen Parlamentarier-Gruppe oder mit der DIG, fasziniert von einem Land, von seiner Geschichte und seiner Entwicklung, von der zivilisatorischen Kraft seiner Bewohner, die es urbar machten und bewaldeten wie seit Jahrhunderten nicht mehr, von der wachsenden emotionalen Ablösung von der europäischen Herkunft seiner ersten zionistischen Zuwanderer, ihrem wach-



Gerhard Jahn
DIG-Präsident 1966–1967
Foto: picture-alliance – Steiner



Ernst Benda
DIG-Präsident 1967–1971
Foto: picture-alliance – Rose



Heinz Westphal
DIG-Präsident 1971–1977
Foto: picture-alliance – Popp



Erik Blumenfeld
DIG-Präsident 1977–1991
Foto: ullstein bild – Slominski

senden politischen Selbstbewusstsein in einer ihnen durchweg feindlichen Nachbarschaft.

Die Anfänge der DIG

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft war in den ersten sechs Jahren nach ihre Gründung damit beschäftigt, sich regional aufzubauen und hat heute gut 5000 Mitglieder. Sie ist von den politischen Entwicklungen Israels nicht unberührt geblieben. Der damalige Parlamentarische Staatssekretär Gerhard Jahn, später Justizminister, dann Ernst Benda, der sein Amt als Präsident beibehielt, als er schon Innenminister war, und Heinz Westphal waren ihre ersten Präsidenten. Westphal organisierte die erste Reise des neuen Präsidiums nach Israel und bemühte sich besonders intensiv darum, Kontakte zur israelischen Jugend aufzubauen. Die Reise wurde in ihrer Wirkung behindert, weil sie nur wenige Wochen vor dem Sechs-Tage-Krieg stattfand und von der sich ihm anschließenden politischen Diskussion berührt wurde. Aber Westphal bahnte Kontakte zu Ben Gurion, Jitzchak Rabin und Schimon Peres an, die nicht wieder abrissen und setzte seine politische Arbeit auch weiter fort, als er das Amt des Präsidenten an den unvergessenen Erik Blumenfeld abgegeben hatte. Blumenfeld begründete die ebenfalls dauerhaft fortgesetzte Tradition eines mehrtägigen Symposiums, das abwechselnd in der Bundesrepublik und in Israel stattfand und an dem ein wachsender Kreis von deutschen und israelischen Politikern und Gruppen teilnahm. Seit damals wurden die Debatten über Israel auch in der DIG immer mehr von der wachsenden Sorge und unterschiedlichen Erwartungen in der Bundesrepublik und in der internationalen Diskussion darüber beeinflusst, wie der Frieden zwischen Israel und den publizistisch erfolgreichen Palästinensern erreicht werden könnte.

Emotionale Annäherung

Auf Erik Blumenfeld folgten Hans Koschnick und der frühere Bundesfinanzminister Manfred Lahnstein. In deren Amtszeit die deutsche Wiedervereinigung mit allen ihren politischen und

wirtschaftlichen Schwierigkeiten fiel. Der Aufbau regionaler Arbeitsgemeinschaften der DIG in den sogenannten neuen Bundesländern bot besondere Probleme in einer Zeit, in der nicht nur neue politische Gruppierungen entstanden, sondern nachdem dort über Jahrzehnte ein völlig falsches Bild Israels und der Palästinenser gepredigt worden war. Lahnstein und der ihm als DIG-Präsident von 2006 bis 2010 folgende Johannes Gerster waren die beiden Präsidenten, die nach Westphal aus eigener Erfahrung die intensivsten Kenntnisse über die schwierigen Verwerfungen und Entwicklungen der israelischen Politik besaßen. Lahnstein war immerhin 12 Jahre von 1994 bis 2006 unser Präsident gewesen und hatte besonders intensive Kontakte zur Universität Halfa aufgebaut und entwickelt. Johannes Gerster war ab 1976 immerhin 14 Jahre Mitglied des Bundestages und der führende Repräsentant der CDU/CSU Fraktion in der Innenpolitik gewesen, bis er gut neun Jahre Repräsentant der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem wurde. Er hatte jahrelang die schwierigen Koalitionsverhandlungen im Bereich der Ausländer- und Asylpolitik mit Erfolg geleitet und ließ in seiner bewunderungswürdigen Intensität nichts aus. Die Entsendung Gersters nach Jerusalem war ein unschätzbare Gewinn für die Bundesrepublik und für Israel. Er hat die Konrad-Adenauer-Stiftung zur führenden Stimme der Bundesrepublik in Jerusalem gemacht und sich dauerhafte Verdienste um eine wachsende und nicht nur politische, sondern auch emotionale Annäherung beider Staaten erworben.

Herausragende Gesprächspartner

Die Reihenfolge der DIG-Präsidenten zeigt, dass die Wirkungsmöglichkeit der Gesellschaft und ihre innere Ausrichtung nicht denkbar gewesen wären ohne die intensive Verbindung mit dem Bundestag, mit den politischen Möglichkeiten der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe und dem politischen Ruf und Ansehen der Präsidenten. Der erste israelische Botschafter in der Bundesrepublik, Asher Ben-Natan, der Präsident der Israelisch-Deutschen Gesellschaft in Jerusalem wurde, war und blieb ebenso wie der unvergessliche Teddy Kollek ständiger Gesprächspartner in Bonn und Jerusalem, ebenso



Hans Koschnick
DIG-Präsident 1991–1994
Foto: picture-alliance – Perrey



Manfred Lahnstein
DIG-Präsident 1994–2006
Foto: ullstein bild – Purschke



Johannes Gerster
DIG-Präsident 2006–2010
Foto: Günther Lübbers



Reinhold Robbe
DIG-Präsident 2010–2015
Foto: Günther Lübbers

wie Chaim Herzog, Ezer Weizman, Schimon Peres und Jitzchak Rabin ebenso wie die Botschafter Johanan Meroz, Jitzhak Ben-Ari, Avi Primor und Schimon Stein, um nur wenige der vielen herausragenden Politiker und Botschafter der vergangenen Jahre zu nennen, und natürlich auch Naomi Blumenthai und den mir unvergesslichen Tel Aviver Bürgermeister Dov Ben-Meir.

Es ist hier nicht die Gelegenheit, einzelne Begegnungen nachzuzeichnen. Aber die Anlässe und Probleme liegen auf der Hand. Da war unsere ständige Bemühung, durch gegenseitige wachsende Besuchsprogramme die emotionalen Grenzen abzubauen, die insbesondere für die israelische Jugend offene Begegnungen und Gespräche mit deutschen Altersgenossen erschwerten. Da waren die wachsenden Vorbehalte von Abgeordneten der Knesset, dass wir jüdische Zuwanderer aus der Sowjetunion als Kontingentflüchtlinge pauschal in der Bundesrepublik aufnehmen, obwohl sie doch in Israel dringend gebraucht würden. Da war später das wachsende Problem der israelischen Siedlungspolitik. Sie ist in Europa und auch in Deutschland nur schwer zu erklären, weil sie tiefe historische Wurzeln im alten Judäa und Samaria hat und weil sie in einem unauflösbaren Zusammenhang mit der zunehmenden internationalen Forderung nach einer Zwei-Staaten-Lösung »mit sicheren Grenzen« steht – sowohl für ein unhistorisches und politisch neu entstandenes palästinensisches Volk wie auch für Israel. Kann das funktionieren, Land gegen Frieden? War daran nicht der Verhandlungsmarathon von Camp David trotz weitreichender Zugeständnisse Israels gescheitert? Aufgabe der Golan-Höhen – an wen? Ich habe noch gesehen, wie Israelis ihre Felder mit gepanzerten Traktoren bearbeiteten, weil sie von den Golan-Höhen herunter beschossen wurden. Sollte sich das wiederholen? Und soll Jerusalem, das weit über seine historische Altstadt hinausgewachsen war, nach Berliner Vorbild geteilt werden?

Wie würden wir auf Terror reagieren?

Wer wusste noch außerhalb Israels, dass die arabischen Flüchtlinge aus dem alten Mandatsgebiet Palästina in ihren

Zufluchtsländern keineswegs integriert worden waren, sondern Jahrzehnte in Lagern lebten, die von der UNWRA finanziert wurden? Wie sollte Israel mit den Arabern umgehen, die in Israel geblieben waren? Sollten es gleichberechtigte israelische Staatsbürger mit der Hoffnung werden, eines Tages die Bevölkerungsmehrheit zu stellen oder sollte Israel ein Staat der Apartheid werden? Wie sollte Israel mit der ständigen Drohung einzelner arabischer Staaten umgehen, dass es endlich wieder von der Landkarte verschwinden müsse? Und machen wir uns klar, wie wir reagieren würden, wenn wir in der Bundesrepublik die Zahl terroristischer Anschläge ertragen müssten, die unserer Bevölkerungszahl im Vergleich zu Israel entsprechen würde? Wir müssten die 34 israelischen Opfer von 2015 bis Mitte 2016 mit 10 multiplizieren. Vor allem: Auf welche internationale Garantie soll sich eine Bevölkerung verlassen können, die der Shoah entkommen war? Die Fragen sind leicht zu stellen. Wir können sie nur dann leicht beantworten, wenn wir wissen, dass wir die Folgen nicht zu tragen haben werden, falls wir uns mit unseren Ratschlägen irren sollten. Deutsche Soldaten im Nahen Osten – das wäre kein Beitrag zum Frieden, sondern ein Albtraum. Als zu Beginn des Golf-Krieges auch einzelne israelische Städte mit Raketen aus dem Irak beschossen wurden, fuhr ich mit einer Delegation unter der Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth nach Israel. Wir waren schockiert zu sehen, wie viele Israelis sich als Selbstverständlichkeit mit Gasmasken ausgerüstet hatten, die sie ständig bei sich führten. Man muss das nicht weiter kommentieren. Beide Bevölkerungsgruppen, Israelis und arabische Palästinenser lassen sich in ihren Hoffnungen und Ängsten letzten Endes immer wieder von ihren Extremisten leiten. Das ist falsch, aber verstehbar.

Europa müsste mehr tun

In diesen Jahren haben wir auf unseren Reisen zunehmend auch palästinensische Gesprächspartner aufgesucht. Das ist nicht immer verstanden worden. Diese Gespräche waren und sind notwendig und unverzichtbar. Sie hinterlassen den deutlichen Eindruck, dass die palästinensischen Administrationen in Ramallah und in Gaza in ihrer Effektivität weit zurück

»Ich war fasziniert von dem Land, von seiner Geschichte und seiner Entwicklung, von der zivilisatorischen Kraft seiner Bewohner, die es urbar machten und bewaldeten wie seit Jahrhunderten nicht mehr.«



*Dr. Dr. h.c. Burkhard Hirsch
Innenminister des Landes
Nordrhein-Westfalen von 1975
bis 1980 und Vizepräsident des
Deutschen Bundestages von 1994
bis 1998. DIG-Vizepräsident von 1989
bis 2000*

liegen, dass sie politisch außerordentlich zerklüftet sind und dass eine politische palästinensische Führung fehlt, die im Interesse einer Aussöhnung mit Israel auch zunächst unpopuläre Entscheidungen formulieren und durchsetzen könnte. Es ist unverändert sinnvoll, alles zu tun, Israel den freien Zugang zum europäischen Markt zu ermöglichen und zu erhalten. Es ist unverändert, dass die größte Sicherheit Israels darin läge, wenn der Lebensstandard der arabischen Jugendlichen wächst und wenn sie eine Bildungsmöglichkeit und ökonomische Perspektive in dem Gebiet haben, in dem sie leben. Das wird nicht ohne Hilfe der Nachbarstaaten gehen, die zu ökonomischen Kooperationen angeregt werden müssen. Dafür haben die europäischen Staaten zu wenig beigetragen, nicht nur wir, sondern alle. Und vor allem: außer in Jordanien waren die vergangenen Jahre für eine vernünftige Lösung katastrophal negativ. Es ist unverändert, dass wir uns nicht daran beteiligen sollten, den Nahen Osten mit Waffen vollzustopfen. Leider haben die Bundesrepublik und unsere europäischen Partner weit weniger Hemmungen, arabische Länder zu bedienen, als ich geglaubt hatte. Leider ist es in der Bundesrepublik immer wieder gescheitert, Waffenexporte unter eine strikte parlamentarische Kontrolle zu stellen. Der »Bundessicherheitsrat«, den es trotz seiner hochtrabenden Bezeichnung eigentlich nicht gibt, tagt geheim, wo Transparenz dringend geboten wäre.

Wiedergutmachung für ehemalige Zwangsarbeiter

Von besonderer Bedeutung waren für die DIG auch die nicht enden wollenden Probleme der Wiedergutmachung für die ehemaligen Zwangsarbeiter, die nach dem Ende des Kalten Krieges eine neue Dimension erreichten. Meine Bemühungen, im Rahmen des Bundeshaushaltes einen Fonds zu bilden, hatten nur bescheidene Ergebnisse. Das änderte sich erst, als die deutsche Industrie durch internationale Bemühungen begriff, welche Dimension dieses bis dahin unerledigte Problem für die Zukunft hatte. Unvergessen ist auch unsere Teilnahme an den Bemühungen, das Ghetto-Rentenproblem vernünftig abzuschließen. Politik und Verwaltungen boten dabei ein nicht immer erfreuliches Bild. Alle diese Probleme sind an der Deutsch-Israelischen Gesellschaft nicht spurlos vorüber gegangen. Geblieben ist das gemeinsame Bewusstsein dafür, dass wir Europäer einen eigenen Anteil an den Auseinander-

setzungen haben, die den Nahen Osten zu zerreißen drohen. Wir sollten und müssen helfen, wann und wo immer wir darum gebeten werden. Eine ständige Bemerkung unserer israelischen Gesprächspartner ist unverändert geblieben. Dass die Europäer keine Ratschläge geben sollten, deren Folgen sie nicht selbst mittragen müssten, wenn sie sich als falsch herausstellen sollten. Das ist eigentlich nicht zu viel verlangt.

Aufgabe noch nicht erledigt

Reinhold Robbe hat sich in den fünf Jahren seiner Präsidentschaft nach Kräften darum bemüht, die DIG wieder auf eine sichere finanzielle Basis zu stellen und die Arbeitsgemeinschaften zu einer besseren Zusammenarbeit zu führen. Diese Aufgabe ist noch nicht erledigt und beschäftigt uns weiter, nun unter dem neuen Präsidenten Hellmut Königshaus. Es wird Zeit, dass wir uns wieder mehr unseren eigentlichen Aufgaben zuwenden. Die Erinnerung wird uns nicht erlösen. Aber ohne Erinnerung wissen wir nicht, wo wir stehen. Einer der ersten Direktoren von Yad Vashem, der einmal ein Deutscher gewesen war, weigerte sich, mit uns Deutsch zu sprechen. Erst fast zehn Jahre später, 1965, waren diplomatische Beziehungen zwischen Israel und der Bundesrepublik möglich geworden. Und es dauerte weitere Jahrzehnte, bis Johannes Rau es am 16. Februar 2000 als erster Bundespräsident wagen konnte, in der Knesset eine offizielle Rede in deutscher Sprache zu halten. Es lohnt sich noch heute, sie nachzulesen in seinem leidenschaftlichen Bekenntnis für den Frieden im Nahen Osten, zu dem Anteil dieser Region an der europäischen Kultur und unserer Bereitschaft, bei der Gestaltung des Friedens zu helfen, auch wenn nur die Beteiligten selber ihn schließen können.

Als meine Tochter kurz zuvor nach ihrem Abitur ein mehrmonatiges Hotelpraktikum in Tel Aviv machte, fragte ich sie nach ihrer Rückkehr, was denn die jungen Israelis von uns halten? Sie zögerte und meinte, die heftigsten Emotionen gegen Deutsche habe sie von jungen Israelis erfahren, die gerade erst nach Israel zugewandert waren. Und die anderen? Ja ehrlich gesagt, wir Deutsche interessieren die jungen Israelis nicht mehr so besonders. Das ist natürlich auch eine Lösung, aber wohl nicht so sehr für uns.

ISRAEL VIVRA!

Jahre in der DIG, die ich nicht missen möchte

von Dr. h.c. Manfred Lahnstein

Im Frühjahr 1967 war ich zum ersten Mal nach Israel gereist. Das war eine Reise voller Erschütterung und Begeisterung gewesen. Dann, im Juni, die akute Bedrohung durch die arabischen Nachbarn und der »Sechs-Tage-Krieg«. Zehntausende demonstrierten im Brüsseler Stadtzentrum, bezeugten ihre Solidarität mit Israel. Und ihr Ruf war: »Israel vivra!« – Israel wird leben!

Damals ist es für mich eine Selbstverständlichkeit gewesen, von Belgien aus in die DIG einzutreten. In vielen Jahren hatte ich beruflich die Gelegenheit, Israel und seinen Menschen helfen zu können. Dann, Anfang 1991, besuchten mich Hans Koschnick und Erik Blumenfeld in meinem Hamburger Büro. Sie baten mich, auf der nächsten Hauptversammlung der DIG als Schatzmeister zu kandidieren. Gesagt, getan, gewählt. Es waren spannende Jahre, in denen ich Hans Koschnick, Heinz Striek und Hildegard Radhauer helfen konnte, nach der Wiedervereinigung die ersten Arbeitsgemeinschaften in den »neuen Bundesländern« aufzubauen. 1994 wurde Hans über Nacht zum EG-Koordinator für Bosnien berufen und musste nach Mostar. So wurde ich Präsident der DIG und blieb es schließlich bis 2006.

Diese zwölf Jahre sind intensiv und fruchtbar gewesen. Ich möchte auch heute keinen Monat von ihnen missen. Der Aufbau der DIG im Osten, die Gründung neuer Arbeitsgemeinschaften im Westen, die intensiven Kontakte mit unserer israelischen Schwestergesellschaft IDG unter ihrem legendären und unvergessenen Präsidenten Asher Ben Nathan – das alles war nicht nur Pflicht, sondern auch Freude. Ich durfte unsere Bundespräsidenten Johannes Rau und Horst Köhler auf ihren Staatsbesuchen begleiten, traf in Israel viele bedeutende Menschen aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Nicht nur Levi Eshkol und Itzakh Rabin sind in mein Gedächtnis eingeebnet. Längst war Israel »my home away from home« geworden. Und mit Amos und Nily Oz hatte ich enge persönliche Freundschaft geschlossen, die sich in regelmäßigen Besuchen in Arad und in Hamburg niederschlug. Immer wieder kam es aber auch zu Treffen mit Johannes Gerster, dem fabelhaften Kenner Israels und großzügigen Kameraden. Deshalb habe ich mich sehr gefreut, als die Delegierten der DIG ihn dann zu meinem Nachfolger gewählt haben.

Parallel dazu hatte sich ein anderer, ebenso spannender Schwerpunkt entwickelt: Die Universität Haifa, »meine« Universität. 1995 bin ich dort in den Board of Governors eingezogen. Fünf Jahre später haben mich die Gouverneure zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Das war ein ganz ungewöhnlicher Schritt für eine israelische Universität, denn ich bin kein Jude – und ich bin Deutscher. Seither habe ich dieser wunderbaren Hochschule



Foto: Simone Scardovelli

Dr. h.c. Manfred Lahnstein
Bundesminister der Finanzen und Bundesminister für Wirtschaft
im Jahr 1982. Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft
von 1994 bis 2006

auf dem Karmel helfen dürfen, über den Board, über die ZEIT-Stiftung und über den deutschen Freundeskreis. Dabei galt und gilt dem Zusammenleben zwischen arabischen und jüdischen Studenten unsere besondere Aufmerksamkeit. Über die Verleihung des Ehrendoktor – Titels habe ich mich mehr als gefreut.

Im nächsten Jahr und gut einhundert Reisen später kann ich auf ein halbes Jahrhundert des Engagements für Israel zurückblicken. Immer habe ich versucht, unserer deutschen Verantwortung auf meine persönliche Weise gerecht zu werden. Und wenn meine Solidarität zuweilen auch kritisch war und bleibt – eins gilt heute wie damals in Brüssel: »Israel vivra!« Unserer DIG aber wünsche ich von Herzen weitere Jahrzehnte der so wichtigen Arbeit an einer großen Sache. Viel, viel Glück, Shalom und Mazel tov!

Fünf Botschafterjahre in Israel

Ungezählte Erlebnisse – aber ein übergeordneter Sachverhalt:
Israels Sicherheit und die deutsche Staatsräson

von Rudolf Dreßler

Vor über zehn Jahren, anlässlich des 40. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland, wurde ich gebeten für die Beilage »Aus Politik und Zeitgeschichte« der Wochenzeitung »Das Parlament« ein Essay zu diesem Ereignis zu schreiben. Zu diesem Zeitpunkt, im Jahre 2005, war ich amtierender Botschafter in Tel Aviv. Die sogenannte zweite Intifada, begonnen am 28. September 2000, hielt die Region bereits im fünften Jahr in Atem.

Auch im Jahre 2005 diskutierte eine breite Öffentlichkeit die Voraussetzungen für einen Wiedereinstieg in einen konstruktiven Nahostprozess. Auch damals gebrauchte ich das Wort »Sicherheit« als Schlüsselbegriff. Die Staatengemeinschaft müsse für Israel Sicherheit erarbeiten. Auf der Grundlage von Sicherheit ist es leichter, das zu präzisieren, was der ehemalige Premierminister Ariel Sharon mit dem Begriff »schmerzhafte Kompromisse« für die israelische Position umschrieben hatte. Alle bisherigen Bundesregierungen, auch die Fraktionen des Bundestages, haben nie Zweifel daran gelassen, dass sie Israel dabei helfen wollen. Und ich habe vor elf Jahren hinzugefügt:

»Unsere Hilfe steht unter der Maxime ... Die gesicherte Existenz Israels liegt im nationalen Interesse Deutschlands, ist somit Teil unserer Staatsräson.« Wir haben uns nie Gedanken machen müssen über die Existenzberechtigung unseres Landes, obwohl Deutschland im vorigen Jahrhundert die Welt zweimal an den Abgrund brachte. Unsere Sozialisation unterscheidet sich grundlegend von derjenigen eines Israelis. Keine tägliche Bedrohung! Keine Nachbarn, die uns bombardieren! Kein Kampf um den eigenen Staat!

Drei Jahre später, am 18. März 2008, hielt Bundeskanzlerin Angela Merkel vor dem israelischen Parlament eine Rede, deren Schlüsselsatz, mehr noch aber dessen Rezeption, den Eindruck erweckte, die Kanzlerin habe eine völlig neue Leitlinie der deutschen Außenpolitik formuliert, aus der sich nunmehr andere Schritte in den deutsch-israelischen Beziehungen ableiten würden: »Diese historische Verantwortung Deutschlands ist Teil der Staatsräson meines Landes. Das heißt, die Sicherheit Israels ist für mich als deutsche Bundeskanzlerin niemals verhandelbar.«



Rudolf Dreßler (l.) beim Amtsantritt als deutscher Botschafter in Israel im Amtssitz von Präsident Moshe Katzav (Mitte).

Foto: ullstein bild – Waizmann

Der Leiter der Forschungsgruppe Sicherheitspolitik der Stiftung Wissenschaft und Politik, Dr. Markus Kaim, kommentierte zutreffend: »Mit dieser Ansprache verhält es sich ... wie mit dem Scheinriesen im Kinderbuch: Je weiter die Rede zurückliegt, umso gewichtiger und paradigmatischer erscheint sie dem politischen Beobachter. Je näher man ihr tritt, umso relativer scheint ihr Gewicht.«

Frau Merkel hat selbst darauf hingewiesen, dass sie nicht etwas Neues verkündet habe oder sich von ihren Vorgängern abgrenze. Sie hat darauf verwiesen, in welcher Kontinuität sie stehe: »Jede Bundesregierung und jeder Bundeskanzler vor mir waren der besonderen historischen Verantwortung Deutschlands für die Sicherheit Israels verpflichtet.«

Die im gesellschaftlichen Diskurs zu erklärende Konkretisierung dessen, was dieser Teil deutscher Staatsräson bedeutet, wurde bisher nicht geleistet. Erstens haben wir damit die Verpflichtung übernommen, einen deutschen Beitrag zur militärischen Unterstützung Israels, das kann auch Überlegenheit sein, zu leisten. Zweitens bedeutet es, dass wir uns für die Gestaltung des Umfeldes in der Region engagieren, um die Sicherheit Israels positiv zu beeinflussen. Unsere Initiativen für Lösungen im Nahostkonflikt oder unsere Beteiligung an den internationalen Bemühungen, dass der Iran kein Nuklearwaffenprogramm entwickelt. Drittens unsere Politik in internationalen Organisationen, die auch Israels Sicherheit zum Ziel hat.

Nicht nur das israelische Parlament als Standort für die Rede von Frau Merkel, auch der Wandel von Standpunkten in der Formulierung deutscher Israelpolitik mag dazu beigetragen haben, dass die Bundeskanzlerin Grundentscheidungen der deutschen Politik bekräftigen wollte. Wenn darüber hinaus die wachsende historische Distanz bei jüngeren Menschen dazu führt, dass eine besondere Verantwortung für Israel abgelehnt wird, braucht es politische Führung. Wer sonst, als die Regierungschefin ist berufen, im Sinne von einem Teil deutscher Staatsräson, intellektuell den gesellschaftlichen Diskurs zu beeinflussen.

Rudolf Dreßler

Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung im Jahr 1982 und deutscher Botschafter in Israel von 2000 bis 2005

Die israelische Schwester

Vor 50 Jahren, ebenfalls im Jahr 1966, wurde in Israel parallel zur DIG die Israelisch-Deutsche Gesellschaft (IDG) gegründet.

von Dr. h.c. Johannes Gerster

Die Israelisch-Deutsche Gesellschaft (IDG) wurde parallel zur DIG im Jahre 1966 in Israel gegründet. Geburtshelfer war der ehemalige Chef der israelischen Handelsmission in Köln, Dr. Felix Elieser Schinnar, Drahtzieher und Förderer im Hintergrund der Bürgermeister von Jerusalem, Teddy Kollek. IDG wie DIG sollten die Aufnahme diplomatischer Beziehungen durch zwischenmenschliche Beziehungen in allen Lebensbereichen stärken.

So wurden von Anfang an jährliche, gemeinsame Jahreskonferenzen, abwechselnd in Israel und der Bundesrepublik, veranstaltet. Stand anfangs die Bewältigung der Vergangenheit im Vordergrund, gewannen zunehmend der Ausbau der Beziehungen und gemeinsame Aktivitäten an Bedeutung. Die IDG wurde anfangs überwiegend von deutschstämmigen Juden – den »Jeckes« – getragen. Später kamen über den Jugendaustausch und über die Gewerkschaftsverbände Histadrut und DGB auch Israelis aus anderen Herkunftsländern zur IDG.

1972 übernahm Dr. Artur Bergmann den IDG-Vorsitz, Dr. Schaul Levin wurde sein Vertreter. 1974 trat Bergmann zurück und wurde durch Lewin ersetzt und Dr. Yaakov Bach wurde neuer Vize. Die IDG kooperierte fortan mit der Israelisch-Deutschen Handelskammer, bis 1975 Hanna Glücksmann die Geschäftsführung übernahm, welche in den 1990er Jahren auf Leah Brakin übergang. Neuen Schwung erhielt die IDG 1980 mit der Wahl des ersten israelischen Botschafters in Bonn, Asher Ben Natan zum Präsidenten. Zwei Jahre später führte dieser eine große Delegation zur gemeinsamen Konferenz mit der DIG nach

Bonn. Sensationelle acht Knesset-Abgeordnete samt Knesset-Sprecher Menahem Savidor waren Teil der israelischen Seite. Von dieser Konferenz berichtete der Knesset-Vizesprecher und DIG-Mitstreiter Dov Ben Meir am 22. November 1984 ausführlich im Plenum der Knesset.

Nur ein Jahr später standen die Zeichen auf Sturm. Auf der Folgekonferenz in Jerusalem erhitzen deutsche Rüstungslieferungen an Saudi-Arabien die Gemüter. Bei diesen wie bei zahlreichen weiteren Komplikationen zwischen Israel und Deutschland konnten beide Schwestergesellschaften gegenseitiges Verständnis wecken und Wogen glätten. Inzwischen hatte die IDG auch Unterorganisationen aktiviert. Für die Gruppe in Jerusalem wirkten unter anderem Marianne Karmon und für die Gruppe in Tel Aviv, Exbotschafter Jitzhak (Micki) und Pnina Ben Ari. Heute bestehen zwischen Israel und Deutschland über 100 Städtepartnerschaften, die mehrheitlich in diesen Jahren gegründet wurden. Starke Motoren auf diesem Feld waren IDG und DIG.

In den 1990er Jahren ebten die Aktivitäten der israelischen Partnerorganisation ab. Die Gründergeneration zog sich zurück, jetzt rächte sich, dass die zweite Generation deutschstämmiger Juden kaum mehr deutsch sprach und damit Nachwuchs ausblieb. 1998 fand im Kibbuz Ramat Rachel die letzte Gemeinschaftskonferenz statt. Der Unterzeichner, der seit einem Jahr für die Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem arbeitete, wurde überraschend von Asher Ben Natan zum IDG-Vize »ausgerufen«. Dessen Begründung: »Wer 18 Jahre DIG-Vize war, kann jetzt uns helfen.« So war ein Nichtjude und Nichtisraeli für acht Jahre IDG-dienstverpflichtet worden.

Im Jahre 2009, als Umfang und Tempo der IDG erlahmten, übernahm Ex-Botschafter Avi Primor die Präsidentschaft, die er 2012 an Grisha Alroi-Arloser, den quirligen Geschäftsführer der israelisch-deutschen Handelskammer, weitergab. Zu seinem Stellvertreter wurde Michel Weinberg berufen. Damit war der Sprung in die jüngere Generation geschafft und die Geschäftsführung wieder bei der Israelisch-Deutschen Handelskammer gelandet. Mit der Asher-Ben-Natan-Konferenz gelingt es dem neuen Präsidenten jährlich wieder Israelis und Deutsche in Tel Aviv zusammen zu bringen und neuen Schwung in die IDG einzutragen. Heute ist die IDG ein stetig wachsendes Netzwerk, das den Dialog und die Kooperation zwischen beiden Ländern fördert.

Israel ist nach wie vor gefährdet. Die israelisch-deutschen Beziehungen leiden unter unfairen und einseitigen Schuldzuweisungen gegenüber Israel. IDG und DIG werden weiter gebraucht – in Zukunft vielleicht mehr denn je.



Foto: Günther Lübberts

Dr. h.c. Johannes Gerster

Mitglied des Deutschen Bundestages von 1972 bis 1976 und von 1977 bis 1994. Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft von 2006 bis 2010 und seit 2014 deren Ehrenpräsident

DIS kam vor DIG

Zum Zeitpunkt der DIG-Gründung gab es bereits seit Jahren eine studentische Organisation, die sich die Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen zum Ziel gesetzt hatte. Die 1957 gegründete Deutsch-Israelische Studiengruppe (DIS) hat sich historische Verdienste erworben.

Jochanan Bloch (1919–1979), Deutscher und Israeli, jüdischer Religionswissenschaftler und Jurist, gründete 1957 – gerade einmal zwölf Jahre nach dem Ende der Nazi-Herrschaft – an der Freien Universität Berlin die erste Deutsch-Israelische Studiengruppe, der ab 1959 acht weitere Gründungen an westdeutschen Hochschulen folgten, die sich dann zum »Bundesverband Deutsch-Israelischer Studiengruppen« (BDIS) zusammenschlossen. Zu den Gründern der DIS an der FU Berlin zählten weiterhin Manfred Rexin, Ansgar Skriver und Reinhard Strecker sowie weitere Studenten überwiegend der Sozialwissenschaften und Publizistik, viele von ihnen Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS). Auf Initiative von Heinz Wewer gab die DIS ab 1960 die »DISKussion« heraus, die bis 1971 drei- bis viermal jährlich erschien als »Zeitschrift für Fragen der Gesellschaft und der deutsch-israelischen Beziehungen«.

Solidarität und Mitverantwortung

Die Programmatik der in Berlin erscheinenden Zeitschrift wurde in Heft 14, Mai 1964, zusammengefasst: »Der innere Zusammenhang zwischen Problemen der deutschen Gesellschaft und Problemen der deutsch-israelischen Beziehungen ergibt sich aus dem Faktum der nationalsozialistischen Herrschaft. Eine Gesellschaft, die die faschistische Barbarei hervorbrachte, trug und ertrug, hat sich radikal fragwürdig gemacht; es gilt daher, den Ursachen der Katastrophe in den Traditionen, Normen und Institutionen der deutschen Gesellschaft nachzuspüren. ... Es gilt aber auch, gegenüber dem Volk der Opfer, soweit es die Katastrophe überlebte, die Konsequenz zu ziehen. Auschwitz ist nicht nur die Bankrotterklärung der deutschen politischen Tradition, sondern auch die unabweisable Bestätigung des politischen Zionismus. Der von Deutschen praktizierte Nationalismus erwies die Legitimität des jüdischen Nationalismus. ... Die Position der Deutschen gegenüber Israel kann daher nur eine der Solidarität sein; Solidarität nicht im Sinne einer unkritischen Identifikation, sondern im Sinne der Mitverantwortung für die Existenz des jüdischen Staates.« Heinz Wewer, quasi Chefredakteur der »DISKussion«, formuliert drei Jahre später in Heft 22, das im Juni 1967, also genau zur Zeit des Sechstageskrieges, erschien, im Leitartikel über »Voraussetzungen des Friedens im Nahen Osten«: »Das Flüchtlingsproblem ist eine Folge der grundsätzlichen Ablehnung der Existenz Israels durch die arabischen Staaten. Jede Friedensregelung muss daher vom Existenzrecht Israels ausgehen.«

Erste Reisen nach Israel

Peter Müller, von 1960 bis 1965 Student an der FU Berlin und 1961 Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses (ASTA), der in dieser Zeit verschiedentlich Grundsatzartikel für die »DISKussion« verfasste, so über »Die braune Universität«, berichtete 1965 in Heft 16 über »Die Beziehungen der deutschen Studentenschaft zu den Studenten Israels«: »Unter den organisierten Gruppen der Studentenschaft haben sich die ‚Deutsch-Israelischen Studiengruppen‘ vor allem um Informationen über die Entwicklung Israels, um eine Auseinandersetzung mit den Problemen der deutsch-israelischen Beziehungen und um Kontakte zu den Bewohnern, vor allem den Studenten, Israels bemüht. Die Berliner DIS ... entsandte bereits 1957 und 1958 die ersten Gruppen nach Israel. Diese und viele spätere Reisen von DIS-Gruppen, in deren Rahmen man vor allem an der gemeinsamen Arbeit und am gemeinsamen Leben der Kibbuzim teilnahm, das Land bereiste, sich um Kontakte zu offiziellen Stellen wie zu den verschiedenen Gruppen der Bevölkerung bemühte und sich mit Studenten israelischer Hochschulen zu Diskussionen und Arbeitsseminaren traf, wurden in Zusammenarbeit mit dem Reisebüro des israelischen Studentenverbandes ... organisiert.« Solche Reisen fanden also statt zu einer Zeit, als von Israel-Tourismus – weder als Einzel- noch als Gruppenreisen – noch keine Rede sein konnte und auch Israelis kaum Auslandsreisen unternahmen, schon gar nicht nach Deutschland. Auch bei den Medien, im Wesentlichen Presse sowie Rundfunk, gab es abgesehen von den Presseagenturen so gut wie keine akkreditierten Auslandskorrespondenten, sodass der Informationsfluss ausgesprochen spärlich war.

Beobachter beim Eichmann-Prozess

Das begann sich zu ändern, als im Frühjahr 1961 über mehrere Monate in Jerusalem Adolf Eichmann der Prozess gemacht wurde. Einer der leitenden Organisatoren der Shoah musste sich in Israel vor Gericht verantworten, da, wie die Biografie des damaligen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer¹ noch einmal verdeutlicht hat, in der Bundesrepublik Deutschland zu dieser Zeit außer den Universitäten auch die Justiz in weiten Bereichen nach wie vor braun eingefärbt war. Zum Eichmann-Prozess entsandte die DIS nacheinander drei Beobachter aus ihren Reihen, die sich jeweils mehrere Wochen lang in Israel aufhielten und nach Beendigung des Prozesses nicht nur DIS-intern, sondern auch auf einer öffentlichen Veranstaltung im Audito-

1 Ronen Steinke: Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht, Piper 2013

»Die Position der Deutschen gegenüber Israel kann daher nur eine der Solidarität sein; Solidarität nicht im Sinne einer unkritischen Identifikation, sondern im Sinne der Mitverantwortung für die Existenz des jüdischen Staates.«

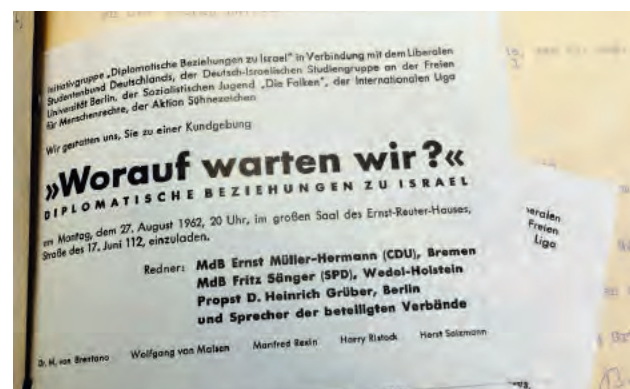


Foto: Nina Diezemann, Archiv FU Berlin

rium Maximum der FU Berlin über den Prozessverlauf und die Aufnahme dieses Geschehens in der israelischen Öffentlichkeit berichteten. Dieser Einsatz der DIS fand wiederum Beachtung in der (West-) Berliner und bundesdeutschen Presse, also auch jenseits der akademischen Sphäre. Für ihre Mitglieder und Interessenten an den Hochschulen wurden neben Einzelveranstaltungen verschiedentlich mehrtägige Seminare, so mehrfach in Kaub am Rhein, organisiert, wo im Frühjahr 1962 unter anderen Probst Heinrich Grüber als Referent auftrat, der im Jahr zuvor als einziger deutscher Zeuge im Eichmann-Tribunal ausgesagt hatte.

Immer wieder in der ersten Hälfte der 1960er Jahre wurde in Veranstaltungen wie in Publikationen der Deutsch-Israelischen Studiengruppen »das Fiasko der westdeutschen Außenpolitik im Nahen Osten« angeprangert, speziell die inhaltliche Verzögerung der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel, vornehmlich aus Sorge um die zu erwartende Reaktion arabischer Staaten, die für diesen Fall eine diplomatische Anerkennung der DDR androhten. So wurden, wie Martin Schmidt in Heft 16, 1965 der »DISkussion« unter Hinweis auf die von Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß eingefädelteten Waffenlieferungen feststellte, »Israel nicht diplomatische Beziehungen, sondern Waffen angeboten ... Die Politik der Stärke ersetzt Diplomatie durch Rüstung.«

Kolonnenweise rechts überholt

Als es dann 1965 unter der Ägide des Bundeskanzlers Ludwig Erhard schließlich zur Aufnahme »normaler« und doch, historisch betrachtet, so außergewöhnlicher diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel gekommen war und im Jahr darauf die »Deutsch-Israelische Gesellschaft« als Freundschaftsorganisation zur Förderung bilateraler Beziehungen aller Art gegründet wurde, stellte sich für die DIS bald die Frage »Wozu überhaupt noch Deutsch-Israelische Studiengruppen?«, um deren Beantwortung in der »DISkussion« (Heft 18, 1966) sich wieder Peter Müller bemühte. Zum einen, so die Argumentation, häuften sich nun binnen kurzer Zeit auch ohne die DIS »Israel-Kontakte und Israelreisen von deutschen Gruppen jeder politischen, soziologischen und altersmäßigen Provenienz«. Zum anderen aber erweckte es bei der DIS nun »Unbehagen«, dass solche Kontakte und Reisen sehr schnell auch zur Image-Pflege von denen genutzt wurden, »die sich vorher, angesichts der gegenüber der Aufnahme diplomatischer

Beziehungen lange Jahre hindurch ablehnenden Haltung der Bundesregierung, weder für diese Beziehungen, noch für die von den Israelis oft als ihre Vorbedingung angesehene entschiedene Demokratisierung der politischen und sozialen Struktur der Bundesrepublik sonderlich eingesetzt hatten. Wie für die Bundesregierung, so war für solche Gruppen ... solche plötzliche Kontaktanknüpfung nach langjährigem Desinteresse primär eine Frage der Staatsräson, des taktisch-außenpolitischen Kalküls.« Natürlich schwang bei diesem Unbehagen unter den überwiegend linksorientierten DIS-Gruppen die Erkenntnis mit, dass man nach annähernd einem Jahrzehnt mühseligen politischen Gegen-den-Strom-Schwimmens nun geradezu kolonnenweise rechts überholt wurde; schließlich sollte den Sozialdemokraten in der Bundesrepublik erst im Herbst 1966 erstmals eine Regierungsbeteiligung gelingen – in der vom ehemaligen NSDAP-Mitglied Kurt-Georg Kiesinger geführten Großen Koalition –, während in Israel die sozialdemokratische »Mapai«-Partei seit der Staatsgründung im Jahre 1948 ununterbrochen am Ruder war.

Historische Verdienste

So deutete sich aus der Perspektive der Deutsch-Israelischen Studiengruppen der Trend an, »dass der innere Zusammenhang zwischen der ‚Solidarität mit Israel‘ und der ‚Konfrontation mit der Geschichte‘ immer weniger und Wenigeren selbstverständlich sein dürfte«, dass somit ein »Trend zu zunehmender Entpolitisierung der dem Verband gesetzten Aufgaben« festzustellen war. Tatsächlich sollte die DIS in eine schwere Krise geraten, als sich nach dem Sechstagekrieg 1967 die Siegermacht Israel in den von ihr besetzten Gebieten der Nachbarstaaten fest etablierte und – auch im Zuge der Studentenunruhen in der Bundesrepublik – eine Spaltung unter den »Linken« vollzog und manche, auch aus der Führungsriege der DIS, der israelischen Seite enttäuscht den Rücken kehrten. Diese Krise führte zur Auflösung der Deutsch-Israelischen Studiengruppen zu Anfang der 1970er Jahre. Deren historische Verdienste als Pioniere der deutsch-israelischen Beziehungen, der Beziehungen zwischen der sich erst allmählich aus dem Dunst der braunen Vergangenheit befreienden Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland und dem jungen Staat Israel, sind dennoch unbestritten.



Dr. Michael Jenne

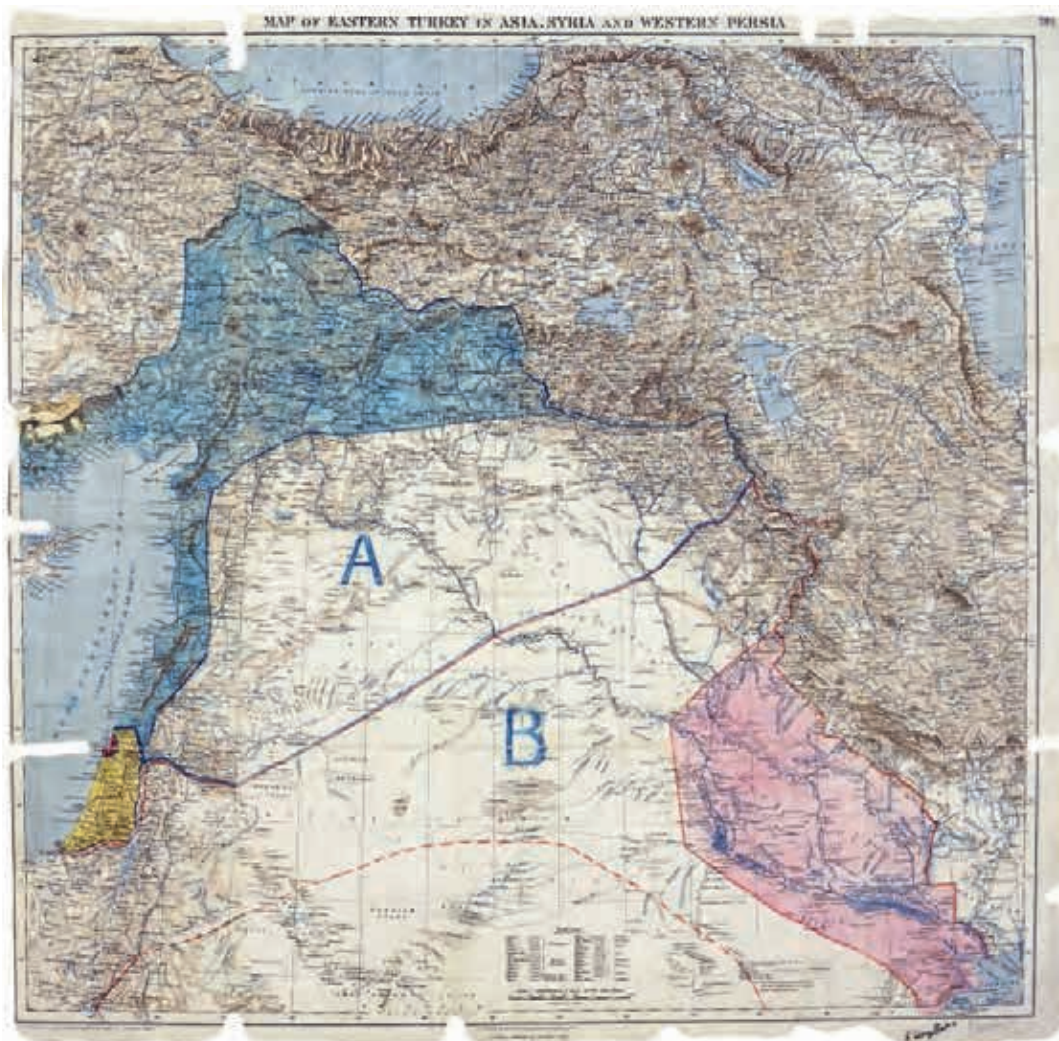
Soziologe und Mitglied der DIG Berlin-Potsdam

Keine DIG ohne Sykes-Picot-Abkommen?

Ohne Zweifel gäbe es keine DIG ohne einen Staat Israel. Aber auch keinen Staat Israel ohne das Sykes-Picot-Abkommen? Versuch eines »was wäre wenn?« zum 50-Jährigen der DIG und 100-Jährigen des Sykes-Picot-Abkommens.

Karte des Sykes-Picot-Abkommens mit Darstellung der Einflussgebiete Großbritanniens und Frankreichs, unterschrieben von Mark Sykes and François Georges-Picot am 8. Mai 1916 (Royal Geographical Society)

Foto: picture-alliance/CPA Media



Das Sykes-Picot-Abkommen wurde zwischen dem Briten Mark Sykes und François-George Picot für die Franzosen am 16. Mai 1916 unterschrieben. Mit einem Federstrich formte es den modernen Nahen Osten entsprechend den aufkommenden Ölinteressen, sowie der Sicherung der Wege in die Kolonien. Ohne Rücksicht auf Stammeszugehörigkeiten oder Geographie und ohne seine Einwohner zu konsultieren wurde das bis dahin grenzenlose Territorium wie in einem Sandkastenspiel zerstückelt. Das geheime Abkommen – offizieller Name: Kleinasien-Vereinbarung – löste nach Bekanntwerden wütende Reaktionen aus und bereitete den Weg, einem Pesthauch gleich, einer höchst folgenreichen Verschwörungsmentalität, die die Region seither geplagt hat und sie noch

immer beherrscht (Der »ISIS« beim Eindringen in Syrien: »Jetzt stirbt das Sykes-Picot-Abkommen und wir ziehen weiter nach Jerusalem!«).

Aufgeteilt in drei Einflusszonen

Was war der Inhalt? Einfach ausgedrückt wurden drei Zonen markiert: Für Frankreich vorgesehen waren Syrien und der Libanon, für Großbritannien Palästina und der Irak, wobei Palästina (das heutige Jordanien, Israel und die umstrittenen Gebiete) wegen der dort liegenden heiligen christlichen Stätten unter internationale Verwaltung gestellt werden sollte, statt dessen später aber nur unter ein Mandat des Völkerbundes

»Ein Naher Osten ohne SPA hätte in der arabischen Welt wohl weniger gefühlte Demütigung durch »westliche Willkür« und empfundenen Verrat hervorgebracht. Aber wären Araber auch zur Selbstregierung fähig gewesen?«

kam. Weitere Klauseln betrafen Wasserversorgung, Brückenbau, Waffentransporte, Nutzung von Häfen und Bahnverbindungen, sowie die Gültigkeit ihrer Tarife.

Das zaristische Russland und Italien waren frühzeitig eingeweiht und sollten später an der Aufteilung der Beute beteiligt werden. Die inzwischen an die Macht gekommenen Bolschewiken verzichteten. Wollte Trotzki doch keine gemeinsame Sache mit den Kapitalisten machen. Das britische Militär allein hatte mit aufständischer Hilfe unter Anleitung von Lawrence von Arabien das Territorium »befreit«. Doch die Waffenbrüderschaft (in Weltkrieg I) mit Frankreich war ihnen »zehn Syrien wert« (Lloyd George) und so wurde geteilt. Was wollte Frankreich in Syrien? Hatte es doch keinen militärischen Fuß nach Damaskus gesetzt.

Jüdische Einwanderung in Palästina

Vier Jahre später wurde die Eroberung und Verteilung in der Konferenz von San Remo durch vergebene Völkerbunds-Mandate mit Auflagen – unter anderem die Umsetzung der Balfour-Deklaration – legalisiert. Das Sykes-Picot-Abkommen stand im krassen Widerspruch zur Korrespondenz der Jahre 1915/16 zwischen Hussein Ibn Ali, dem Großscherif von Mekka, und dem britischen Hochkommissar in Ägypten Henry MacMahon, die ein arabisches Groß-Königreich vorsah. Das erschreckende Stück betrügerischen Doppelspiels des »Albion perfide« wurde dann durch die »Balfour-Deklaration« komplettiert. Dies geschah in Form eines Briefes des britischen Außenministers Lord Balfour an Lord Rothschild vom November 1917 mit der Zusage zur Errichtung einer »Heimstätte« (was immer das juristisch heißen konnte!?) für das jüdische Volk in Palästina. 1918 verhandelte Chaim Weizmann, Präsident des Zionistischen Weltkongresses, mit dem Sohn Husseins, dem Führer des Aufstands gegen die Osmanen, Emir Faisal. Sie einigten sich über jüdische Einwanderung in Palästina und unterzeichneten auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 ein entsprechendes Abkommen.

Die Weichen für die Errichtung eines jüdischen Staates schienen gestellt. Nur stand der Mandatar für Palästina jetzt zwischen der Verpflichtung aus dem Mandat zur Umsetzung der Balfour-Deklaration und dem versprochenen arabischen Großreich als zugesagtem Lohn für den Aufstand gegen den fremden Herrscher und früheren Weltkriegsgegner. An dieser doppelten Verpflichtung musste Großbritannien scheitern. Im Mandatsgebiet Palästina herrschte die Mandatsmacht wie in einer ihrer Kolonien. Investiert wurde nicht; auf einem Sonntagsspaziergang des Kolonialministers Churchill im September 1922 wurde Transjordanien als unselbständiges Emirat herausgelöst und Husseins Sohn Abdullah Monate später dort als Emir eingesetzt. Für die Errichtung einer »Heimstätte« im Rest-Palästina (vom Fluss zur Küste) geschah nichts – im Gegenteil!

Aufgebaut wurden immer weitere Hürden für die Ansiedelung von Juden. Erst als ein Vierteljahrhundert später an die Stelle des Völkerbundes die Vereinten Nationen getreten waren, nahm durch deren Resolution 181 vom November 1947 die Idee eines Judenstaates legale Gestalt an.



Fotos: picture alliance/CPA Media

Sir Mark Sykes (1879–1919)

Jacques Picot (1870–1951)

Der im Rahmen der Pariser Friedensverträge erklärte 14-Punkte-Plan des US-Präsidenten Wilson vom Januar 1918 beinhaltete unter anderem, dass sich jedes Volk selbst regieren und über sein Schicksal bestimmen sollte. Bei entsprechender Beachtung wäre dann wohl ebenso ein Kurdenstaat wie eine staatliche Heimat für die Überlebenden des an den Armeniern verübten Völkermords entstanden. Beides geschah nicht.

Die Gunst der Stunde?

Wie hätte ein Naher Osten ohne Sykes-Picot-Abkommen aussehen können? Wäre ein großarabisches Königreich vom Tigris bis zum Sinai entstanden? Oder eine lose Föderation von gewählten Stammesfürsten mit einem Kalifen an der Spitze? Souverän oder unselbständig, abhängig von einer Siegermacht? Wäre darin ein Platz für eine jüdische Heimstätte neben den arabischen Vettern gewesen? Ein Naher Osten ohne Sykes-Picot-Abkommen hätte in der arabischen Welt wohl weniger gefühlte Demütigung durch »westliche Willkür« und empfundenen Verrat hervorgebracht. Aber wären Araber auch zur Selbstregierung fähig gewesen? Die britische Forscherin Gertrud Bell hat dies bestritten. Kam der Gründung des Staates Israel also die Gunst der Stunde der Geschichte zugute, oder war es die Umsetzung der rationalen Erkenntnis aus dem 14-Punkte-Plan Wilsons?



Heribert Schmitz

Gründer der AG Nürnberg-Mittelfranken

Der Sport – Brücke der Verständigung

Wenn vom völkerverbindenden oder gar friedensstiftenden Anspruch des Sports die Rede ist, werden meist skeptische, ja zynische Stimmen laut. Doch man sollte ihn nicht nur an Olympischen Spielen und Fußball-Weltmeisterschaften mit ihren oft beklagenswerten Begleiterscheinungen messen. Der Sport hat auch andere Facetten, denen eine bemerkenswerte soziale und kommunikative Wirksamkeit zukommt. Dies zeigt seine Rolle bei der Anbahnung und Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen.



In den ersten Jahren nach der Gründung des jüdischen Staates beschränkten sich die Kontakte zwischen Deutschen und Israelis auf die Abwicklung dringender humanitärer Angelegenheiten. Wenn viele Menschen in Israel trotz der schwierigen Lage sogar die Annahme von Leistungen aus dem Luxemburger Abkommen ablehnten, um wie viel weniger konnten Sie sich vorstellen, mit Deutschen kulturelle oder sportliche Beziehungen zu pflegen. So untersagte die israelische Regierung vor den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki ihren Sportlern ausdrücklich, ohne eine vorher beim Außenministerium in Jerusalem eingeholte Sondergenehmigung gegen deutsche Sportler anzutreten, was im Grunde einem Wettkampferbot gleichkam. Auch hier galt der Grundsatz, der durch den bis 1956 in israelischen Pässen angebrachten Stempel zum Ausdruck kam: »Für alle Länder – außer Deutschland«.

Erste Kontakte in den Fünfziger und Sechziger Jahren

Nach Jahren der Sprachlosigkeit erhielt der Präsident des Deutschen Sportbundes, Willi Daume, zusammen mit dem späteren Vorsitzenden des Zentralrates der Juden, Werner Nachmann, 1957 eine offizielle Einladung nach Israel und knüpfte dort erste Kontakte zu führenden Persönlichkeiten des Sports. Im Frühjahr 1963 reiste eine Gruppe von Studenten der Deutschen Sporthochschule Köln auf Einladung des Wingate-Instituts für Leibeserziehung und Sport nach Israel. Mit diesem Besuch wurde der Grundstein für eine enge Zusammenarbeit gelegt, die 1972 in die erste Partnerschaft von zwei Hochschulen aus Israel und Deutschland mündete.

Nachdem beide Länder im Jahre 1965 diplomatische Beziehungen aufgenommen hatten, kam es bereits ein Jahr später zur Nagelprobe: die Basketball-Mannschaft des USC Heidelberg erhielt eine Einladung zu einem Turnier in Tel Aviv. Das Auswärtige Amt riet auf Empfehlung von Botschafter Pauls dringend von einer Teilnahme ab. Erst als sich der israelische Außenminister Abba Eban persönlich einschaltete, gab die deutsche Politik im letzten Augenblick »Grünes Licht«. Bei diesem Anlass wurde zum ersten Mal in Israel bei einer Sportveranstaltung die deutsche Fahne gehisst. Während vor der Halle eine kleine Gruppe gegen die Anwesenheit deutscher Sportler protestierte, erhielten diese drinnen freundlichen Beifall. Im Februar 1968 wurden die restriktiven Sonderbestimmungen für die Kultur- und Sportbeziehungen mit Deutschland von der israelischen Regierung aufgehoben. Und im Sommer 1969 nahm zum ers-



Im Dress der Mönchengladbacher »Fohlen-Elf«: Shmuel Rosenthal und Günter Netzer.

Fotos: Archiv/
Borussia Mönchengladbach



ten Mal nach dem Krieg auch wieder eine Mannschaft des 1965 in Deutschland wiederbegründeten jüdischen Sportverbandes Makkabi an der Makkabiah teil.

Das Sommermärchen von 1969

Eine Ausnahmestellung hinsichtlich der Wirkung und öffentlichen Wahrnehmung nahm der Fußball ein. Unter dem Eindruck des Gewinns der Weltmeisterschaft 1954 durch die deutsche Elf schickte der Israelische Fußballverband zwischen 1957 und 1965 mit einer Ausnahmegenehmigung der Regierung zehn seiner besten Trainer nach Köln, um das international hoch geschätzte Diplom des DFB-Lehrgangs zu erwerben. Unter den Absolventen befand sich Emanuel »Edi« Schaffer, der enge Freundschaft mit seinem Lehrer Hennes Weisweiler schloss und als Nationaltrainer das israelische Team 1970 zum bisher einzigen Mal zu einer Weltmeisterschaft führte. Zur Jahreswen-



Holocaust-Überlebender Ralph Klein, Trainer der deutschen Basketball-Nationalmannschaft.

Foto: Deutscher Basketball-Bund



Leipzig 2005: Der »Brückenbauer« Emanuel Schaffer erhält vom DFB-Präsidenten Gerhard Mayer-Vorfelder den »Golden Award«.

Foto: picture-alliance

de 1968/69 reiste die deutsche Jugend-Nationalmannschaft zu einem Trainingslager nach Israel und trug zwei Spiele aus, die »aus Sicherheitsgründen« noch ohne Zuschauer stattfinden mussten. Der Mannschaft gehörten unter anderen Uli Hoeneß, Paul Breitner und Rolf Rüssmann an. Nach Aufhebung der bis dahin bestehenden Genehmigungspflicht für kulturelle und sportliche Begegnungen kam es 1969 zu einem »Sommermärchen« eigener Art. Zunächst spielte der FC Bayern Hof unter der Leitung des bekannten Sportreporters und Kabarettisten Sammy Drechsel als erster deutscher Verein in Israel, während kurz darauf mehrere israelische Erstligisten gleichzeitig nach Deutschland kamen. Zusätzlich bezog die israelische Nationalelf zur Vorbereitung auf die WM in Mexiko ein mehrwöchiges Quartier in der Sportschule Hennef. In diesem Rahmen kam es am 2. September 1969 zum ersten Länderspiel gegen Israel in Frechen bei Köln, das bei uns weithin vergessen ist, weil es sich bei der deutschen Mannschaft »nur« um die aus Amateuren bestehende Olympia-Auswahl unter Udo Lattek handelte und das Ergebnis (1:1) wenig schmeichelhaft war. In Anwesenheit zahlreicher Politiker und Diplomaten aus beiden Ländern erklärte der Vertreter des Bundesinnenministeriums den offiziellen Sportverkehr zwischen Israel und Deutschland für eröffnet. Spektakulärer Höhepunkt war jedoch das 6:0 der von Hennes Weisweiler geführten Mönchengladbacher Borussia am 25. Februar 1970 in Tel Aviv gegen die israelische Nationalmannschaft. Der Auftritt der »Fohlen« löste Begeisterungstürme aus und blieb Generationen von Fußballfreunden in Israel bis heute unauslöschlich im Gedächtnis. Besonders auch deshalb, weil die Gäste nach zwei unmittelbar vorangegangenen Flugzeugattentaten mit einer Sondermaschine der Bundesluftwaffe eingeflogen wurden. Mit Shmuel Rosenthal wurde von Borussia Mönchengladbach der erste israelische Spieler verpflichtet,

während Uwe Klimaschefski als erster deutscher Trainer zu Hapoel Haifa ging. 2008 folgte ihm Lothar Matthäus.

Über 50 Begegnungen zwischen Jugendmannschaften

Es waren vor allem deutsche Bundesligavereine, die durch ihre Freundschaftsspiele in den 70er und 80er Jahren dem israelischen Fußball, der durch den Boykott seiner arabischen Nachbarn und den Ausschluss aus dem asiatischen Kontinentalverband völlig isoliert war, die internationalen Kontakte aufrecht erhielten. Die Vertreter des DFB trugen maßgeblich dazu bei, Israel den Weg in die UEFA zu ebnen. Zum Dank pflanzte der israelische Verband DFB-Präsident Hermann Neuberger nach seinem Tod einen Ehrenhain von 72 Bäumen. Die Fußballverbände beider Länder setzen vor allem auf die Jugend. Der DFB entsendet regelmäßig Jugendmannschaften zu Turnieren nach Israel, die im Verlaufe ihres Aufenthaltes auch Yad Vashem, die Gedenkstätte für die ermordeten Juden in Jerusalem, besuchen. Insgesamt mehr als 50 Mal haben die Jugendmannschaften beider Länder bereits gegeneinander gespielt. Übertragungen von Bundesligaspielen sind seit Jahren in Israel ebenso eine Selbstverständlichkeit wie Fanclubs großer deutscher Vereine. Der Fußball hat entscheidend zum Wandel des Bildes in der israelischen Öffentlichkeit »von einem anderen Deutschland« beigetragen. Die Sympathie für unsere Nationalelf hat sich erst jüngst wieder bei den Weltmeisterschaften in Südafrika und Brasilien gezeigt.

Weitgehend unbekannt ist, dass sich Athleten aus beiden Ländern in zahlreichen Sportarten gemeinsam auf die Olympischen Spiele 1972 in München vorbereiteten. Nach dem Attentat auf die israelische Mannschaft gab es nur kurzzeitig Irritationen,



Gedenken in Yad Vashem: Kapitän Jürgen Klinsmann, Botschafter Theodor Wallau, DFB-Präsident Egidius Braun, Bundestrainer Berti Vogts und der Vize-Präsident des Komitees von Yad Vashem, Jochanan Bein. Foto: picture-alliance



Basketball-Partnerschaft: Spieler von Alba Berlin und Maccabi Tel Aviv entzünden gemeinsam die Chanukka-Lichter. Die beiden Vereine pflegen eine Partnerschaft mit regelmäßigem Austausch von Jugendmannschaften und Trainingslagern. Foto: imago

dann wurde die Zusammenarbeit sogar noch enger. Während die Medien noch über die Schuldfrage diskutierten, lud der israelische Sportverband Hapoel zu seinem großen Sportfest demonstrativ deutsche Sportler ein. Dies macht deutlich, wie tragfähig die Brücke, die der Sport errichtet hatte, bereits war.

Israelischer Basketball-Trainer in Deutschland

Im Basketball waren die Rollen zwischen Lehrern und Schülern vertauscht. Während diese Sportart in Deutschland lange nur auf mäßigem Niveau betrieben wurde, gehörten israelische Mannschaften bereits früh zur europäischen Spitzenklasse. Schon 1960/61 führte der israelische Sportstudent Matityahu Kranz als Spielertrainer den SSV Hagen zur Deutschen Meister-

schaft. Besonderes Aufsehen erregte jedoch die Verpflichtung von Ralph Klein durch den SC Saturn Köln. Dieser mutige Schritt des in Berlin geborenen Startrainers, dessen Vater in Auschwitz ermordet wurde, löste in Israel heftige Diskussionen aus, vor allem als er zusätzlich die deutsche Nationalmannschaft übernahm. Aber er stand zu seiner Entscheidung.

Heute pflegt Israel mit keinem anderen Land eine so enge Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Sports wie mit Deutschland. Diese weitgehend immer noch wenig bekannte Erfolgsgeschichte war mehr als die oft genannte »Ping-Pong-Diplomatie«. Der Sport hat zur Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen einen bemerkenswerten Beitrag geleistet, der nicht nur Würdigung verdient, sondern auch Ermutigung und Verpflichtung zugleich sein sollte, diesen Weg weiter zu gehen. Dazu wollen die Deutsch-Israelische Gesellschaft und der Deutsche Olympische Sportbund gemeinsam Ideen entwickeln und Impulse setzen.



Prof. Dr. Manfred Lämmer
Professor für Sportgeschichte an der Deutschen Sporthochschule Köln und Mitglied des DIG-Präsidiums von 1971 bis 1983.

Der deutsche Nationalspieler Mario Basler (links) und sein israelischer Gegenspieler Amir Shelah im Länderspiel Israel gegen Deutschland (0:1) am 26. Februar 1997 in Tel Aviv.

Foto: picture alliance



»Nicht die Kamera macht das Portrait, sondern die Person dahinter.«



Fotos: Herlinde Koelbl



Die Jerusalem Foundation Deutschland e.V. mit ihrem Ersten Vorsitzenden, Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier, konnte die renommierte Portraitfotografin Herlinde Koelbl für die Produktion der Fotoausstellung »Faces of Jerusalem« gewinnen. Sie erstellte dafür in diesem Frühjahr in Jerusalem über 40 eindrucksvolle Aufnahmen, die Juden und Araber dokumentieren, Menschen insbesondere aus Projekten, die von der Jerusalem Foundation gefördert werden. Möglich wurde das Projekt dank großzügiger Förderung durch das Auswärtige Amt, die Deutsch-Israelische Gesellschaft, die Hessische Landesregierung sowie das Unternehmen Merck.

»Faces of Jerusalem« wurde in Anwesenheit der Künstlerin am 18. September 2016 im Jerusalemer Kulturzentrum Mishkenot Sha'ananim feierlich eröffnet. In Deutschland wurde die Ausstellung im Oktober in Darmstadt präsentiert. Im November wird sie im Max-Liebermann-Haus am Brandenburger Tor in Berlin zu sehen sein.



Während der Ausstellungseröffnung in Jerusalem: Gabriele Appel, Repräsentantin der Jerusalem Foundation in Deutschland, Hanna Lifshitz, Managerin der Stiftung in Jerusalem, Fotografin Herlinde Koelbl und Dr. Elisabeth Preuß, Bürgermeisterin von Erlangen.

Foto: Jerusalem Foundation

Faces of Jerusalem

Fotoausstellung von Herlinde Koelbl als Geschenk für 50 Jahre Jerusalem Foundation

Die Jerusalem Foundation war das Lebenswerk des legendären Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek. Auch sie feiert in diesem Jahr ihren 50. Geburtstag. Grund genug für ein außergewöhnliches Geschenk der deutschen Freunde der Stiftung – eine Fotoausstellung der international renommierten Fotografin Herlinde Koelbl.

Herlinde Koelbl ist nicht zum ersten Mal in Jerusalem oder Israel. Mittlerweile hat sie einiges über die Mentalität des Landes gelernt. Noch heute erinnert sie sich an ihre Bemühungen Ende der 80er Jahre, Teddy Kollek zu portraituren: »Nach mehreren erfolglosen Anrufen in seinem Büro, sagte mir jemand, ich solle einfach bei Teddy Kollek zu Hause anrufen. Mir als Deutsche kam das äusserst unhöflich vor, aber ich tat es dann doch und bekam tatsächlich meinen Termin.« Als sie den Jerusalemer Star-Bürgermeister schliesslich traf, kürzte er ihre Small-Talk-Bemühungen rüde ab: »Sparen sie sich die Höflichkeiten und fangen sie an.« Seitdem war Herlinde Koelbl wohl mehr als zehn Mal im Heiligen Land. Sie hat viel über diese Israelis, die manchmal etwas rau erscheinen, gelernt und viele Freunde im Land gewonnen. Vor allem aber hat sie die besondere Vielfalt zu schätzen gelernt: »Dieses Land ist so klein, aber hat trotzdem so viele verschiedenen Welten zu bieten.«

Dem Thema Koexistenz gewidmet

Dass Israel auch nach all den vielen Besuchen immer noch eine faszinierende Wirkung auf die Künstlerin hat, zeigt die Tatsache, dass Koelbl auf die Anfrage der Jerusalem Foundation anlässlich ihres 50. Jubiläums eine Fotoreihe mit dem Titel »Faces of Jerusalem« zu erstellen, sofort begeistert zusagte. Für Koelbl, die für ihre Fotoprojekte bereits die ganze Welt bereiste, war schnell klar, dass sie ihre Fotoreihe in Jerusalem dem Thema Koexistenz widmen wollte: »Einerseits ist die Situation in Israel ruhiger geworden, aber andererseits scheint sie mir auch viel angespannter als früher. Das Misstrauen ist auf beiden Seiten viel grösser geworden. Man spürt einfach überall im Land das Konfliktpotential«, erklärt sie ihre Beweggründe. Koelbl, deren Arbeit auch deswegen so besonders ist, weil sie eben nicht

»nur« Fotos macht, sondern meist kleine Interviews oder Zitate der Portraitierten dazu stellt, war es ein tiefes Anliegen, sowohl Juden als auch Araber in der israelischen Hauptstadt zu portraituren und ihre Lebenswelten besser zu verstehen.

Keine gestellten Szenen

Die entstandenen Bilder zeigen Lehrer, Sozialarbeiter, Köche, Friedensstifter und einen Rabbiner. Sie alle verbindet die Arbeit und der Glaube an ein friedliches Zusammenleben zwischen Juden und Arabern in Israel. »Das sind Menschen, die trotz allem immer wieder zusammen etwas wagen. Die jeden Tag aufs Neue etwas ändern. Egal, wie viele negative Kommentare sie dafür hören.« Es sind vor allem die jüngsten Bürger der Stadt, die Herlinde Koelbl in ihrer Fotoserie »Faces of Jerusalem« immer wieder in den Fokus nimmt. Ob bei arabisch-jüdischen Klettergruppen oder wenn sie Kinder verschiedener Religionen des Erna und Henry Leir Friedenskindergartens zeigt. Die Fotografien zeigen die Nähe der Künstlerin zu ihren »Objekten« und machen deutlich, dass in ihrer Arbeit kein Platz für gestellte Szenen oder Momente ist. Sie will die Menschen so wie sie sind, kennenlernen und portraituren. Auf die Frage, wie sie es schafft, Fremden so nah zu kommen, lächelt sie weise: »Es gibt kein Rezept, man muss die Menschen einfach respektieren und an ihnen interessiert sein. Nicht die Kamera macht das Portrait, sondern die Person dahinter.«



Katharina Höftmann
Journalistin und Schriftstellerin



Tokyo Sky Tree

High-Tech, Hanami und Chanukka



Foto: Jürgen Sterzenbach

50 Jahre JIFA – Japan Israel Friendship Association

Israel hat viele Freunde in der Welt. Manche von ihnen leben jedoch so weit entfernt, dass man hierzulande gar nichts von ihnen weiß – und umgekehrt. Kurz vor einer Reise nach Japan im Mai entdeckte ich zufällig auf Facebook, dass es dort auch eine Organisation gibt, die eine Freundschaft mit Israel pflegt. Und dann stellt sich heraus, dass sie sogar im gleichen Jahr wie die DIG gegründet wurde – 1966.

»Japan Israel Friendship Association«, kurz JIFA, heißt das Pendant der Deutsch-Israelischen Gesellschaft im Land der aufgehenden Sonne. Die Facebook-Einträge zeugen von regem Anteil am Leben in Israel und berichten über gegenseitige Besuche zwischen Japanern und Israelis. Die Themen reichen von Politik, Wirtschaft, Kunst und Kultur bis hin zum Kulinarischen. Sushi in Tel Aviv, Hummus und Falafel in Tokyo – Freundschaft geht auch durch den Magen.

Ich schicke an die auf Facebook angegebene Kontaktadresse der JIFA eine Email. Vielleicht ist es kurzfristig möglich, sich während meiner Japan-Reise einmal unter Israel-Freunden zu treffen? Terminlich sei es leider schwierig, war zunächst die Antwort. Doch dann kam eine weitere Email, diesmal von Dr. Tetsu Akiyama, dem damals noch amtierenden Präsi-

den der JIFA. Er würde sich auf ein Treffen freuen, und so kam es am 15. Mai 2016 in einem Hotel in Tokyo zur wohl ersten Begegnung zwischen einem Mitglied einer Japanisch-Israelischen und dem einer Deutsch-Israelischen Freundschaftsorganisation.

Herr Akiyama ist Wirtschaftsjournalist und war langjähriger Geschäftsführer der Mainichi Shimbun, der drittgrößten Tageszeitung Japans. Das Thema Israel beschäftigt ihn, seit er 1979 erstmals als Reporter das Land besucht hat. Das Präsidentenamt wird er Ende Mai übergeben, erzählt er, aber weiterhin im Vorstand der Organisation mitwirken. Zu seinem Nachfolger wurde inzwischen der Politiker Yoshinori Ono gewählt, der 2004 im Kabinett des Ministerpräsidenten Koizumi das Amt des Verteidigungsministers innehatte.

700 Mitglieder, vielfältige Aktivitäten

Für unser Treffen hat mir Herr Akiyama ausführliche Informationen auf Englisch zusammengestellt, weil die JIFA-Seiten auf Facebook und im Internet bisher nur auf Japanisch erscheinen. Die »Japan Israel Friendship Association – Established 1966« ist ein gemeinnütziger Verein mit rund 700 Mitgliedern, zu denen neben Einzelpersonen auch Institutionen und Unternehmen zählen. Sie wird durch einen Präsidenten und vier Vizepräsidenten vertreten. Ehrengewählte ist die israelische Botschafterin in Japan, Ruth Kahanoff. Außerdem gibt es einen Vorstand und einen Beirat. In den Gremien sitzen hochrangige Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur, darunter Professoren, Minister, Manager, Bürgermeister, eine bekannte Schauspielerinnen und ein Cellist, der Mitglied im Israel Philharmonic Orchestra war. Die

JIFA wird durch ehrenamtliche Tätigkeit und Mitgliedsbeiträge getragen.

Ihre Aktivitäten sind dem Austausch zwischen den beiden Ländern auf allen Gebieten gewidmet. Dazu werden regelmäßig Veranstaltungen organisiert und Informationsmedien herausgegeben. Facebook und Webseite sind nicht alles, sechsmal im Jahr erscheint die Mitgliederzeitschrift »Israel«, einmal monatlich ein Internet-Magazin mit Wirtschaftsthemen. »Das Wichtigste sind persönliche Begegnungen zwischen Japanern und Israelis, zu denen wir mehrmals im Jahr einladen,« berichtet Herr Akiyama. Regelmäßige Anlässe sind das japanische Kirschblütenfest Hanami (»Kirschblüten betrachten«), der Jahrestag der israelischen Staatsgründung und das Chanukka-Lichterfest. Im Herbst unternimmt man gemeinsame Ausflüge mit Israelis zu Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten Japans.

Auf dem Programm der JIFA stehen Ausstellungen, Vorträge, Filmvorführungen, Lesungen und Konzerte, außerdem unterstützt sie besondere Projekte, so etwa die Symposien »Hand in Hand – Japan and Israel« und »Start-up Nation Israel« sowie im letzten Jahr eine »Einstein Exhibition« anlässlich des 100. Jahrestages der Entdeckung der Relativitätstheorie. Sehr aktiv ist die JIFA im Bereich Bildung, wo sie geschäftliche, akademische und studentische Austauschprogramme sowie Hebräisch-Kurse unterstützt. Bemerkenswert ist das Angebot eines anspruchsvollen Qualifizierungspro-



Treffen in Tokyo: Dr. Tetsu Akiyama, ehemaliger Präsident und heute im Vorstand der JIFA, und Jürgen Sterzenbach.

Foto: Shinako Kikuchi

gramms über israelische Kultur und Geschichte. Die JIFA bemüht sich insbesondere, mit ansprechenden Themen das Interesse von jungen Japanern an Israel zu wecken, zumal umgekehrt die japanische Popkultur bei Israelis sehr beliebt ist.

Zwei High-Tech-Nationen intensivieren ihre Beziehungen

Die politischen Beziehungen zwischen Japan und Israel laufen derzeit rund, nachdem Ministerpräsident Benjamin Netanjahu im Mai 2014 Japan besuchte und der japanische Ministerpräsident Shinzo Abe Anfang 2015 mit einer 100-köpfigen Delegation in Israel war. Beide Länder sind weltweit führende High-Tech-Nationen, zudem intensiviert Israel schon seit mehreren Jahren seine Beziehungen zu asiatischen Ländern, um den Außenhandel breiter zu streuen. Nach Europa ist Asien inzwischen noch vor den USA der zweitwichtigste Handelspartner Israels. Japan nimmt aber auch politisch eine besondere Stellung für Israel ein, da man grundlegende Werte wie Demokratie und Menschenrechte teilt. Nach dem zweiten Weltkrieg war Israel im Jahr 1952 der erste Staat im Nahen Osten, mit dem Japan diplomatische Beziehungen aufgenommen hat. Anfänglich gestalteten sich diese Beziehungen gut, jedoch kühlten sie nach der Ölkrise in den Siebziger Jahren aus Rücksicht auf arabische Interessen längere Zeit ab. In der öffentlichen Meinung kommt Israel heute nicht immer gut weg, denn wie in allen westlichen Ländern ist auch in Japan das Phänomen »Israelkritik« nicht unbekannt.

Wenig belastet ist Japans Geschichte gegenüber den Juden, die auch erst Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hat. Japan liegt mehr als 10.000 Kilometer von Europa entfernt, zudem hatte es sich in der Zeit von 1603 bis 1854 völlig von der Außenwelt isoliert. Erst mit der Öffnung und Modernisierung des Landes in der Meiji-Ära kamen auch einige jüdische Kaufleute ins Land, die sich wie fast alle Ausländer zunächst in der Hafenstadt Yokohama ansiedelten. Dort wurde 1895 auch die erste Synagoge Japans erbaut. Die Zahl der Juden in Japan – etwa 1000 Personen – war zu dieser Zeit jedoch so gering, dass man sie kaum wahrgenommen hat. Der uralte christliche Antijudaismus und der damals in Europa aufkommende Antisemitismus spielten



Foto: Wikipedia

Chiune Sugihara verschaffte im Sommer 1940 als Diplomat in Litauen Tausenden von Juden Transitvisa, mit denen sie den Nazis entkommen konnten.

in Japan kaum eine Rolle. Bemerkenswert: Nach dem Ersten Weltkrieg hat Japan die Balfour-Deklaration unterstützt, die eine jüdische Einwanderung nach Palästina ermöglichte. Selbst als Verbündete der Nazi-Diktatur im Zweiten Weltkrieg widersetzt sich die japanischen Herrscher der antijüdischen Vernichtungspolitik, obwohl der Einfluss der Gestapo bis in den Fernen Osten reichte.¹

Chiune Sugihara, der japanische Schindler

Stolz ist man heute in Japan auf den Diplomaten Chiune Sugihara. Sugihara hatte im Sommer 1940 als Konsul in Litauen Tausenden von jüdischen Flüchtlingen aus Polen das Leben gerettet, indem er ohne Genehmigung seiner Regierung japanische Transitvisa ausstellte, sodass sie dem Naziterror entkommen konnten. Er wurde als der »japanische Schindler« bekannt und 1984 von Yad Vashem als Gerechter unter den Völkern geehrt. Zur Erinnerung an Sugihara wurde in diesem Jahr in Netanja auch eine Straße nach ihm benannt. Außer in Israel und Japan wird auch in Litauen und in den USA an ihn erinnert. Gerade erst wurde Sugiharas Geschichte unter dem Titel »Persona non grata« verfilmt – ein sehenswerter Spielfilm, den ich auf dem Rückflug nach Deutschland im Bordprogramm anschauen konnte. Eine merkwürdige Situation: Zehn Kilometer unter mir das unendliche Sibirien, durch das vor 76 Jahren Tausenden Juden die Flucht vor den Nazis gelang. Ich denke, die Geschichte von Sugihara sollte auch in Deutschland nicht nur Eingeweihten bekannt sein. Mit Herrn Akiyama ist verabredet, in Kontakt zu bleiben – und ihm demnächst einen Artikel über die Jubiläumsfeier der DIG zu schicken. Sayonara!

Jürgen Sterzenbach
Mitglied im Vorstand der DIG Düsseldorf

¹ Zu diesem Thema gibt es ein lesenswertes Buch von Heinz Eberhard Maul: »Warum Japan keine Juden verfolgte«, erschienen 2007 im iudicium Verlag, München.

50 Jahre jung

Das Junge Forum und die Zukunft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft

Blicken wir auf die Anfänge der Deutsch-Israelischen Gesellschaft vor 50 Jahren, so sehen wir neben anderen Akteuren auch Gruppen engagierter Studenten, welche sich für deutsch-israelische Beziehungen einsetzten. Die »Deutsch-Israelischen Studiengruppen« (DIS) schrieben 1964: »Eine Gesellschaft, die die faschistische Barbarei hervorbrachte, trug und ertrug, hat sich radikal fragwürdig gemacht; es gilt daher, den Ursachen der Katastrophe in ... der deutschen Gesellschaft nachzuspüren.... Es gilt aber auch, gegenüber dem Volk der Opfer, soweit es die Katastrophe überlebte, die Konsequenz zu ziehen. Auschwitz ist nicht nur die Bankrotterklärung der deutschen politischen Tradition, sondern auch die unabwiesbare Bestätigung des politischen Zionismus. ... Die Position der Deutschen gegenüber Israel kann daher nur eine der Solidarität sein.«¹ Aus heutiger Sicht ist es für Mitglieder des Jungen Forums (JuFo) erstaunlich, wie gut die damalige Programmatik auch die gegenwärtigen Hochschul- und Regionalgruppen beschreiben könnte, trotz des zeitlichen Abstands und der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen hierzulande und im Nahen Osten.

Dieser Umstand ist auch deshalb überraschend, als die Geschichte der jungen DIG durchaus von Brüchen gekennzeichnet ist. So zerfielen die DIS im Kontext des antizionistischen Turns der Studentenbewegung in den Folgejahren und lösten sich Anfang der 70er auf. Zu einer Institutionalisierung des jungen Engagements kam es in der DIG erst 1984 mit der Gründung des »Deutsch-Israelischen Jugendforums«. Dieses bestand intermittierend bis in die 2000er.² Ab 2010 fand eine Neuaufstellung als »Junges Forum« mit einem neuen Statut statt, das bis heute fortbesteht. Ein besonderes Verdienst kommt hierbei Lukas Welz zu, der bis 2015 die Position des Bundesvorsitzenden

inne hatte. Unter seiner Leitung kam es zu einem enormen Zuwachs an Regionalgruppen und Mitgliedern, durch den sich das Junge Forum bundesweit fest etablieren konnte. Seit November letzten Jahres setzt ein neuer Bundesvorstand diese Arbeit fort. Das Junge Forum zählt heute 623 Mitglieder³, ist breit aufgestellt, aktiv und populär wie nie zuvor und erlaubt somit eine hoffnungsvolle Prognose für die Zukunft der DIG.

Eintreten gegen latenten oder manifesten Antisemitismus

Die Generation, welche heute im Jungen Forum aktiv ist, hat freilich eigene Zugänge und Themen. Die Befassung mit der nationalsozialistischen Geschichte hat dabei trotz der größeren zeitlichen Distanz aber nicht an Bedeutung verloren. Ausgehend hiervon verstehen viele der Aktiven ihr Engagement als dezidiert politisches Eintreten gegen latenten oder manifesten Antisemitismus – insbesondere in Gestalt des Gerüchts über Israel. Hiervon zeugen Vorträge und Seminare, welche sich aktuellen Themen ebenso wie der theoretischen Reflexion der antizionistischen Ideologie, des »autoritären Charakters« oder der »Vergangenheitsbewältigung« widmen; aber auch politische Interventionen in Form von Kundgebungen, Flugblattverteilungen und Artikeln.⁴

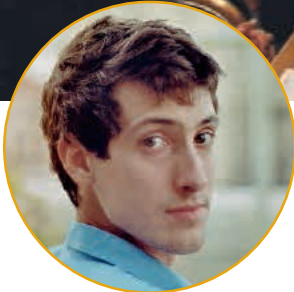
Gleichzeitig lernen viele junge Deutsche Israel heute nicht mehr über organisierte Reisen und offizielle Programme kennen. Seit dem Ende der Selbstmordintifada Mitte der 2000er ist Israel ein weitgehend selbstverständliches Reiseziel mit hoher Attraktivität für junge Menschen geworden. Dabei spielt die

1 Zitiert nach dem empfehlenswerten Artikel »DIS kam vor DIG« von Michael Jenne, zu finden auf der Homepage der DIG AG Berlin, <http://www.digberlin.de/dis-kam-vor-dig/>
2 Siehe auch den Beitrag Christine Mählers in diesem Heft.

3 Stand im September 2016
4 Als Beispiel erwähnt sei hier die Absage der Ausstellung einer BDS-Gruppe im Bürgeramt Mitte der Stadt Heidelberg infolge einer kritischen Nachfrage des örtlichen Jungen Forums. Unter dem Titel »Kinder in Palästina« sollten vermeintliche Kinderzeichnungen für eine Dämonisierung Israels instrumentalisiert werden. Die Regionalgruppe konnte erhebliche Zweifel an der Authentizität der Bilder sowie den propagandistischen Charakter der gesamten Schau belegen.



Foto: ConAct



Tibor Luckenbach
Bundesvorsitzender Junges Forum

Frage nach dem Verhältnis des Rechtsnachfolgers des »Dritten Reiches« zum Staat der Schoa-Überlebenden oft – zumindest bewusst – keine Rolle. Man ist fasziniert von der Coolness der Israelis, besucht die Partymetropole Tel Aviv, liebt das gute Essen und häufig auch sich gegenseitig.⁵ Dabei darf die Ausstrahlung Tel Avivs, »der wohl schwulsten Stadt nach San Francisco« (Sonya Kraus), auf die LGBT-Community weltweit keineswegs unterschätzt werden. Ausdruck finden diese Entwicklungen u.a. in der Beteiligung der Jungen Foren an den Paraden des Christopher Street Days. Dort demonstrieren wir mit regenbogenbunten Israelfahnen gemeinsam mit vielen Anderen für Freiheit und Emanzipation und feiern die Lebensfreude sowie freizügige Kultur in der einzigen Demokratie des Nahen Ostens. Gleichzeitig informieren wir über die für Lesben und Schwule offene Gesellschaft Israels. Diesen Trend aufzugreifen und fruchtbar zu machen für die DIG und die Weiterentwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen, kann nur ein aktives und zielgruppennahes Junges Forum leisten.

Kritische Stimme für junge Israelfreunde

Leider erleben wir dennoch eine Polarisierung der Gesellschaft, in welcher auch antijüdische Klischees und Ignoranz gegenüber der Lage Israels zunehmen. So waren die Ereignisse im Sommer 2014 für das Engagement vieler JuFo-Mitglieder ausschlaggebend, als in deutschen Städten, häufig gewalttätig, der antiisraelische Mob auf die Straßen ging. Besonders die – noch beschränkte – Akzeptanz der antisemitischen Boykottkampagne »BDS« in Teilen der Studierendenschaft und des vermeintlich antirassistischen Milieus stellt angesichts der Nähe zur »Kauft nicht bei Juden«-Parole der SA eine Enthemmung des

Antisemitismus dar. In dieser Gemengelage ist es dem Jungen Forum gelungen, sich als kritische Stimme sowie Ansprechpartner für junge Israelfreunde zu etablieren. Wir bieten diesen die Möglichkeit zur Vernetzung in einer überparteilichen Plattform. Die jüngst gegründete DIG-Hochschulgruppe Mainz etwa formuliert, ihre »Gründung entstand aus dem Wunsch von Israelfreundinnen und -freunden verschiedener Gruppen und Parteien, nicht länger tatenlos zusehen zu müssen, während sich eine kleine, aber lautstarke Minderheit antizionistischer AktivistInnen den universitären Raum aneignet. ... Israel ist nicht nur Zufluchtsort für von Antisemitismus bedrohte Jüdinnen und Juden, sondern ein demokratischer Rechtsstaat mit gleichen Rechten für alle seine BürgerInnen; ein Staat, der trotz seiner geringen Größe riesiges Potenzial besitzt; der hunderte Male besucht werden kann und trotzdem nie langweilig wird. ... Die DIG-Hochschulgruppe möchte ... der historisch gewachsenen Verantwortung für das jüdische Volk und den Staat Israel nachkommen.«⁶ Vergleichen wir diese Erklärung vom August 2016 mit der eingangs zitierten der DIS, so finden wir gleichermaßen Gemeinsamkeiten und Differenzen. Beide aber bewegen sich in einer inhaltlichen Kontinuität, deren offene Weiterentwicklung Ziel des Jungen Forums bleibt. Diese Konstellation sollten wir berücksichtigen bei der Gestaltung der kommenden 50 Jahre Deutsch-Israelische Gesellschaft

Das Junge Forum ist Ausdruck und Bestätigung der Hoffnung, dass die DIG und die deutsch-israelischen Beziehungen nicht nur eine faszinierende Geschichte und spannende Gegenwart, sondern auch eine lebendige Zukunft haben.

⁵ Programmatisch hierfür stehen mag der Titel des von Norbert Kron und Amichai Shalev im Jubiläumsjahr 2015 herausgegebenen Sammelbandes »Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen. Israelische und deutsche Autoren schreiben über das andere Land« (S. Fischer Verlag).

⁶ Aus der Gründungserklärung der »Hochschulgruppe der Deutsch-Israelischen Gesellschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz«, zum Zeitpunkt des Verfassens noch nicht online, ab Oktober 2016 zu finden auf der Homepage des Jungen Forums.

Jugendforum und Junges Forum in der DIG

30 Jahre Arbeit stiften bilaterale Verbundenheit

Achtzehn Jahre nach der Gründung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft entstanden die Idee und der Wunsch, verstärkt junge Menschen in den Rahmen der Arbeit einzubeziehen. Das Anliegen kam von den jüngeren Menschen in IDG und DIG selbst. Ziel war es, die Verbindungen zwischen den jungen Generationen beider Länder, die sich bereits in zahlreichen Begegnungsprogrammen und Reiseformaten zwischen Deutschland und Israel bewegten, mit neuen Impulsen zu verstärken.

Seither ist das ‚Jugendforum‘, 2012 umbenannt in ‚Junges Forum‘, in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Magnet und Anziehungspunkt für junge Menschen, die sich für Israel interessieren. Viele hundert Menschen sind über die Jahre hier aktiv eingebunden gewesen und sind es weiterhin. Das Jubiläum der wichtigen Arbeit von DIG und IDG soll Anlass sein, einen Blick auf die Geschichte des Jugendforums zu werfen, Aussagen von ehemaligen und aktuellen Mitgliedern wirken zu lassen, die ihm große Bedeutung für ihr nachfolgendes Leben zuschreiben, und hieraus Perspektiven für Arbeit in Gegenwart und Zukunft abzuleiten.

Das Jugendforum – Die Anfänge

Der erste Schritt zur Einrichtung eines Jugendforums kam von israelischer Seite: Zur VIII. Deutsch-Israelischen Konferenz der Freundschaftsgesellschaften aus Israel und Deutschland im November 1984 in Bonn legte Grischa Alroi-Arloser als damaliger Vertreter der jungen Menschen in der Israelisch-Deutschen Gesellschaft ein Arbeitspapier vor, in dem er für ein gezieltes Zusammenbringen der jungen Generationen aus beiden Ländern im Kontext der zwei Freundschaftsgesellschaften plädierte: »Mittlerweile sind die Jahre verstrichen, die Beziehun-

Foto: Florian Krauß



gen sind in einen institutionalisierten Trott geraten und haben wegen ihrer oft unreflektierten Alltäglichkeit an Eigendynamik und Interesse verloren. (...) Unter der Prämisse, dass Deutsche heute nicht nur Kinder von Nazis, Nazigeignern, Naziopfern und Mitläufern sind und dass Israelis sich heute nicht einzig auf den Holocaust beziehen können und wollen, muss eine eventuelle Neudefinierung dieser Beziehungen imstande sein, sowohl die unausweichliche, gemeinsame Vergangenheit, als auch neue Angel- und Bezugspunkte dieser Beziehungen in sich zu vereinen. (...) Wir wollen daher – unter Einbeziehung der Vergangenheit – eine neue, untraumatische und entspannte Basis für die Beziehungen zwischen den jungen Generationen beider Länder schaffen, Beziehungen, die auf geschichtsbewusster Solidarität, Kritikbereitschaft, gegenseitigem Verständnis und Freundschaft beruhen.« Ziel war es, Inhalte und Formate bereits bestehender Austauschprojekte zu reflektieren und »Problemstellungen und Themenbereiche von beiderseitigem Interesse in den Mittelpunkt zu stellen.« Und: »Erreicht werden können diese Ziele nur durch die junge Generation selbst. Die Jugendforen der DIG/IDG sollen Motor für eine solche Entwicklung sein.«

Auf israelischer Seite waren bereits junge Menschen in einem Jugendforum zusammen gekommen, zumeist solche, die aus Deutschland nach Israel eingewandert waren oder familiäre Wurzeln in Deutschland hatten. »I could gain a deeper understanding of my roots – A Jewish family from Germany, mainly destroyed.« Das Anliegen eines Jugendforums wurde in der IDG zunächst kritisch gesehen, geschah dann jedoch einvernehmlich mit dem damaligen Präsidenten der IDG, Asher Ben Natan. Gleiches sollte nun auch in Deutschland geschehen. Bereits auf der Deutsch-Israelischen Konferenz 1984 tagte ein ‚Arbeitskreis Jugend‘, der den Stand der Bemühungen verschriftlichte: »Im Rahmen der VIII. Deutsch-Israelischen Konferenz wurde das Jugendforum, mit dem große Hoffnungen verbunden werden, des Öfteren erwähnt. (...) Die Entfernungen in der Bundesrepublik machen die Begegnungen der deutschen Teilnehmer schwierig. Damit der erste Ansatz zur Zusammenarbeit der Jugendforen fortgesetzt und eine kontinuierliche Arbeit gewährleistet werden kann, muss sowohl die DIG als auch die IDG die beiden Gruppen unterstützen.«¹

Die Teilnehmer/innen des Arbeitskreises Jugend auf deutscher Seite waren sowohl Vertreter/innen von DIG-Arbeitsgemeinschaften als auch Verantwortliche von Jugendverbänden, die in der aktiven Austauscharbeit standen. Gemeinsam luden sie zu einem ersten Treffen junger Menschen aus der ganzen Bundesrepublik im April 1985 nach Köln ein, um über die Arbeit eines Jugendforums auf deutscher Seite nachzudenken. 23 junge Menschen standen auf der Liste dieses ersten Seminars, welches die Tradition halbjährlich stattfindender, bundesweiter Treffen des Jugendforums auf deutscher Seite begründen sollte. Eine der treibenden Kräfte waren ein Lehrer und einige Schüler des Ausstellungsprojekts ‚Briefe an Junge Deutsche‘, in dem deutsche Schüler/innen ihre Briefkontakte zu Holocaust-Überlebenden in Israel dokumentiert hatten, die zuvor den Kontakt zu Deutschland ablehnend gegenüber gestanden, sich dann aber auf Briefe und schließlich Begegnungen mit den jungen Deutschen eingelassen hatten.



JuFo-Austausch 1986

Foto: ConAct

Ergebnis des ersten bundesweiten Seminars war eine ‚Kurzinfo‘ in dem ein ‚Wer sind wir‘, ‚Was wollen wir‘, ‚Was waren unsere bisherigen Aktivitäten‘ festgehalten wurden. Eine kleine Arbeits- und Initiativgruppe traf sich in dieser Zeit monatlich im Raum Köln/Bonn, um die Entwicklung voran zu treiben und ein zweites Seminar für den Herbst 1985 in Köln zu planen. Weitere Seminare folgten in Hamburg und Duisburg, eine Satzung wurde erarbeitet. Aus der Initiative Deutsch-Israelisches Jugendforum wurde auf deutscher Seite schließlich im Frühjahr 1987 ein offiziell gegründetes Forum, welches einen siebenköpfigen Vorstand unter dem Vorsitz von Eva Schreiber wählte. Junge Mitglieder der DIG mussten ihre Mitgliedschaft im Jugendforum zusätzlich erklären, es bestand auch die Möglichkeit, ausschließlich Mitglied im Jugendforum zu werden. Viele Jahre später wurde diese Festlegung verändert: Mitglieder der DIG unter 35 Jahren sind automatisch Mitglied im Jugendforum der DIG. Das Jugendforum, kurz ‚JuFo‘ genannt, war und ist damit strukturell Teil der Deutsch-Israelischen Gesellschaft; immer mal wieder aufkommende Initiativen, sich als Jugendorganisation unabhängig und als selbstständiger Träger zu formieren, haben sich bisher letztlich nicht durchgesetzt.

Bereits im Frühjahr 1986 vermeldete ein Rundbrief die Entstehung von sechs regionalen Jugendforen, im Sommer 1987 trafen sich auf Einladung des Jugendforums Vertreter*innen der DIG-Arbeitsgemeinschaften mit den regionalen Vertreter*innen der Jugendforen, um Ziele und Wege des Zusammenwirkens zu verabreden. Über die Jahre hinweg entstehen immer wieder Diskussionen, Herausforderungen, Enttäuschungen, neue Leitlinien und auch viele Erfolge enger Zusammenarbeit von DIG-Arbeitsgemeinschaften und lokalen Jugendforen.

Zu den Anfängen der Arbeit gehörte auch das bemerkenswerte erste bilaterale Zusammentreffen beider Jugendforen aus Israel und Deutschland, welches am Rande der IX. Deutsch-Israelischen Konferenz im Oktober 1985 in Israel stattfand. Dabei wurde deutlich, dass die hochgesteckten Ziele einer Neudefinierung und bewussten thematischen Erweiterung der Verbindung zwischen

¹ Arbeitspapier des IDG-Jugendforums zur VIII. Deutsch-Israelischen Konferenz von DIG und IDG 1984, Grisha Arloser, 18.09.1984.

den jungen Generationen beider Länder sich nicht so leicht realisieren ließen, wie der Wunsch nach neuen Akzenten und Initiativen dies verheißen hatte. In der gemeinsamen Resolution dieses Zusammentreffens heißt es: »In der Abschlussresolution 1984 forderten wir für uns die Schaffung einer ‚neuen, untraumatischen Beziehung zwischen unseren beiden Ländern. Auf der diesjährigen Jugendkonferenz haben wir feststellen müssen, wie weit wir noch von diesem Ziel entfernt sind. Auch die Gespräche, die wir als mittelbar Betroffene miteinander führten, waren zunächst geprägt von Ressentiments, Angst vor Vereinnahmung und Bevormundung, Vorsicht, Verletzlichkeit und Misstrauen – genau die Merkmale einer traumatischen Beziehung. In der Auseinandersetzung und dem Bemühen, diese Barrieren zu überwinden, erlebten wir jedoch auch den Beginn von Ehrlichkeit, Offenheit, und wirklichem gegenseitigem Verständnis. Für uns ist die Erfahrung eines solchen Miteinanders ein Novum.«²

Wer oder was ist das Jugendforum/Junge Forum der DIG/IDG seither geworden? Was kennzeichnet seine Arbeit und Wirkung aus Sicht der einstmaligen und aktuell Mitwirkenden? Welche Rückschlüsse können wir daraus ziehen, wenn wir uns eine Deutsch-Israelischen Gesellschaft und eine deutsch-israelische Verbundenheit wünschen, die immer wieder und fortlaufend von jungen Menschen getragen sein muss, damit sie eine bedeutungsvolle Zukunft hat?

Labor für Pluralismus und Demokratie, Meinungsverschiedenheiten und Bildungsprozesse

Das Jugendforum der DIG wollte entsprechend seiner ersten Formulierung 1984 »ein Diskussions- und Arbeitsforum sein für alle, die bereit sind, mit gegenseitigem Verständnis, in geschichtsbewusster Solidarität persönliche Beziehungen zwischen Jugendlichen beider Länder fortzuführen, zu festigen und mit neuen Ideen weiter zu entwickeln.« Entsprechend dieser Formulierung und auch in der Realität ist das Jugendforum/Junge Forum ein Kontext, in dem junge Menschen mit unterschiedlichsten Bezügen zu Israel zusammen kommen. Im aktuellen Selbstverständnis des Jungen Forums ist dies auf den Punkt gebracht: »Unsere Mitglieder und Freunde sind in unterschiedlicher Weise mit Israel verbunden: über Schülerbegegnungen, Zivildienst oder Auslandsjahr in Israel, Studium oder Reisen ins Land. Uns alle verbindet der Wunsch, weiterhin mit Israel in Aktivitäten und Austausch verbunden zu bleiben.«³

Das Anliegen, ein Diskussionsforum für alle zu sein, verspricht Raum für die Vielfalt der persönlichen Zugänge zu Israel und damit verbundene unterschiedliche Erfahrungen. Dies impliziert zugleich ein großes Spektrum an geschichts- und gegenwartsbezogenen persönlichen und politischen Positionierungen. Doch gerade die Gemeinsamkeit in der Verbundenheit mit Israel ermöglicht offenbar einen bedeutsamen Lernprozess, in dem Diskurse über die vielfach konträren Sichtweisen und Positionen zu deutschen und israelischen Lebensrealitäten stattfinden, und in dem Menschen intensiv miteinander sprechen, auch wenn Auffassungen sich bisweilen diametral unterscheiden: »Hier mitzuwirken ermöglicht nicht nur, Menschen unterschiedlicher Couleur kennen zu lernen, sondern auch ein tiefes Verständnis für die Prozesse der Zusammenarbeit in

einer pluralistischen Gesellschaft zu entwickeln. Die Aktiven des Jungen Forums machen hierbei Erfahrungen, die jedes Praktikum in den Schatten stellen dürften«. Oder: »Die Erfahrungen, die ich in den Seminaren und Austauschprogrammen gewonnen habe z.T. in durchaus kontroversen Diskursen beeinflussen meine Entscheidungen bis heute und einen Teil dieses Erfahrungsschatzes und der Toleranzprägung gebe ich heute an meine Kinder weiter«.

Neben dem Aushalten von Meinungsverschiedenheiten bei gleichzeitiger Verbundenheit für das geteilte Interessenfeld Israel eröffnet das Jugendforum/Junge Forum einen Lernraum für persönliches Engagement und die Gestaltung von Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit – dies in inhaltlich herausfordernden und sensiblen Themenfeldern. »Ich konnte gestalten, auch einmal Schwerpunkte in Bereichen setzen, die im deutsch-israelischen Kontext seltener betrachtet werden. Ich habe Seminare, Tagungen, Austauschprogramme, etc. mitorganisiert und mitgeleitet. (...) Dabei habe ich mich in Veranstaltungsmanagement üben können, habe interessante Menschen kennengelernt und Neues erfahren.«

Bemerkenswert erscheint auch, dass es dem Jugendforum/Jungen Forum offenbar gelingt, Diskussions- und Lernprozesse zu ermöglichen, die inhaltlich nicht im Vorhinein Festlegungen und Positionierungen nahelegen, sondern vielmehr mit inhaltlichen Angeboten eine differenzierte Auseinandersetzung zu den Themenfeldern deutsch-israelischer Beziehungen in Geschichte und Gegenwart erst ermöglichen: »Die große Leistung des Jugendforums war die unvoreingenommene Beschäftigung mit diesen Themen: Unsere damalige auch kritische Haltung war auch immer geprägt von einer grundsätzlichen Zuneigung. Dieser gelebte ‚Spagat‘ war für mich persönlich beeindruckend.« Mit dem ‚Spagat‘ wird ein Lernprozess umschrieben, der spezifisch in der deutsch-israelischen Austausch- und Begegnungsarbeit einer der bemerkenswertesten Erträge ist – das Erlernen einer Widerspruchstoleranz. So sehr sich vor allem junge Menschen häufig klare Positionen und eindeutige Lösungen erhoffen, so wenig stehen diese gerade im Feld der deutsch-israelischen Beziehungen bereit – auch das Jugendforum trägt offenbar dazu bei, im Bewusstsein der Gleichzeitigkeit verschiedener Wahrheiten leben und handeln zu können.

Träger und Ausrichter regelmäßiger und nachhaltig wirksamer Begegnungsarbeit

»Das Wichtigste und Wesentliche ergab sich für mich über Begegnungen und persönliche Konfrontation.« Ein Kernstück der Arbeit des Jugendforums/Jungen Forums in der DIG war und ist die Begegnungsarbeit zwischen jungen Menschen aus Deutschland und Israel. »Unsere Arbeit basiert auf dem freundschaftlichen Verhältnis und der persönlichen Verbundenheit mit Israel. Wir sind der Überzeugung, dass die Begegnung von jungen Menschen beider Länder gegenwärtig wie auch zukünftig die Basis für die Kontakte zwischen Deutschland und Israel ist.«

Über mehr als zwei Jahrzehnte organisierten Mitglieder des Jugendforums auf deutscher und israelischer Seite jährlich wechselnd ein Begegnungsprogramm in Deutschland und Israel. Es waren diese Austauschprogramme im besten Sinne: Ein gemeinsames 2–3-tägiges Seminar brachte 20–30 junge

² Yoni Ayalon, Mitglied des Israelisch-Deutschen Forums 1987–2000, 3 Jahre als Vorsitzender.
³ Arbeitspapier des Jugendforums der VIII. deutsch-israelischen Konferenz, November 1984.



JuFo-Austausch 1986

Foto: ConAct

Israelis und die deutschen Gäste auf vielfältige Weise Ausnahmesituationen. Fragen, Unverständnis, Ängste, Erklärungsnot und schwarzer Humor waren Kennzeichen dieser von langen Gesprächen gekennzeichneten Tage vor Ort, die nachhaltige Erinnerungen hinterließen: »Die vielleicht wichtigste Israelreise war für mich der Besuch während des ersten Golfkrieges! Sie war angstbesetzt und wohl jede/r von uns hatte schlaflose Nächte. Niemand war es gewohnt, sich selbst und sein Leben in Gefahr zu bringen.

Seinerzeit habe ich erstmalig am eigenen Leib verspürt, wie es unseren israelischen Freunden tagtäglich ergeht. Ich habe hautnah erlebt, was es heißt, sich mutig internationaler Kritik zu stellen – sogar auf diese einzugehen – während Raketen fliegen.«⁵

»Sehr spannend waren für mich die hitzigen Diskussionen zwischen deutschen und israelischen Jugendlichen nach dem ersten Golfkrieg. Einerseits das Unverständnis auf israelischer Seite für die deutsche Friedensbewegung, andererseits das Unverständnis auf deutscher Seite für die uneingeschränkte und bedingungslose Unterstützung der Israelis für Amerika in diesem Krieg. Sehr beeindruckend war für mich vor allem die Tatsache, dass sehr viele Deutsche ihren Partnern in Israel während des Krieges anboten, nach Deutschland zu kommen, und mit ihnen dort das Ende des Krieges abzuwarten!«⁶

»I think about a powerful moments, in a Purim party, in February 1991, the same day that the first Gulf war ended. Israel was attacked by Iraqi rockets, and all of us where in a difficult time, partly sitting in shelters. Most of the airline firms did not fly to Israel, but our young forum friends decided to come to Israel to be with us. There was a comic- tragic moment for all of us – dancing together in a Purim party, enjoying our time with friends but with gas masks – the symbol of this days in Israel.«

Eine weitere wichtige Zeit der Begegnungsprogramme des Deutsch-Israelischen Jugendforums waren die Jahre mit Beginn der Wiedervereinigung Deutschlands. Unvergessen sind die ersten Treffen in Berlin und Leipzig, wo gleichermaßen Unsicherheit und riesiges Interesse herrschte, sich kennenzulernen – aus Israel und Deutschland West und Deutschland Ost. Unermüdliche Gespräche über das Wissen und die Einstellungen junger Ost-Deutscher gegenüber Juden und Israel, zugleich von israelischer Seite gegenüber Orten und Öffentlichkeit im Osten – eine Zeit des Aufbruchs, der Neusortierung und Hinterfragung allseits bestehender Bilder voneinander und eine genutzte Chance, junge multiplikativ agierende Menschen aus den östlichen Bundesländern in die bestehenden Beziehungen mit Israel einzubeziehen. »Weiterhin war die Zeit der Wende während meiner Amtszeit sehr wichtig und ich bin froh, dass es uns gelungen ist, in dieser Zeit viele großartige Jugendliche aus Ost-Deutschland für unsere Arbeit zu gewinnen und aktiv miteinzubinden.«⁷

Deutsche und Israelis zusammen, um gemeinsam zu Themen der deutschen und israelischen Lebenskontexte zu lernen und zu diskutieren. Bei Besuchen in Deutschland (und Israel) waren wechselnd verschiedene Regionalforen eingebunden, um Gastgeber vor Ort zu sein. Jeder Besuch implizierte die Gastgeberschaft durch die jungen Menschen in ihrem Zuhause, sowohl in Deutschland als auch in Israel. Die Programme wurden gemeinsam abgestimmt, um Wünsche und Realisierbarkeit wurde gemeinsam und bilateral gerungen. Die Erlebnisse waren vielfältig und wirkten auf beiden Seiten nachhaltig und prägend: »As a member of the Youth Forum I had the chance to meet young people, my age, Israeli and German for long discussions about the two states, their history, their present relations and their corporation future. The delegation group that we got to know was diverse and fun and we had many common conversation topics and experiences together. (...) For me it was the first time that I met German young people, got to know their lives and even got the opportunity to stay at their houses. (...) The new connections I made and the people I met were part of a very strong experience. Some of them are still very close friends of mine.«

»Wir begannen, dieses tiefe Bedürfnis der Israelis nach Sicherheit zu verstehen, wir stritten uns, wo uns bei den Israelis Empathie gegenüber den Palästinensern fehlte, wir lernten von jungen Soldaten über existentielle Situationen, die ein deutscher Altersgenosse im ganzen Leben nicht zu bestehen hat, wir lernten, die politischen Lager Israels auseinanderzuhalten, wir lernten, mit Juden und Israelis zu differieren und das auszutragen.«⁴

Inmitten der jährlich stattfindenden Begegnungsprogramme gab es eine besondere Reise des Jugendforums zum Besuch in Israel: Während des Golfkrieges 1990/91 entschloss sich eine Delegation des deutschen Jugendforums nach langen Diskussionen kurzfristig, die Partner*innen und Freunde in Israel zu besuchen, um Solidarität mit den durch Raketenbeschuss bedrohten Menschen in Israel zu zeigen – dies vor allem auch vor dem Hintergrund, dass zahlreiche junge Menschen zeitgleich in Deutschland gegen die amerikanische und westliche Beteiligung an diesem Krieg demonstrierten und das Schicksal Israels dabei außer Acht ließen. Die Situation vor Ort bedeutete für die

4 Gemeinsame Resolution der Jugendforen der DIG/IDG zur IX. Deutsch-Israelischen Konferenz, 27. – 29. Oktober 1985.

5 Kurzinfo Jugendforum, 1985.

6 Selbstverständnis des Jungen Forums in der DIG, www.dig-ev.de.

7 Tibor Luckenbach, Mitglied im Jungen Forum und der DIG seit 2008, seit 2014 aktiv in der Gründung der Regionalgruppe Frankfurt. Seit November 2015 Bundesvorsitzender des Jungen Forums.

Die Begegnungsarbeit beruht immer auf dem Rahmen einer bilateralen Zusammenarbeit von Partnerorganisationen auf beiden Seiten. Es scheint zuletzt einige Jahre gegeben zu haben, in denen die Jugendforen beider Seiten sich neu sortieren und vor diesem Hintergrund keine Begegnungsprogramme mehr stattgefunden haben. Das ist ein großer Verlust und alle Energien sollten darauf gerichtet sein, ein solches Begegnungsprogramm wieder auf die Agenda zu holen. Das seit vielen Jahren gemeinsam mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste durchgeführte Deutsch-Israelische Sommerlager ist ein wichtiges Projekt, füllt die Lücke eines eigenen Begegnungsprojekts jedoch nicht voll aus. Sollte es im deutschen Jungen Forum aktuell noch mehr Menschen geben, wie den jungen Mann, der vor kurzem glaubhaft zu vertreten versuchte, dass nicht die Begegnungsarbeit der jungen Menschen aus beiden Ländern wichtig und wirksam sei, sondern ausschließlich die Bildungsarbeit gegen Antisemitismus in Deutschland, so mögen diese Worte eines seit Jahren Austausch praktizierenden Israelis Gehör finden:

»Für mich war es besonders wichtig, jungen Deutschen ein ‚anderes‘ Israel zu zeigen, mehr Verständnis für die besondere (politische) Situation Israels zu wecken.

Ich habe in dieser Zeit hunderte Jugendliche aus beiden Ländern getroffen. Die meisten Israelis, die mit vielen Vorurteilen zum ersten Mal nach Deutschland reisten, änderten sehr schnell ihre Meinung und umgekehrt. Ich bin der festen Überzeugung, dass die persönlichen Begegnungen und das Kennenlernen des Alltagslebens im anderen Land für das bessere Verständnis unersetzbar sind!«⁸

Meinungsbildner für brisante Themen im rauen Gegenwind deutscher intellektueller Öffentlichkeit

Das Jugendforum* Junge Forum in der DIG veranstaltet seit den Anfängen seiner Arbeit vor 30 Jahren halbjährlich, bisweilen jährlich Wochenendseminare an unterschiedlichen Orten bundesweit in Deutschland. Im Mittelpunkt steht die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit einer Vielzahl an Themen, die die Lebenskontexte Deutschland und Israel in Geschichte und Gegenwart betreffen. In den 80er Jahren angefangen bei »Entsorgung der deutschen Geschichte?« über »Der Nahostkonflikt – Wege zum Frieden« und »40 Jahre Israel – wie geht es weiter?« folgten Seminare mit Schwerpunkten zu Antise-

⁸ Almuth Wagner-Davidsmeyer, 1992 – 2005 Mitglied im Bundesvorstand des Jugendforums, ab 2001 Bundesvorsitzende, Gründerin eines Jugendforums in Rostock.

mitismus, Rechtsextremismus, Nachwirkungen von Nationalsozialismus und Shoa in Deutschland und Israel – und immer wieder auch Diskussionen zur eigenen Standortbestimmung, zu den bilateralen Beziehungen, zu übereinstimmenden und differierenden Positionen bezogen auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland inmitten Europas und Israel inmitten des Nahen Ostens. Dabei waren und sind die Programme zumeist getragen von interdisziplinär kompetenten wissenschaftlichen und politischen Beiträgen, bisweilen auch aus der Mitte von Mitgliedern des Jugendforums selbst – auch vermeintliche Experten unter den Teilnehmenden lernen immer Neues und der Diskurs darüber ist das, was gedanklich bewegt.

Trotz und wegen bestehender Meinungsverschiedenheiten gab und gibt es immer wieder auch Stellungnahmen und Veranstaltungen in der Öffentlichkeit, um Akzente zu setzen, sichtbar zu werden, junge Menschen zu interessieren, auf problematische Diskurse in Deutschland aufmerksam zu machen und Einblicke in die komplizierten Fragen der israelischen Lebensrealitäten zu gewähren. Vielfach fanden und finden diese Veranstaltungen in Kooperation mit den Regionalgruppen des Jugendforums und daher auch an Hochschulen statt – und bewegen Einstellungen und Meinungen. »Auch wenn die Arbeit der Regionalgruppen nicht immer explizit an Hochschulen stattfindet, so sind dennoch seit 2013 an den Universitäten in Bamberg, Frankfurt, Freiburg, Hamburg, Hannover, Leipzig und Nürnberg/Erlangen Studierende für Israel und gegen Antisemitismus und Antizionismus aktiv, die sich unter dem Dach des Jungen Forums der DIG organisieren. Zu einem differenzierten Israel-Bild in Deutschland beizutragen, sehen wir im Jungen Forum der DIG daher als wesentlichen Baustein unserer Arbeit.«⁹

Weitere aktuell aktive Mitglieder aus verschiedenen regionalen Foren berichten aus dieser Arbeit das Folgende:

»Es ist beeindruckend zu erleben, wie viele unterschiedliche Gruppen von Menschen man mit dem Thema Israel erreichen kann – viele unserer Vortragsveranstaltungen finden in der Nähe zur Universität oder direkt dort statt und trotzdem erblicke ich dort immer wieder unter den Zuhörern Menschen von unterschiedlichsten Altersgruppen und beruflichen Hintergründen. Als sehr beeindruckend empfand ich in diesem Zusammenhang die selbstkritische und kenntnisreiche Wortmeldung eines ehemaligen Mitarbeiters der DDR-Justiz, der bei einem Vortrag zum Thema ‚Antisemitismus in der DDR‘ die institutionalisierte Blindheit gegenüber rechtsextremistischen Gedankenguts in der DDR beklagte.«

»Wir legen unseren Fokus auf politische Bildung und Öffentlichkeitsarbeit zu zeitgenössischen Formen des Antisemitismus, insbesondere der Israelfeindschaft. Parallel vernetzen wir uns ständig nicht nur mit jüdischen und israelischen Institutionen, sondern auch gesellschaftlichen und politischen Akteuren in Augsburg und Süddeutschland. Das bringt natürlich wachsen-

⁹ Lukas Welz, seit 2006 im Jugendforum, seit 2008 im Jufo-Bundesvorstand und Präsidium der DIG und mit der Erneuerung des Jungen Forums beauftragt, 2013–2015 gewählter Bundesvorsitzender.

JuFo-Austausch 1991

Foto: ConAct



de Erkenntnisse der deutschen Wahrnehmung Israels und vice versa mit sich; schön sind vor allem die vielen neuen Freundschaften, mit Israelis wie Jufos aus anderen Städten.«¹⁰

»Die zweite Geschichte erzählt unsere Auseinandersetzung mit Jakob Augstein. Augstein, der damals gerade vom Simon Wiesenthal Center in Los Angeles zu einem der ‚Top Ten Anti-Semitic Slurs‘ gewählt worden war, sollte im Literarischen Salon der Leibniz Universität einen Vortrag halten. Wir als Junges Forum an der Leibniz Universität Hannover bezogen die Opposition. Durch eine Plakataktion und offenem Protest gemeinsam mit der Association Bellevie machten wir auf uns aufmerksam. Das führte dazu, dass die Leitung des Literarischen Salons direkte Gespräche mit uns suchte, die allerdings nicht unseren Ansprüchen nach verliefen. Der Protest verselbstständigte sich in den folgenden Wochen. Etliche weitere Organisationen unterstützen unsere Forderungen, was schlussendlich zu einer Absage Augsteins führte.«¹¹

Geflecht enger persönlicher Verbundenheit und Netzwerk professionell tätiger Israel-Freunde der Zukunft

Die ehrenamtliche Mitarbeit im Jugendforum /Jungen Forum, das gemeinsame Engagement für Veranstaltungen, die kontroversen Gespräche, die vielfältigen Begegnungen, das gemeinsame Reisen, geteilter Frust über Nicht-Erreichtes und geteilter Party-Spaß – das alles sind Erlebnisse, die verbinden. »Ich habe sowohl in Israel und in Deutschland große Freundschaften mit anderen Mitstreitern des IDG und DIG-Jugendforums geschlossen. Viele dieser Freunde sowohl in Israel als auch in Deutschland/Hamburg zählen immer noch zu meinen besten Freunden«. »Insbesondere die halbjährlichen Seminare waren für mich nicht nur inhaltliche Bereicherung sondern eben auch ein Treffen mit neuen und alten Freunden.«¹² »Und: Ich habe meinen Mann beim JuFo kennengelernt.«¹³

Geteiltes bedeutungsvolles Erleben bedeutet auch die Entstehung nachhaltiger persönlicher Verbindungen im Verlauf von Jahren des gemeinsamen Wirkens. Das Ergebnis dieser bundesweit entstehenden Verbindungen in Deutschland bis hin nach Israel und zurück haben über 30 Jahre hinweg ein dichtes Netzwerk an nachhaltig mit Israel verbundenen Menschen der jüngeren Generationen geschaffen. Ein großer Teil von ihnen ist seither und unterdessen in multiplikativer Weise an Schnittstellen von Gesellschaft, Politik und Bildung tätig – im politischen Raum, bei politischen Stiftungen, bei Bildungsträgern oder öffentlichen Einrichtungen. Nicht nur wirken ehemalige Mitglieder des Jugendforums dort vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungs- und Lernprozesse, auch die Verbindungen bestehen weiter und bedeuten einen Rückhalt und nicht selten einen Kontext der Selbstvergewisserung für die eigene Positionierung und Arbeit. »Die Seminare des Jugendforums boten vielfältige Gelegenheiten, eigene Erfahrungen und Einsichten mit anderen ‚Gleichgesinnten‘ austauschen und vor allem die eigenen Standpunkte durch Diskussionen untermauern oder korrigieren zu können. Auch der rege Austausch mit Israelis



Zukunftswerkstatt 2015

Foto: Florian Krauß

fürte zu neuen Bekannt- und Freundschaften, die teilweise bis heute bestehen. Dieses Netzwerk funktionierte also schon damals ohne Facebook und Twitter und half auch bei vielen späteren Meinungsbildungsprozessen durch regelmäßigen Gedankenaustausch.«¹⁴

»Wichtig war, dass ich die tief bewegenden Eindrücke, die ich im Rahmen meiner ersten Israelreise 1984 gesammelt hatte, mit anderen teilen, reflektieren und in ein Engagement und ein nach außen getragenes, sichtbares Bekenntnis zum Lebensrecht des Staates Israel überführen konnte.«¹⁵

Junge Menschen in der DIG – gleichberechtigte Partner/innen?

»Glücklicherweise werden in meinem Gedächtnis langsam die Erinnerungen an endlose Querelen mit der Geschäftsstelle überlagert durch die schönen lehrreichen Erinnerungen aus den Seminaren und den Begegnungen.(...) Ich hatte häufig die

10 Maximilian Both, Vorsitzender des Jungen Forums Leipzig.

11 Dominik Drexel, Sprecher und Mitbegründer der DIG Hochschulgruppe Augsburg seit 2015.

12 Monty Ott, Mitbegründer und Vorstandsmitglied Junges Forum Hannover 2012, seit 2014 Stellv. Bundesvorsitzender des Jungen Forums.

13 Simone Fischer-Hübner, Mitglied der DIG in Hamburg seit 1980, Gründungsmitglied des Jugendforums, Bundesvorsitzende 1988–1994.

14 Almuth Wagner-Davidsmeyer, 1992–2005 Mitglied im Bundesvorstand des Jugendforums, ab 2001 Bundesvorsitzende, Gründerin eines Jugendforums in Rostock.

15 Daniela Wehrstein, 1998–2009 aktiv in der AG Freiburg und auf Jufo-Bundesebene, zeitweise auch als Vorstandsmitglied in Freiburg bzw. dem Bundesjugendforum.

Wahrnehmung, dass es DIG-Arbeitsgemeinschaften gab, die ihre Jugend schätzten und entsprechend unterstützten und andere, die das Jugendforum nur als lästiges Beiwerk verstanden und eher zu hemmen versuchten.«

Die jungen Menschen in der DIG hatten immer schon eine schillernde Position: Zum einen bedeuteten (und bedeuten) sie die Zukunft und den Blick nach vorn in einem Feld bilateraler Beziehungen, das wie kaum eines stark von der Vergangenheit und ihrer Gegenwärtigkeit geprägt ist – ohne die jungen Menschen hätte es keine Basis und keinen Beginn der zivilgesellschaftlichen Verbindungen zwischen Deutschland und Israel gegeben, wie sie heute bestehen. Zum anderen agieren alle Beteiligten in einem sensiblen Feld und gerade der ‚jugendliche Leichtsinn‘ birgt Gefahren ‚falscher Töne‘ oder ‚unlauteren Verhaltens‘, welches die ‚erwachsenen Verantwortlichen‘ womöglich eher scheuen. Nur so lässt sich erklären, warum es über Jahre hinweg einerseits großartige Zusammenarbeit und andererseits immer wieder auch bedenkliches Verhalten gegenüber jungen Menschen in der DIG, zwischen Jugendforum, Präsidium und manch einer Arbeitsgemeinschaft gab. Vorwürfe über Unzuverlässigkeiten, Nicht-Erreichbarkeiten, wechselnde Zuständigkeiten und die generelle Lebensmobilität junger Menschen waren allgegenwärtig und wurden unabhängig von einzelnen Personen gerne zur Abqualifizierung von Beiträgen, Vorschlägen und Forderungen herangezogen. Aussprüche wie »Gebt dem Mädchen doch mal ‚nen Stuhl« in der Runde des eher von älteren Herren dominierten Präsidiums gegenüber der rund 30jährigen Frau könnten im Rückblick womöglich unter Ulk verbucht werden – vielleicht gäbe es das heute nicht mehr.

Aber auch in wichtigeren Ereignissen wurden die jungen Erwachsenen nicht ernst genommen – etwa als das Jugendforum seine damalige Vorsitzende abzuwählen wünschte, weil diese an (politischen) Beschlüssen des Jufo-Vorstands vorbei agierte und die israelischen Partner sogar schriftlich ihre Bedenken einreichten, da drohte das Präsidium in Sorge um falsche formale Abläufe mit dem Entzug der (wenigen) öffentlichen Finanzmittel, anstatt diesen demokratischen Prozess ernst zu nehmen.

In Momenten wie diesem wurden die Stimmen laut, die eine strukturelle Unabhängigkeit als Jugendverband von der DIG forderten, um inhaltlich, finanztechnisch und personell eigenständig agieren zu können. Es ist der Loyalität und Überzeugung anderer Stimmen zu verdanken, dass diese Positionen sich bis heute nicht durchsetzen konnten.

Und doch scheint es an der Zeit, die Haltung in der DIG gegenüber jungen Menschen selbstkritisch zu bedenken – eine Haltung, die sich womöglich in den vergangenen Jahrzehnten nicht genügend zukunftsorientiert entwickelt hat. Will die DIG/IDG eine von unterschiedlichen Generationen getragene Arbeit leisten, so muss sie hier womöglich ihre Glaubwürdigkeit beweisen und junge Menschen ernsthaft und gleichberechtigt einbeziehen – in Überlegungen, Diskussionen, Entscheidungsprozesse und Gremien.

»In den letzten drei Jahren hat das Junge Forum bedeutend zugelegt. Viele neue Regional- und Hochschulgruppen haben sich gegründet und sie leisten professionelle, motivierte Arbeit. Ich würde so weit gehen zu sagen, dass die JuFo-Gruppen

die nachhaltigste Arbeit in der DIG leisten. Sie erreichen die Jugend und junge Erwachsene in entscheidenden Phasen ihrer politischen Sozialisation und verhindern in einem so wichtigen Land Europas eine Ausbreitung der BDS-Bewegung wie wir sie beispielsweise gerade in der britischen Studierendenschaft erleben müssen. Weniger als Wertschätzung, vielmehr als notwendige Förderung erwarte ich in den kommenden Monaten eine starke Aufstockung der finanziellen Mittel für das Junge Forum. Mehrere DIG-Ortsgruppen binden lokale Jufos bereits in ihre Vorstandsarbeit ein; diese Entwicklung braucht es in allen DIG-Gruppen.«¹⁶

»Ich muss konstatieren, dass hier in Hannover (...) die Einbindung junger Leute äußerst positiv verlaufen ist. Seitdem wir in der DIG aktiv sind, sind wir auch Teil des Vorstandes. Wir haben immer sehr fruchtbar zusammengearbeitet und auch gemeinsam Projekte realisiert. Dennoch würde ich mir wünschen, dass zukünftig mehr Verantwortung an die junge Generation abgetreten wird, was natürlich auch eine essentielle Verjüngung des Bundesvorstandes der DIG nach sich ziehen würde. Um hierfür allerdings auch junge Menschen zu haben, die sich einbringen können, werden wir als Junges Forum jede/n unterstützen, der bereit ist Verantwortung zu tragen.«¹⁷

»Wichtig ist die Förderung des Jugendaustausches zwischen DIG und IDG Jugendforum, welche die Grundlagen für eine aktive Einbindung junger Menschen legt. Zudem ist es wichtig, dem Jugendforum Freiräume für ihre Arbeit und Ideen zu geben, neue Experimente für die Jugendarbeit zuzulassen, und nicht das Jugendforum als Konkurrenz zu sehen, sondern die Zusammenarbeit zwischen DIG und Jugendforum zu schätzen und zu fördern und auch Verantwortung an das Jugendforum zu übergeben.«¹⁸

16 Amos Helms, Mitglied im Jugendforum 1994–1998.

17 Ulrich Wacker, aktiv im Jugendforum und in der Regionalgruppe Bonn, 1985–91.

18 Almuth Wagner-Davidsmeyer, 1992–2005 Mitglied im Bundesvorstand des Jugendforums, ab 2001 Bundesvorsitzende, Gründerin eines Jugendforums in Rostock.

Auf dem Christopher Street Day in Frankfurt 2015

Foto: ConAct





Zukunftswerkstatt 2015

Foto: Florian Krauß

Visionen für die Zukunft – Was ist zu tun?

Die Beziehungen der jüngeren Generationen aus Deutschland und Israel heute sind das Wesentliche, wenn es um die Zukunft der deutsch-israelischen Verbundenheit geht. Wie werden diese aussehen und was ist zu tun, um sie bedeutungsvoll fortzuschreiben?

»Die biographischen Bezüge der jüngeren Generationen zu dieser, unser Verhältnis zu Israel identitätsstiftenden Vergangenheit, fehlen immer mehr: der zeitliche Abstand ist die eine Dimension, eine andere die multikulturelle Gesellschaft. (...) Die Herausforderung für die Beziehungen liegt also darin, neue Brücke zu bauen zwischen Israel und Deutschland, die den Bezug zur historischen Verantwortung nicht verlieren, aber andere Wege einzuschlagen vermögen.«¹⁹

Ein wenig lesen sich diese Zeilen des JuFo-Vorsitzenden auf deutscher Seite aus dem Jahr 2015 wie das Ansinnen zur Gründung des Deutsch-Israelischen Jugendforums vor 30 Jahren: Der Wunsch, Neues im Miteinander anzustoßen, ohne die Geschichte außer Acht zu lassen, scheint uns seit Jahrzehnten zu begleiten. Die Gleichzeitigkeit, mit der wir uns der fortbestehenden Gegenwärtigkeit von Geschichte einerseits stellen müssen und andererseits globale und gesellschaftliche Veränderungen vielfältige Identitäten junger Menschen in Deutschland und Israel mit sich bringen, birgt vielfältige Herausforderungen für die Gestaltung spezifischer deutsch-israelischer Beziehungen. Der damalige Initiator zur Gründung eines deutsch-israelischen/israelisch-deutschen Jugendforums in der DIG, Grisha Alroi-Arloser, heute Präsident der Israelischen-Deutschen Gesellschaft, sagt dazu aktuell: »Ich denke, dass es ohne jüngere und junge Mitglieder in beiden Organisationen nicht lange weitergehen kann. Das gilt für jeden Verein, jede Partei und jeden Fanclub. Deshalb müssen beide Organisationen Themenfelder jenseits der ausgetretenen Pfade besetzen: Ähnlichkeiten in Lebensplanung und Berufswahl, neue Technologien, die Vereinbarkeit von Freiheit und Sicherheit, Multikulturalität u.v.m. Ich würde mir wünschen, dass mehr Deutsche Hebräisch lernten, und noch mehr Israelis Deutsch, dass das Modell der

Praktika in israelischen Hochtechnologiefirmen Schule macht und auf das gesamte Bundesgebiet ausgedehnt würde, es uns gelänge auch andere Schichten unserer beiden Gesellschaften in unseren Dialog zu integrieren, als immer nur die ‚üblichen Verdächtigen.‘ Ich wünsche mir mehr Blogger-Reisen in beide Richtungen, mehr Projekte wie Mix-The-City, wo Musikschafter aus beiden Ländern über eine Internetplattform gemeinsam Musik machen und jeder Besucher seinen eigenen deutsch-israelischen Mix anfertigen und abspielen kann.«²⁰

Für die Zukunft der DIG/IDG und des Jungen Forums müssen wir alles daran setzen, die vielen jungen Menschen, die jährlich über Austauschprogramme, Praktika und Freiwilligendienste das jeweils andere Land und seine Menschen kennen und schätzen lernen, gezielt zur Mitwirkung einzuladen. Vielleicht ist es nach 30 Jahren und vielen hundert jungen Menschen, die über Jugendforum und Junges Forum deutsch-israelische Annäherung erfahren, Freundschaft gelebt, Kompetenzen multipliziert und die Arbeit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft aktiv mit gestaltet haben, an der Zeit, dieser Arbeit noch mehr Aufmerksamkeit und vor allem professionelle Unterstützung zuteilwerden zu lassen. Vielleicht ist es an der Zeit, sich erneut und nachhaltig darum zu bemühen, die engagierte ehrenamtliche Arbeit der jungen Menschen durch eine hauptamtliche Kraft zu unterstützen, die tatsächlich und ausschließlich im Dienste des Jungen Forums steht und ihm den Rücken stärkt – wie das in anderen Jugendverbänden üblich ist. Vielleicht ist es an der Zeit, das Junge Forum als einen Jugendverband anzusehen, den es nach Kräften zu unterstützen und einzubinden gilt, denn seine Mitglieder leisten in hohem Maße wertvolle Arbeit für unsere Zivilgesellschaften und für die Zukunft der deutsch-israelischen Verbundenheit.

Nachtrag

Um Ausschnitte der Geschichte und Aspekte der Bedeutung des Jugendforums/Jungen Forums in der DIG/IDG nicht nur aus einer/meiner Perspektive sondern anhand vieler Stimmen hören zu können, wurden kurzfristig im September 2016 rund 30 ehemalige und gegenwärtige Mitglieder verschiedener Phasen der Bildungs- und Begegnungsarbeit von Jugendforum/Junges Forum gebeten, ihre Erfahrungen und Einschätzungen anhand einiger Fragen schriftlich mitzuteilen. Viele mehr ehemalige und aktuelle Mitglieder hätten hierzu viel zu sagen gehabt und es gäbe viele Geschichten und Entwicklungen zu erzählen. Es sei an dieser Stelle zweier Mitglieder gedacht, die die Arbeit des Jugendforums in Israel und Deutschland über etliche Jahre maßgeblich geprägt haben und viel zu früh von uns gegangen sind – Amnon Noy, langjähriger Vorsitzender des Israelischen Jugendforums und Meggie Jahn, langjähriges Vorstandsmitglied des Deutschen Jugendforums.



Christine Mähler

Mitbegründerin des Deutsch-Israelischen Jugendforums 1984, Vorstandsmitglied im Bundesjugendforum 1989–2001, Bundesvorsitzende 1996–2001, seit 2001 Aufbau und Leitung von ConAct, dem Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch.

19 Monty Ott, Mitbegründer und Vorstandsmitglied Junges Forum Hannover 2012, seit 2014 Stellv. Bundesvorsitzender des Jungen Forums.

20 Simone Fischer-Hübner, Mitglied der DIG in Hamburg seit 1980, Gründungsmitglied des Jugendforums, Bundesvorsitzende 1988–1994.

Eine Nacht in Orange



»Im Bewusstsein, dass Staaten keine Freundschaften schließen und unterhalten, sondern allenfalls Interessen artikulieren können, sehe ich in der DIG als nichtstaatlichen Akteur eine Antwort für eine dauerhafte gesellschaftliche Herausforderung.«

Meine ersten Erinnerungen an Israel werden durch ein allgegenwärtiges orangefelbes Licht dominiert. Zuerst in regelmäßigen Abständen und dann anarchischer verteilt, sobald man die Schnellstraße, die vom Flughafen Ben Gurion nach Tel Aviv führt, verlässt. Für das Gelborange sorgt der Natriumdampf in den Lampen der Straßenbeleuchtung, es schränkt die Farbwahrnehmung ein, erhöht aber die Kontraste. Hervorragende Voraussetzungen, um Israel kennenzulernen!

Es war 2008 und mein Flieger landete spät am Abend, also nahm ich ein Taxi zum Hotel und lernte auf dem Weg dorthin die ganze Geschichte des Nahostkonflikts. So wie Deutschland aus etwa 80 Millionen Bundestrainern besteht, besteht Israel aus 8 Millionen Experten für Außen- und Sicherheitspolitik – so auch mein Taxifahrer. Was zunächst lustig klingt, skizziert die unterschiedliche Alltags-Prioritätensetzung ganz anschaulich. 2008 lag der letzte Libanonkrieg zwei Jahre zurück und die Hamas gewann vor gerade einem Jahr, im Zuge einer blutigen Auseinandersetzung, die völlige Kontrolle über den Gaza-Streifen.

Während der Fahrt dachte ich noch über diese Zusammenhänge nach. Als ich dann dem Taxifahrer viel zu viele Shekel gab – gehen Sie am Flughafen immer zum offiziellen Taxi-stand –, mein Koffer neben dem Bett lag und ich mir ein auch für ein Hotel unverhältnismäßig teures Bier aus der Minibar nahm und auf den Balkon trat, bekam ich einen Begriff für ein – sich allem vorherigen widersetzenden – anderes Narrativ: Tel Aviv als »The Bubble« – die Blase. Ich hörte die Brandung der nahegelegenen Bucht, nahm unterschiedlichste Gerüche wahr und sah sehr viele Menschen, die nicht so recht zu den steinernen Gesichtern passen wollten, die Nachrichtensprecher so auflegen, wenn sie immerzu neue Hiobsbotschaften aus dem gelobten Land verkünden.

Denn der erste Zugang zum Thema Israel erfolgt auch bei mir natürlich übers Fernsehen und später dann dem Internet. Wenn man den Ton abstellt und nur die Bilder betrachtet, stellt sich Israel als endlose Abfolge von Blaulicht, Soldaten, Beton und Straßensperren dar. Dazu kommt die klare Dichotomie in der jeweils wahrgenommenen Lebensrealität von Israelis und Palästinensern: Hochhäuser und kilometerlange Sandstrände auf der einen, Olivenbäume und Wellblechhütten, die unter furchterregenden Bulldozern verschwinden, auf der anderen Seite. Insgesamt entsteht so keine sehr schmeichelhafte Perspektive auf ein Land, dessen Sicherheit und Wohlergehen offiziell zentrale Bestandteile deutscher Staatsraison bilden. Wie so oft, ist

Kontext alles. Doch woher soll dieser stammen, wenn es dem Zufall überlassen wird, ob man mit der Geschichte Israels in Berührung kommt?

Sonderbare Verzagttheit

Dies erklärt für mich zumindest zum Teil die weitverbreitete Haltung in Deutschland zu Israel: Dort wo kein sich in Unbehagen kleidendes Ressentiment herrscht, gibt es mehr oder weniger freundliches Desinteresse. Während sich auf der Seite derjenigen, die aktiv für Israel Partei ergreifen, oft eine sonderbare Verzagttheit findet, die sich meist darin äußert, das eine Solidarität gegenüber Israel irgendwie besonders kritisch grundiert sein müsse. Eine Haltung, die in Israel freilich keine Entsprechung findet, denn das Interesse an Deutschland ist groß und erstaunlich unvoreingenommen, denn man sieht das Land als wichtigsten Verbündeten nach den USA.

Mein Engagement in der DIG ist eine persönliche Antwort auf diese Disparität. Im Bewusstsein, dass Staaten keine Freundschaften schließen und unterhalten, sondern allenfalls Interessen artikulieren können, sehe ich in der DIG als nichtstaatlichen Akteur eine Antwort für eine dauerhafte gesellschaftliche Herausforderung. Die Leitsätze der DIG erscheinen mir deshalb erstaunlich zeitlos, denn die wesentlichen Aufgaben haben sich seit der Gründung am 21. März 1966 nicht verändert. Das freundschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Israel überhaupt möglich sind, grenzt auch 51 Jahre nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen an ein Wunder. Für die Zukunft der DIG stellt sich daher nicht die Frage nach dem »ob«, sondern nach dem »wie«. Wie gelingt es uns, die in den Leitsätzen hinterlegten Gedanken inhaltlich unverändert in eine zeitgemäße Form zu gießen? Wie erreichen wir in einer sich vereinzelnden und gegeneinander abschottenden Gesellschaft noch genügend Menschen? Wie erhält man sich, neben der Bewältigung der Aufgaben einer internationalen Freundschaftsorganisation, weiterhin ein Gespür für den Antisemitismus innerhalb der eigenen Gesellschaft? Es ist unmöglich, darauf heute schon eine Antwort zu geben. Aber ich bin mir sicher, dass man in 50 Jahren – 2066 –, dann beim 100-jährigen Jubiläum, auf überzeugende Lösungen schauen wird. In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch und alles Gute zum Geburtstag, DIG!



Maximilian Both
Vorsitzender der AG Leipzig

36 Jahre Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem

Am 27. September 1951 hatte der erste Bundeskanzler, Konrad Adenauer, im Deutschen Bundestag erklärt, es sei die vornehmste Pflicht des Deutschen Volkes, im Verhältnis zum Staat Israel den Geist wahrer Menschlichkeit lebendig und fruchtbar werden zu lassen. In diesem Geiste startete die Konrad-Adenauer-Stiftung 1980 ihre ersten Aktivitäten in Israel. Dies führte zwei Jahre später zur Errichtung eines eigenen Büros in Jerusalem, in räumlicher Nähe zu Parlament und Regierung.

Die in Israel allgegenwärtige Erinnerung an die Shoa erforderte größte Rücksichtnahmen auf israelische Empfindlichkeiten gegenüber deutschen Institutionen. Deshalb bewegte sich die Stiftung im ersten Jahrzehnt vor allem im akademisch-wissenschaftlichen Bereich. Projekte mit Parteien und Politikern und erst recht mit Arabern in Israel oder gar mit den benachbarten Palästinensern waren zunächst tabu.

Erst in den Neunziger Jahren rückten brisante Themen wie die Förderung der Bürgerrechte israelischer Minderheiten, von Arabern, Drusen und Beduinen, aber auch der interreligiöse Dialog zwischen Juden, Christen und Moslems in den Focus der Stiftungsarbeit. Mehr noch: Nach dem Osloer Friedensprozess, der allerdings rasch zerbröselte und die erhofften Friedensdividenden nicht einfuhr, wurde eine Revitalisierung des israelisch-palästinensischen Dialogs zum Ende der Neunziger Jahre wichtiger Bestandteil der Arbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung in Israel. Seither wurde die Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem auf drei Feldern tätig:

Friedensförderung

Nach der Devise Adenauers: »Wie wir leben, entscheidet die Innenpolitik, ob wir leben die Außenpolitik«, rückten israelisch-palästinensische Gemeinschaftsprojekte mehr und mehr auf die Tagesordnung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem. Dabei war Richtschnur: Israel hat das Recht, in Frieden und Sicherheit zu leben und die Palästinenser haben das Recht, sich in einem eigenen Staat neben Israel entwickeln zu können. Allein von 1997 bis 2006 kam es unter der Federführung der Konrad-Adenauer-Stiftung zu fast 200 israelisch-palästinensischen Sitzungen, die der Lösung von Alltagsproblemen auf beiden Seiten dienten.

Demokratie und Rechtsstaat

Israel ist die einzige Demokratie und der einzige Rechtsstaat im Nahen Osten. Dieses Einwanderungsland mit gewaltigen inneren Problemen braucht keine Besserwisser, aber Partner zur



Vor 55 Jahren legten Konrad Adenauer und David Ben-Gurion die Basis für Versöhnung und zukünftige Partnerschaft zwischen Deutschland und Israel. Um dieses Erbe des ersten deutschen Bundeskanzlers weiterzuführen, ist die Konrad-Adenauer-Stiftung seit 36 Jahren in Israel aktiv.

Foto: Jürgen Sterzenbach

Weiterentwicklung seiner Gesellschaft in einem feindlichen Umfeld. So leistete die Konrad-Adenauer-Stiftung Hilfen bei der Entwicklung des Zivilrechtes, bei dem Ausbau von Bürgerrechten, der Förderung der Frauen und der Minderheitsrechte der arabischen Bevölkerung.

Israel – Deutschland – Europa

Mit Hilfe von Teddy Kollek und seiner Jerusalem Foundation gelang es, mitten im Herzen von Jerusalem das Konrad Adenauer Konferenzzentrum zu errichten. Dieses steht Juden, Christen und Moslems offen und dient der Vertiefung der deutsch-israelischen Beziehungen. Darüber hinaus arbeitet die Konrad-Adenauer-Stiftung am Abbau von Vorbehalten und Vorurteilen gegenüber Israel auf europäischer Ebene. Leider haben sich die Arbeitsmöglichkeiten der Nichtregierungsorganisationen und darunter die der Stiftungen in Israel in den letzten Jahren verschlechtert. So wurden durch erzwungene Statusregelungen regelmäßige Zahlungen an den israelischen Staat fällig, sowie ausländische Organisationen erstmals der Kontrolle des Staates unterworfen. Die Arbeit der Stiftungen wird zunehmend von Misstrauen begleitet und deren Unabhängigkeit dadurch bedroht. Das ist weder gut für die Stiftungen noch gut für Israel. Diese Behinderungen müssen beseitigt werden. Dennoch kann man festhalten: 1998 durfte ich zum 50-jährigen Bestehen des Staates Israel in israelischen Zeitungen erklären: »Die deutsch-israelischen Beziehungen sind besonders belastet, besonders sensibel und besonders gut.« Von besonders guten Beziehungen zu reden, galt damals noch als mutig. Seit dem 60-jährigen Bestehen des Staates Israel im Jahre 2008 erklären die politischen Spitzen Israels unisono: »Deutschland ist nach den USA unser zweitbeste Freund in der Welt.« Ist das nicht wunderbar? Dass dies so ist, ist ohne Zweifel auch ein Verdienst der politischen Stiftungen in Israel, darunter der Konrad-Adenauer-Stiftung, die im 4. Jahrzehnt in Jerusalem nachhaltig wirkt.

Dr. h.c. Johannes Gerster

Leiter des Jerusalemer Büros der Konrad-Adenauer-Stiftung von 1997 bis 2006

Gelebte Freiheit und Zuversicht als Kern der Zusammenarbeit

Am 31. März 1966 geht im Büro des Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages, dem damaligen FDP-Vorsitzenden und Justizminister Thomas Dehler, ein Schreiben von Gerhard Jahn ein. Der SPD-Bundestagsabgeordnete und erste Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) teilt Dehler mit, dass er bei der Gründungsversammlung der Gesellschaft am 21. März 1966 einstimmig in den Vorstand gewählt wurde. Dehler möge die beigefügte Annahmeerklärung alsbald unterzeichnen und seine Unterschrift notariell beglaubigen lassen, damit recht bald die Anmeldung an das Vereinsregister vorgenommen werden könne. Dehler hat es eilig. Handschriftlich vermerkt er am 5. April 1966 auf Jahns Schreiben »erl. bei Notar Daniels«.

Dehler wirkte seit dem 3. Dezember 1965 im Ausschuss zur Gründung einer deutsch-israelischen Gesellschaft mit. Bereits mehr als ein Jahr zuvor gehörte er zu den ausgewählten Persönlichkeiten, die von Professor Rolf Rendtorff gebeten wurden, ein von ihm initiiertes Memorandum zu unterschreiben, in dem vor allem zum Ausdruck gebracht wurde, dass das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel einer dringenden Verbesserung bedürfe, die Lage der Dinge aber die Initiative zur Gründung einer deutsch-israelischen Gesellschaft keineswegs der Bundesregierung überlassen bleiben dürfe. Ziel der Gesellschaft sei es, bis zur endgültigen Gründung der DIG auf die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern hinzuwirken.

Friedrich-Naumann-Stiftung seit 12. Oktober 1966 Mitglied in der DIG

Von Anfang an zielten die Gründungsmitglieder weniger auf politische Begegnungen, sondern auf die Einbeziehung zivilgesellschaftlicher Organisationen und Akteure, wie es in den Leitlinien der Gesellschaft noch heute heißt, auf die »Freunde Israels in überparteilicher Zusammenarbeit«. Dieser Einladung folgte die Friedrich-Naumann-Stiftung umgehend. Weniger als sieben Monate nach Gründung der DIG wurde unserem Aufnahmebegehren stattgegeben. Am 12. Oktober 1966 ging die Beitrittsbestätigung bei uns ein. Seitdem leisten beide Organisationen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag, auch in schwierigen Zeiten, in vielfältiger Weise das Vertrauen, das Verständnis sowie die beiderseitigen Kenntnisse der Menschen in Israel und in Deutschland zu vertiefen.

Seit 1983 ist die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit mit einem Büro in Israel – der einzigen stabilen Mehrparteiendemokratie im Nahen Osten – tätig. Gemäß der Auslandsstrategie der Stiftung besteht ihre wesentliche Aufgabe in der Verbreitung der politischen Ideen und Ziele des Liberalismus, in der Unterstützung der Tätigkeit liberaler Parteien, Organisationen und Individuen sowie in der Förderung junger, liberaler Führungskräfte.

Konzentrierte sich die partnerschaftliche Zusammenarbeit bis Mitte der 80er Jahre vor allem auf Aktivitäten mit Untergliederungen der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Deutschland, so entstanden nach Eröffnung eines Büros der Stiftung in Jerusalem im Jahr 1984 vielfältige Begegnungsmöglichkeiten. Unvergessen bleibt, vor allem in der Anfangsphase, das besondere Engagement des damaligen Leiters der Theodor-Heuss-Akademie der Friedrich-Naumann-Stiftung in Gummersbach und späteren Direktors der Bundeszentrale für politische Bildung Horst Dahlhaus, ein unermüdlicher Protagonist des deutsch-israelischen Dialogs.

In schwierigen Zeiten den Rücken gestärkt

Die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit ist in Israel politisch etabliert. Unsere Arbeit genießt bei unseren Partnern im politischen, akademischen und wirtschaftlichen Bereich höchste Wertschätzung. Seit 1984 setzen wir uns für die Stärkung liberaler Ideen und Prinzipien, für die Überbrückung gesellschaftlicher Unterschiede, für die Stärkung des Friedenwillens und für das Streben nach einer dauerhaften und gerechten Friedensregelung auf der Grundlage gegenseitiger Achtung und Toleranz ein. Das war, und ist auch weiterhin, nicht immer einfach. Insbesondere die zweite Intifada Anfang des Jahrhunderts und immer wieder auflebende Terrorwellen führen zu Rückschlägen. Allzu oft konnte man den Eindruck gewinnen, dass alle Vermittlungsbemühungen vergebens waren. Deshalb ist aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der Deutsch-Israelischen Gesellschaft an dieser Stelle ein Wort des Dankes ausdrücklich angesagt. Sie haben uns in schwierigen Zeiten den Rücken gestärkt und uns immer wieder ermutigt, gemeinsam mit Ihnen den eingeschlagenen Weg des Friedens und der Versöhnung zu beschreiten.

Ziehen wir nach 50 Jahren Bilanz, können wir mit Stolz feststellen, dass unsere Zusammenarbeit deutliche Spuren in den deutsch-israelischen Beziehungen hinterlassen hat. Gemeinsam haben wir so manche Bewährungsprobe gemeistert. Unbeirrt haben wir an einer friedlichen Lösung des Konflikts gearbeitet, mit Zuversicht an der Perspektive eines friedlichen Zusammenlebens in gesicherten Grenzen festgehalten sowie unsere Botschaft in Deutschland und Europa verbreitet. Vielen Dank.

Walter Klitz

Leiter des Projektes Israel und Palästinensische Gebiete
in Jerusalem



Spannungsfelder in den deutsch-israelischen Beziehungen

Die Israelisch-Deutsche Gesellschaft und das Büro der Heinrich-Böll-Stiftung in Israel luden im Dezember 2010 zu einer gemeinsamen Veranstaltung in Tel Aviv ein. Dort stellte ich Erfahrungen und Einschätzungen nach fünf Jahren als Leiter der Heinrich-Böll-Stiftung in Israel vor. Vor allem vier Themenfelder beschäftigten mich bei der Auseinandersetzung mit den deutsch-israelischen Beziehungen.

Der Umgang mit der deutschen Geschichte und ihren Menschheitsverbrechen

Seit meiner Zeit als Israel-Referent der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in den Achtziger Jahren hatte ich vielfältige Möglichkeiten zu Begegnungen mit Überlebenden deutscher Vernichtungslager. Dabei erlebte ich beeindruckende, bedrückende, humorvolle und quälende Momente. Im Laufe der Jahre trat eine Fragestellung immer mehr in den Vordergrund: Wie nehmen wir, die wir noch die Gelegenheit zu Begegnungen mit Überlebenden hatten, unsere Verantwortung war, deren Erfahrungen weiterzutragen, wenn sie einmal nicht mehr leben?

Die Zukunft Israels und die Frage, was einen Freund Israels ausmacht

Es gibt nach meinem Eindruck in Teilen der pro-israelischen Gemeinschaft die Einstellung, jemanden als anti-israelisch einzuordnen, der oder die nicht eine standhafte Pro-Regierungshaltung gegenüber Israel vertritt. Eine Pro-Regierungshaltung kann für mich nicht der Maßstab von Freundschaft mit Israel sein. Zudem stellen diejenigen, die diese Haltung vertreten, oft die Loyalität von Kritikern zum Staat Israel infrage, anstatt sich mit dem Inhalt der Kritik auseinanderzusetzen.

Die Perspektive der Zwei-Staaten-Regelung

Die Forderung nach einer Zwei-Staaten-Regelung ist allzu sehr zu einem folgenlosen Mantra verkommen. Die fortgesetzte israelische Besetzung führt zu einer Ein-Staaten-Realität, die eines jedenfalls nicht sein wird: demokratisch. Die Zwei-Staaten-Regelung ist die einzige Option, die es mir ermöglicht, einen mehrheitlich jüdischen und demokratischen Staat Israel zu bejahen, ohne den Palästinensern das Selbstbestimmungsrecht zu verweigern. Israelis, Palästinenser und Deutsche, die ein Ende der Zwei-Staaten-Option postulieren, müssen erklären, wie ein mehrheitlich jüdisch und demokratischer Staat Israel weiter bestehen und sich entwickeln soll, ohne dass den Palästinensern eigene Rechte in einem demokratischen Staat abgesprochen

werden. Oder sie müssen offen sagen, welchen dieser Aspekte sie für nachrangig erachten. Das ist eine notwendige Auseinandersetzung – ein Jahr nach dem 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel und ein Jahr vor dem 50. Jahrestag des Beginns der israelischen Besetzung.

Die Zukunft der deutsch-israelischen Beziehungen

Einen sogenannten Schlussstrich kann und darf es nicht geben. Gleichzeitig darf die grundsätzliche Unterstützung von Israel nicht von der jeweils im Amt befindlichen Regierung abhängig gemacht werden. Ansonsten sehe ich aber zahlreiche Dilemmata. Die von der israelischen Regierung geforderte Solidarität gerät in Widerspruch zur Solidarität mit dem Staat Israel. Ich verteidige zwar die Lieferung deutscher U-Boote an Israel, obwohl das vielen meiner Überzeugungen widerspricht. Gleichzeitig finde ich aber, dass die Solidarität mit Israel aus Staatsräson an den Grenzen von 1967 enden muss, solange keine neuen Grenzen verhandelt wurden. Ich lehne einen Boykott Israels ab. Allerdings vertrete ich die Auffassung, dass die Regierungen Deutschlands und der anderen EU-Staaten viel klarer die Frage stellen müssen, wo sie ungewollt die Fortsetzung der israelischen Besetzung mit finanzieren? In Deutschland, einem Land, wo im Blick auf Israel vor dem Hintergrund der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden zwischen den extremen Pro- oder Anti-Polen viel Ignoranz und In-Ruhe-gelassen-werden-wollen existiert, sind diese Fragen nicht leicht zu besprechen. Man muss es aber immer wieder versuchen – aus Freundschaft zu Israel.

Jörn Böhme

Jörn Böhme leitete von 2006–2010 das Israel-Büro der Heinrich-Böll-Stiftung und ist seit 2011 Referent für Nahost und Nordafrika in der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag. Er äußert in diesem Beitrag seine persönliche Meinung.

Graffiti, gesehen in Tel Aviv.

Foto: Maud Meine





Was haben die Israelis für den Frieden getan?

»Frieden« von althochdeutsch *fridu* »Schonung«, »Freundschaft« hat eine aktive und eine passive Seite. Er ist definiert als die Abwesenheit von Störung, Beunruhigung oder Krieg und gilt zugleich als Ergebnis einer aktiven »Friedfertigkeit« und damit verbundener Friedensbemühungen beider Seiten. Begriffe wie »Seelenfrieden«, »Friedhof« und »Himmlischer Friede« deuten an, dass mit »Friede« immer auch eine Heilserwartung verknüpft ist. Doch diese kann nicht Gegenstand einer nüchternen Analyse sein.

Abwesenheit von Krieg ist auch möglich, wenn der Stärkere gegen den Willen seines Kontrahenten für Ruhe sorgt, indem er den Gegner daran hindert, anzugreifen. Israelis können zu Recht behaupten, mit dem Bau des Sicherheitszauns und der Separationsmauer in diesem Sinne einen Beitrag für einen passiven Frieden geleistet zu haben.

Zum aktiven Frieden gehören Zwei

Die palästinensische Definition von Frieden ist die Abwesenheit von Juden. Wie beim Tango gehören zum aktiven Frieden immer Zwei. Wer die palästinensischen Forderungen nach einer Rückkehr der Flüchtlinge aus dem '48er und dem '67er Krieg mit ihren Nachkommen (durch vererbaren Flüchtlingsstatus auf rund 5 Millionen angewachsen) und einen totalen Rückzug hinter die »Grenze von 1967« fordert, obgleich das nur

»Die palästinensische Definition von Frieden ist die Abwesenheit von Juden.«

eine Waffenstillstandslinie zwischen Israel und Jordanien war, will letztlich ein Ende des Staates Israel. Auch das Recht auf militärische Aufrüstung angriffswilliger Palästinenser ist kein Weg zum Frieden in Nahost. Denn mit einer Überschwemmung Israels mit palästinensischen Flüchtlingen, und einem Zerstören jeglicher Verteidigungsmöglichkeiten für Juden würde Israel unweigerlich zu einem weiteren arabischen Staat werden.

Bereitschaft Israels wurde ausgeschlagen

Territoriale Konzessionen von Ehud Barak und Ehud Olmert an Jassir Arafat und Mahmoud Abbas galten als maximale Bereitschaft Israels, ohne seine Existenz und die militärische Sicherheit zu gefährden. Barak war sogar bereit, das von Israel nach 1967 annektierte Jerusalem zu teilen und Olmert schlug einen Gebietsaustausch vor. Benjamin Netanjahu hat als erster israelischer Premier in der Bar Ilan Universität 2009 den Palästinensern die Errichtung eines eigenen Staates zugestanden. Aber er knüpfte daran 14 Bedingungen, wie Entmilitarisierung, israelische Kontrolle aller Außengrenzen und dem Verbleib der Jordansenke bei Israel. All diese Angebote haben bei den Palästinensern nur Hohnlachen ausgelöst. Arafat ließ den Gipfel in Camp David platzen, weil für ihn das Prinzip »Alles oder nichts« galt. Abbas beklagte sich über die Weigerung Olmerts, ihm eine Landkarte vorzulegen und veröffentlichte seinerseits eine handgezeichnete Karte auf einem Zettel mit dem Briefkopf »State of Palestine«.

Israel will als jüdischer Staat überleben

Israels »Sitz im Leben«, die »raison d'être«, ist ein jüdischer Staat zu sein, der als sichere Zuflucht für Juden aus aller Welt dient. Solange aber Palästinenser die Juden nur für eine »Religionszugehörigkeit« halten und nicht als Volk mit Recht auf einen eigenen Staat anerkennen, werden alle israelischen »Konzessionen« als »Friedensverweigerung« dargestellt, da sie die Hauptforderung der Palästinenser – die Abwesenheit von Juden – nicht erfüllen.

Erzwungene Ruhe

Wer Frieden nüchtern betrachtet und jüdischen Menschen das Recht auf einen eigenen Staat zugesteht, kann militärische Abschreckung, Grenzkontrollen und den Bau der Trennmauer als erfolgreichen Beitrag zur Friedensschaffung sehen. Die Kriege gegen die Hisbollah im Libanon 2006 und gegen die Hamas in Gaza 2014 haben tatsächlich den Bewohnern beiderseits der Grenze einen fast vollständigen »Frieden« beschert. Es gibt kaum noch Raketenbeschuss oder gewalttätige Zusammenstöße. Wer die fast täglichen Selbstmordattentate gegen Busse und Restaurants in Israel ab Herbst 2000 als »Kriegsakt« sieht, muss den Bau der Sperrmauer, die scharfen Kontrollen an den Grenzübergängen und die Verhaftungswellen als Segen und

Schritt zum Frieden betrachten. Denn seitdem herrscht ein relativer »Frieden«. Auch die Palästinenser profitierten von dieser erzwungenen Ruhe. Über 100.000 wechseln täglich zur Arbeit nach Israel. 30.000 verdienen ihren Lebensunterhalt in den »illegalen« Siedlungen. Sogar aus dem »abgeriegelten« Gaza dürfen an jedem Freitag quer durch Israel 300 Moslems zum Gebet nach Jerusalem fahren.

Gemeinsame Interessen

Nächtliche Verhaftungswellen gegen Hamas-Aktivisten im Westjordanland sind sogar mit der palästinensischen Autonomiebehörde abgesprochen, wenngleich – ebenfalls in Absprache – lauthals dagegen protestiert wird. Denn so wird im gemeinsamen Interesse Terror verhindert und die Ruhe erhalten. Fast vergessen ist, dass Israel mit den Osloer Verträgen von 1995 den Palästinensern die Einrichtung eines staatsähnlichen Gebildes mit eigenen Gesetzen, mit Flagge, Hymne, Polizei, Uniformen und völliger Selbstverwaltung ermöglicht hat. Aus dem Gazastreifen hat sich Israel 2005 vollständig zurückgezogen. Seit 2007 herrscht dort nach eigenen Vorstellungen die islamistische Hamas-Organisation.

Frieden ohne Vertrag

Selbst Friedensverträge können das friedliche Zusammenleben behindern. Wer »Frieden« sagt und damit einen unterzeichneten Vertrag meint, der für alle Zeiten alles regelt, sollte als Deutscher erst einmal vor der eigenen Haustür kehren. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist kein Friedensvertrag mit ehemaligen Kriegsparteien wie Dänemark, Holland oder Griechenland ausgehandelt und unterzeichnet worden – aus guten Gründen. Denn die zu einem Friedensvertrag gehörenden Entschädigungszahlungen für Kriegsschäden würden zu einem Zusammenbruch der europäischen Wirtschaftsordnung führen. Es sei daran erinnert, dass der nach dem Ersten Weltkrieg in Versailles unterzeichnete Friedensvertrag Europas erst 2010 mit einer letzten Ratenzahlung Deutschlands an die Briten erfüllt worden ist. Israel hat seit seiner Gründung im eigenen Interesse alles versucht, um auch gegen den Willen seiner Kontrahenten wenigstens einen passiven Frieden zu erreichen, ohne die eigene Existenz zu gefährden. Ein »mehr an Frieden« wäre nur möglich, wenn seine Gegner das Existenzrecht des jüdischen Staates bejahen.

All diese Fakten denen zu vermitteln, die den Irrtümern des gegenwärtigen »Mainstreams« unterliegen, ist eine Hauptaufgabe der DIG.



Ulrich W. Sahn

Journalist und Nahost-Korrespondent



Sogenannte Friedensdemonstration am 25. Juli 2014 in Stuttgart

Foto: emanzipationundfrieden.de

Comeback des Antisemitismus

Wie personalisierender Antikapitalismus und »Israelkritik« den traditionellen Juden Hass befeuern

»Jawohl, sie halten uns in unserem eigenen Land gefangen, sie lassen uns arbeiten in Nasenschweiß, Geld und Gut gewinnen, sitzen dieweil hinter dem Ofen, faulenzten, pompfen und braten Birnen, fressen, sauffen, leben sanft und wohl von unserm erarbeiteten Gut, haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, spotten dazu und speien uns an, das wir arbeiten und sie faule Juncker lassen sein ... sind also unsere Herren, wir ihre Knechte.«

Bereinigen wir das Zitat um die etwas altertümliche Sprache, lassen wir die dermaßen Beschimpften etwa nicht »faule Juncker« sondern »unnütze Schmarotzer« sein, die nicht »Birnen braten«, sondern im Privatjet um den Globus jetten und »uns und unser erarbeitetes Gut« nicht durch ihren »verfluchten Wucher«, sondern mithilfe ihrer »gierigen Finanzspekulationen« bedrängen – im Handumdrehen sehen wir ein ziemlich aktuelles und weit verbreitetes Weltbild vor uns. Dass »die Gierigen da oben« an »unserem Unglück« schuld seien, gilt nämlich vielen ZeitgenossInnen als überzeugende Ursachenbeschreibung der seit Jahren anhaltenden weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise.

Die Frage nach Namen und Hausnummer »derer, die an allem schuld sind«, wird unterschiedlich, manchmal gar nicht, mitunter auch mit seltsam raunender Rede beantwortet. Der Autor des einleitenden Zitats – es ist schon bald ein halbes Jahrtausend alt – gab jedenfalls eine glasklare Antwort: die Juden sind's! Der das mit Bestimmtheit wusste, war niemand anderes als Martin Luther, jener »große Deutsche«, nach dem unzählige Plätze, Straßen und Schulen benannt sind und dessen Wirken mit Blick auf das herannahende Reformationsjubiläum 2017 landauf landab von kirchlicher wie staatlicher Seite wieder einmal in hellen Tönen gepriesen wird. Nachzulesen in seiner 1543 erschienen Schrift »Von den Jüden und ihren Lügen«. Und er lieferte auch gleich das Rezept mit, wie mit den Bösewichtern zu verfahren sei. So solle man u.a. ihre Synagogen und Schulen verbrennen, ihre Häuser zerstören, ihnen das freie Geleit entziehen und ihren Besitz konfiszieren.

Kein Wunder, dass die Nazis Martin Luther mochten. Sie zitierten ihn oft und gerne und ganz und gar nicht aus dem Zusammenhang gerissen. Julius Streicher, Herausgeber des antisemitischen Hetzblatts »Der Stürmer«, berief sich noch

Flugblatt mit Darstellung der Wittenberger Judensau, 1596

Quelle: Wikipedia

im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess auf den Reformator. Genauso wie der Spielfilm »Jud Süß«, der 1940 in die Kinos kam und in kürzester Zeit alle Zuschauerrekorde brach. Über 20 Millionen strömten in die Kinos und sahen dort bestätigt, was sie dachten, glaubten, fühlten, wünschten und hofften. Der Film bediente ihre Vorstellung von sich selbst als den guten und arbeitenden Ehrlichen, die von hinterhältigen und bösarigen Raffgierigen belogen und betrogen werden. Ein raffinierter und mit allen Wassern gewaschener Finanzexperte hilft dem Herzog von Württemberg immer wieder aus der Patsche. Entsprechend verschafft er sich wachsenden Einfluss am Hofe. In moderner Sprache: der Einfluss des Finanzkapitals auf die Politik wächst. Er selbst und seine Kumpane – allesamt Juden – bereichern sich dabei schamlos. Selbstredend muss das Geld irgendwoher kommen. Nun, sie greifen eben dem ehrlich arbeitenden Volk immer tiefer in die Tasche. Am Ende wird der Jude zur tiefen Befriedigung des Volkes erhängt. Wenige Monate nach diesem Kassenschlager beschließt die Wannseekonferenz die »Endlösung der Judenfrage«.

Kapitalismus ist schwer zu begreifen. Wirkliche Kritik, die nicht bloß an der Oberfläche kratzt und personalisiert, muss seine immanenten Sachzwänge und Widersprüche untersuchen. Doch wo die nicht verstanden sind und statt ihrer im Verborgenen wirkende Strippenzieher vermutet werden, lauert der Ausbruch der Barbarei. Zumal in Krisenzeiten wie den heutigen, wo immer mehr Menschen Grund haben, sich über die Verschlechterung ihrer sozialen Lage zu empören. Solche Zeiten, man könnte es spätestens seit 1929 wissen, begünstigen die explosive Verbreitung des Ressentiments. Zwar haben immer noch viele »nichts gegen Juden«, doch besonders der rasante Aufstieg der AfD, die zunehmend mehr faschistische Züge annimmt, bestätigt nur zu deutlich, dass dies längst nicht mehr für alle gilt.

Die von den meisten Deutschen mit Hingabe betriebene »Israelkritik« spielt eine zentrale Rolle für das Comeback des Antisemitismus. Sie bietet den unschätzbaren Vorteil, nichts gegen Juden haben zu müssen und »doch nur« die israelische Politik zu kritisieren. Dabei verweist schon der Begriff »Israelkritik«



auf den obsessiven Charakter des Unterfangens. Eine Brasilien-, Dänemark- oder Türkeikritik hat jedenfalls bisher noch niemand erfunden. Allein der jüdische Staat verleitet offenbar zur Kreation dieses neuen Substantivs. Entsprechend sieht diese »Kritik« dann auch aus. Zwei Drittel der Deutschen halten den jüdischen Staat für »die größte Gefahr für den Weltfrieden«. Befragt nach den Ursachen für den so genannten Nahostkonflikt fällt den meisten spontan »die israelische Siedlungspolitik« ein. Lässt man das einmal unkommentiert und fragt nach möglichen weiteren Gründen, werden die Antworten ganz schnell äußerst dünn. Dass der antisemitische Vernichtungswahn, von dem Israel umgeben ist und die Weigerung selbst der angeblich gemäßigten palästinensischen Kreise, Israel als jüdischen Staat anzuerkennen, irgendetwas mit der Situation zu tun haben könnten – auf so etwas Naheliegendes kommen die wenigsten. Dabei könnte, wer wollte, über vieles Bescheid wissen. Beispielsweise über die Charta der Hamas, in der es heißt, »die Juden kontrollierten mit ihrem Reichtum weltweit die Medien, lenkten Revolutionen, bildeten überall Geheimorganisationen, um Gesellschaftssysteme zu zerstören, stünden hinter beiden Weltkriegen und seien Drahtzieher jedes Krieges auf der Welt.« Und »erst wenn alle Muslime die Juden bekämpften und töte-



Auch Verschwörungstheoretiker artikulierten sich auf der »Friedensdemonstration« am 25. Juli 2014 in Stuttgart

Foto: emanzipationundfrieden.de

ten, werde das jüngste Gericht kommen. Dieses werde die Vernichtung aller Juden vollenden.« Man könnte auch wissen, dass die mächtigen Herrscher des iranischen Gottesstaates ganz genauso denken. Und dass das nichts mit »Kritik an israelischer Politik« zu tun hat, sondern der gleiche antisemitische Vernichtungswahn ist, den man in ganz ähnlichen Worten in Hitlers Politischem Testament nachlesen kann. Einen Tag bevor er sich im Bunker die Kugel gab, schrieb er noch: »Ich habe keinen Zweifel darüber gelassen, dass, wenn die Völker Europas wieder nur als Aktienpakete dieser internationalen Geld- und Finanzverschwörer angesehen werden, dann auch jenes Volk mit zur Verantwortung gezogen werden wird, das der eigentlich Schuldige an diesem mörderischen Ringen ist: Das Judentum!« Man könnte wissen, wie sehr sich die Gedankenwelt fanatischer Judenhasser gleicht und man könnte daraus ableiten, in welcher Situation sich der jüdische Staat befindet, der bei Strafe seines Untergangs seinen Gegnern militärisch überlegen bleiben muss. Doch all das interessiert nur wenige. Auch hier gilt: Einfache und oberflächliche Antworten sind ja so praktisch. Sie bedienen das eigene Ressentiment und lassen einen in dem angenehmen Gefühl zurück, zu den Guten zu gehören.

Dass Antizionismus etwas völlig anderes sei als Antisemitismus, nämlich »nur eine Reaktion auf Israels Politik«, ist das Glaubensbekenntnis aller modernen AntisemitInnen. Doch die Vorstellung, den Hass auf jüdische Staatlichkeit habe es vor der Existenz Israels nicht gegeben, ist falsch. Auch in diesem Punkt hat Luther schlechte Vorarbeit geleistet. 1538 machte er sich in seiner Schrift »Wider die Sabather« über diese jüdische Sekte lustig: »So lasst sie doch hinfahren ins Land und gen Jerusalem, Tempel bauen, Priesterthum, Fürstenthum, und Mosen mit seinem gesetze auffrichten und also sie selbs wiederumb Jüden werden und das Land besitzen. Wenn das geschehen ist, so sollen sie uns bald auf den ferssen nach sehen daher kommen und auch Jüden werden. Thun sie das nicht, so ists aus der massen lächerlich, das sie uns Heiden wollen bereden zu jrem verfallen gesetze, welches nu wohl Funffzehnhundert jar verfaulet und kein gesetze mehr gewesen ist.« Sie sind doch gar nicht in der Lage, einen ordentlichen Staat zu errichten, die Juden,

hören wir da heraus. Immanuel Kant sprach von den Juden als »einer ganzen Nation von lauter Kaufleuten ... deren bei weitem größter Theil keine bürgerliche Ehre sucht« und dessen »Gesetzgeber ... nur ein politisches, nicht ein ethisches gemeins Wesen habe gründen wollen«. Die Juden und ein ethisches Gemeinwesen? Unmöglich! Ein weiterer »großer Deutscher«, Johann Gottlob Fichte, meinte: »Fast durch alle Länder Europas verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gestimmter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht ... es ist das Judenthum.« Die Juden, lesen wir durch die Jahrhunderte immer wieder, sind ja gar nicht in der Lage, einen »normalen« Staat zu bilden, ihr Staat ist unmoralisch, unethisch und kriegerisch. Das alles »wussten« Antisemiten bereits ein paar Jährchen vor der Gründung des Staates Israel. Aber auch davon will man in Deutschland nichts wissen.

Nicht auszuschließen, dass es Jahrzehnte nach dem gegen die Deutschen erzwungenen Ende des Holocausts in diesem Land wieder salonfähig werden könnte, sich AntisemitIn zu nennen. Rückblickend würde sich dann der eine Zeitlang herrschende »anti-antisemitische« Konsens lediglich als ein notwendiger Zwischenschritt auf dem Weg zurück zu deutscher Normalität erweisen. Selbstverständlich würden dann auch die »Israelkritik« und der personalisierende Pseudo-Antikapitalismus ihr heimliches Liebschaftsverhältnis zugunsten einer ganz offen gelebten Ehe aufgeben. Die Süddeutsche Zeitung, die am 2. Juli 2013 ihrer linksliberalen Leserschaft die Zeichnung eines böartigen und gierigen Monsters präsentierte, das sie mit dem jüdischen Staat gleichsetzte, den »wir Deutschen« angeblich füttern müssen, könnte sich möglicherweise ans Revers heften, diesen letzten Dammbbruch eingeleitet zu haben.



Lothar Galow-Bergemann
Mitglied im Vorstand der
DIG Stuttgart/Mittlerer Neckar

Die Verantwortung der Journalisten

Im Frühjahr hatte ich zum zweiten Mal die Ehre, mit 15 deutschen Chefredakteuren an der offiziellen Gedenkveranstaltung zum Yom HaShoah in Yad Vashem auf dem Herzl-Berg bei zuwohnen. Yad Vashem hatte mich gebeten, diese Reise in die sicherlich beeindruckendste Gedenkstätte des Holocaust zu organisieren.

Wenn Sie dort stehen – sechs Flammen leuchten für sechs Millionen ermordeter Juden – und die Überlebenden und ihre Kinder und Enkel singen die Hatikva, die Hymne Israels, das vergessen Sie ihr Leben lang nicht. Kein Rede-Beitrag an diesem Abend, in dem das Wort Deutsch nicht in Verbindung stand zu menschenverachtenden Taten. Umso beeindruckender und umso bewegender, dass wir in diesem besonderen Moment zu Gast sein durften. Dass unsere großmütigen und weitherzigen Gastgeber uns und die deutsche Sprache ertragen haben. Ausgerechnet an diesem Ort. Es war ein Moment, in dem mir einmal mehr bewusst wurde, wie groß unsere Verantwortung – nicht Schuld – ist. Verantwortung als Deutsche. Aber eben auch als Journalisten.

Man sagt, vieles im Leben bestimmt der Zufall. Das mag auch so sein, aber kein Zufall ist, dass ich mich vor über 30 Jahren für Axel Springer entschieden habe. Ich wollte ganz bewusst für ein Haus arbeiten, das sich die Verantwortung für den Schutz der Juden in seine Fundamente eingemeißelt hat. Deutschland ist ein Land der Juden. Nicht ohne Grund begegnen uns so viele deutsche Worte im Jiddischen, Berlin hat seinen kulturellen Aufstieg wie kaum eine andere Stadt Juden zu verdanken. Doch was wir den Juden angetan haben, dieser unvergleichliche Zivilisationsbruch – dies ist die Grundtragik unseres Landes.

Zur Staatsräson der Bundesrepublik gehört aus gutem Grund die Verantwortung, die aus unserer Geschichte erwächst. Und zwar eine Verantwortung dafür, dass die Zukunft besser wird als die Vergangenheit. Axel Springer hat nach dem Krieg, nach dem Holocaust, diese Verantwortung erkannt und auch demonstriert, als weder Gesellschaft noch Staat in dieser Deutlichkeit dazu bereit waren. Das fand ich schon früh besonders. Denn es ist ja das Eine, zu sagen, es gibt da eine Verantwortung. Das Andere ist, daraus auch ein Handeln abzuleiten: So lag unserem Verleger Axel Springer nichts so sehr am Herzen wie die Aussöhnung mit den Überlebenden des Holocaust – und das unbedingte Eintreten Deutschlands für das Existenzrechts Israels. Und da Axel Springer um die Verantwortung seiner Zeitungen wusste, schrieb er seinen Redakteuren diese besondere Verpflichtung für und gegenüber Israel in die Arbeitsverträge. Einmalig in Deutschland! Kein anderer Verlag, kein Unternehmen hat gehandelt wie er. Auch dafür habe ich ihn bewundert und sein Ethos hat BILD, die wichtigste Zeitung seines Verlages, bis heute geprägt.

Dazu gehört, dass wir immer an der Seite Israels stehen, insbesondere dann, wenn das Lebensrecht Israels infrage gestellt wird. Und das ist seit der Gründung Israels leider jede Sekunde der Fall. Für uns ist diese Verpflichtung für Israel aber nicht



Die deutschen Chefredakteure in Yad Vashem. Vorne von links: Philipp Jessen von »stern.de«, Sven Gösmann von »dpa«, Gabor Steingart vom »Handelsblatt«, Jens De Buhr von »JDB Media«, Stephan-Andreas Casdorff vom »Tagesspiegel«, BILD-Herausgeber Kai Diekmann, Christian Stenzel (Büroleiter des BILD-Herausgebers), Uwe Vetterick von der »Sächsischen Zeitung«, Christian Lindner von der »Rhein-Zeitung«, Sebastian Matthes von der »Huffington Post« Hinterer Reihe von links: Peter Pauls vom »Kölner Stadt-Anzeiger«, Marion Horn von »BILD am SONNTAG«, Ralf Geisenhanslücke von der »Neuen Osnabrücker Zeitung«, Carsten Erdmann von der »Berliner Morgenpost«, Michael Bröcker von der »Rheinischen Post«, Ulrich Becker von der »Südwest-Presse«.

Fotos: Kai Diekmann



Tagesspiegel-Chefredakteur Stephan-Andreas Casdorff (l.) und Kai Diekmann legten stellvertretend für die Gruppe einen Kranz ab (»We shall never forget«).

bloßer Teil unserer Arbeitsverträge. Nicht nur ein wohlklingendes Versprechen auf dem Papier. Sondern vielmehr: Wir leben dieses Versprechen. Diese Verpflichtung ist für uns Leitbild und Selbstverständlichkeit in unserer Arbeit. Tagtäglich. Denn in Deutschland darf nie wieder Platz für Antisemitismus sein. Viele missinterpretierten die Essentials von Axel Springer so, dass wir als Journalisten keine Kritik an Israel äußern dürfen. Das ist natürlich Unsinn! Natürlich kritisieren wir Israel und seine Politiker. Aber eben immer aus der Perspektive des Freundes. In einem hebräischen Sprichwort heißt es: Den liebe, der dir deine Fehler im Vertrauen mitteilt. Doch Vertrauen gegenüber Israel vermisste ich manchmal schmerzlich. So sehr, dass ich mich frage, wenn ich mich umschaue: Was stimmt eigentlich mit uns nicht?

Erst kürzlich brachte das Öffentlich-Rechtliche TV einen Beitrag zum Thema Wasserknappheit im Westjordanland. Das Problem ist nicht neu, hingegen vielschichtig und vor allem: vielschichtig. Die Quintessenz des gebührenfinanzierten TV-Beitrages war jedoch: Die Palästinenser haben kein Wasser und die Israelis sind schuld. Jetzt fragt man sich möglicherweise, was hat denn die israelische Seite zu den Vorwürfen gesagt? Die Antwort: Gar nichts! Die Israelis konnten auch nichts sagen, denn sie sind vorsichtshalber gar nicht gefragt worden. Als Kronzeugen in dem TV-Beitrag kamen zu Wort eine palästinensische Familie und ein deutscher, pro-palästinensischer Aktivist. Das war natürlich praktisch: Eine israelische Antwort hätte wahrscheinlich alles nur unnötig verkompliziert...

Als Teil unserer Verantwortung sehe ich auch unseren Umgang mit den Original-Auschwitz-Bauplänen im Jahr 2008. BILD hatte die Pläne erworben und Israels Premier Benjamin Netanyahu 2009 in Berlin übergeben, damit er sie nach Yad Vashem bringen kann. Ich war und bin der festen Überzeugung, dass die Pläne an diesen einzigartigen Ort des Gedenkens hingehören. In diesem Jahr wurde jedoch in Teilen der deutschen Medien thematisiert, dass ich mich bei der Übergabe möglicherweise strafbar gemacht habe: Die Pläne hätten Deutschland nie verlassen dürfen. Und dennoch würde ich es wieder tun. Was mich nach wie vor umtreibt, ist die Begründung, mit der Vertreter des Bundesarchives die Auschwitz-Pläne für sich beanspruchten: »Es ist ein in einer deutschen Behörde entstandenes Dokument« und gehöre deshalb nach Deutschland und sonst nirgendwo hin.

Ich frage mich, was stimmt nicht mit uns, dass wir sagen: Wir haben Euch ins KZ gesperrt. Wir haben Euch ermordet. Aber die Baupläne des Lagers – die kriegt ihr nicht. Die Pläne müssen ordentlich bei uns in ein Regal einsortiert werden. Denn Ordnung muss schließlich sein. Als ginge es um deutsche Ingenieurskunst oder logistische Exzellenz. Oder am Ende gar noch um Deutsches Kulturgut. Ich finde dieses Verhalten besonders beschämend, da auf der anderen, der israelischen Seite, das Herz oft so weit ist.



Mitunter fehlt hierzulande dennoch das Verständnis dafür, was es bedeutet, in einem so kleinen Land zu leben mitten von Nachbarn, die verkündet haben, dass es erst dann Frieden geben kann, wenn der letzte Israeli ins Meer getrieben wurde. Was viele im Schutze bundesdeutscher Gemütlichkeit leicht vergessen: Israel, dieses kleine wehrhafte Land. Die einzige Demokratie weit und breit im Nahen Osten. Dieses Land verteidigt nicht nur jeden Tag sein Wertesystem und seine Sicherheit. Sondern auch die Werte und die Sicherheit Europas. Und damit verteidigt Israel die Werte und die Sicherheit Deutschlands. Dafür sollten wir im Westen Israel dankbar sein. Jeden Tag.

»Den liebe, der dir deine Fehler im Vertrauen mitteilt.«

Hebräisches Sprichwort

Um das Bewusstsein dafür auch bei Journalisten zu schärfen, fahre ich im kommenden Jahr wieder zum Yom HaShoah nach Yad Vashem. Diesmal aber nicht mit Chefredakteuren – sondern mit jungen Journalisten, nominiert von den Teilnehmern der letzten Reise. Das enge Vertrauensverhältnis wie es heute zwischen Deutschland und Israel besteht, ist nichts weniger als ein Wunder. Dies zu verstehen, zu begreifen, zu erleben – das kann man nicht früh genug.

Kai Diekmann
Journalist und Herausgeber der BILD-Gruppe

Besuch bei jüdischen Siedlern

»Mir halde den Weltfriede ganz alloi auf!«

von Julia Schramm

»Weisch, des war koi schwere Entscheidung.« Unter seinem langen Bart lächelt Thomas, sein Bauch wackelt ein wenig unter dem weiten Gewand, aber die Kippa hält. Miriam war für ein paar Tage in der jüdischen Siedlung auf einem Berg in der Westbank. Sie war seit einigen Wochen in Israel unterwegs und hatte auf einer Wanderung durch die Wüste Judäas ein paar Siedler kennengelernt.

Mit Bibeln und Waffen zogen sie regelmäßig durch die stachelige Wüstenflora und fühlten sich ihrem heiligen Land so nahe. Und da Miriam vorher in einem kleinen palästinensischen Dorf gewesen war, das an der grünen Linie liegt und wo täglich Grenzkonflikte zwischen IDF, palästinensischen Bauern und internationalen Hilfsorganisationen gefochten werden, wollte sie sich auch mal diese jüdischen Siedler angucken, von denen immer alle reden.

»Mir halde den Weltfriede ganz alloi auf!« Thomas lacht jetzt laut. »Des isch halt so.« Miriam hatte nicht damit gerechnet hier auf einem Berg in der Westbank ihre Muttersprache zu sprechen. Und dann auch noch Schwäbisch? Irgendwie fühlte sich das ein wenig falsch an. Aber so war die Welt nunmal, dachte sie. Deswegen war sie ja auch hier.

Thomas und seine Frau hatten sie zu sich eingeladen, nachdem sie sich auf dieser Wandertour kennengelernt hatten. Thomas war sehr aufgeregt gewesen, eine junge Deutsche zu treffen, mit der er Deutsch sprechen konnte. Er hatte sie in Jerusalem abgeholt und sie waren nicht lange unterwegs gewesen bis zu der Siedlung auf dem Berg. Alles war so viel näher und gedrängter hier. Die Kontrollposten sausten am Fenster vorbei. Sie hielten an einer Seite kurz vor der Siedlung und drei der sieben Kinder stiegen in den Wagen. Thomas wollte Miriam vor dem Abendessen nochmal die Gegend zeigen und die Kleinen wollten mit. Also fuhren sie auf einen besonders hohen Berg und Thomas zeigte ihr den Wassertank und die neu gebauten Container, in denen junge Familien lebten. Es war ein trüber Abend. »Guck amoi, des isch a jüdische Siedlung, des da a arabische. Jüdisch, arabisch, jüdisch, arabisch ...« Miriam hatte schnell den Überblick verloren, aber Thomas erklärte ihr, dass sie die Siedlungen grob anhand der Beleuchtung unterscheiden könne. Die weißen Lichter sind die jüdischen Siedlungen.

Miriam mochte es auf dem Berg, auch wenn sie sich ein wenig fürchtete. Thomas trug nicht einfach so eine, wenn auch kleine,

Pistole am Gürtel und dass die Fenster des dunklen Familienwagens aus Plastik waren hatte auch seinen Grund. »Früher hen mir noch mit denen gschwätzt, aber des isch vorbei. Steine hen se ja immer gschmisse, des war ok, aber als se des Schieße agfange hen, da wars vorbei. Seitdem geht mei Frau nemme zu de Araber zum Einkaufe.« Schweigen. »Mir sinds herzoge, weil mr glaube, dass des wichtig isch. Als Jude. Aber viele von dene Neue ziehe hier nur noh, weil des billig isch. Drübe sind die Miete ja scho so hoch wie in Stuttgart. Und wennd Kinder habe wilsch isch des e prima Option.«

Sie fuhren kurvige Straßen hoch, vorbei an einem Kreisverkehr. Es dämmerte schon, aber die hellen, saubereren Bauten strahlten. Ein wenig bröckelig waren Teile der Fassaden. Bei dem Klima auch kein Wunder. Neun Monate im Jahr ist es drückend heiß. Miriam war müde und hungrig und so schlich sie aus dem Van, durchschritt das Tor des kniehohen Zaunes und ging auf eine pfirsichfarbene Doppelhaushälfte mit rotem Ziegeldach zu. Die kleinen Fahrräder lagen auf dem Gehsteig, der flauschige Hund wuselte um die Beine herum und die Haustür stand offen. Thomas' Frau winkte und begrüßte Miriam in leicht gebrochenem Englisch aus der Küche heraus. Und während sie auf das Essen warteten, zeigte ihr die jüngste Tochter die Bilder von ihrer Bat Mitzvah. Sie sprachen keine gemeinsame Sprache, also versuchten sie es mit Geräuschen und Fingerzeichen. Die Bat Mitzvah war schön gewesen. Bunt und elegant. Miriam hatte Spaß. Zum Essen saßen sie dann gemeinsam am Tisch, aßen von Plastikgeschirr und Thomas erzählte ihr von jüdischen Feiertagen. »'S jüdische Volk sollt ausgrottet werde, aber mir hens überlebt und deswege trinke und feiere mir.« Sie lachten.

Einen Tag später sitzen sie jetzt auf der Terrasse, trinken Tee und blicken auf die Berge mit den leuchtenden Siedlungen. Es ist später Abend. Miriam will wissen, wie Thomas zum Siedler wurde. Geboren in Israel. Aufgewachsen und Studium in Deutschland. Sehnsucht nach Israel. Jetzt arbeitet er als Ingenieur. Irgendwas mit Wasser. Die Kinder gehen in Jerusalem zur Schule.



Foto: Julia Schramm

Lernen ein wenig deutsch. Bald studieren sie. Wahrscheinlich. Sie haben gute Noten. Das Leben hier ist ruhig, sagt Thomas. Meistens. Irgendwie. Anstrengend ist natürlich die Versorgung mit Wasser und die Erhaltung des Lebensstandards. Das hier ist immer noch Wüste. Aber sonst fühlt er sich wohl. Er ist unter Gleichen. Auch wenn er der einzige Schwabe weit und breit ist.

Da tut es plötzlich einen Schrei. Thomas springt auf. Er greift an seinen Gürtel. Das letzte Mal gab es vor 10 Jahren eine Schießerei in dem kleinen Einkaufszentrum in der Mitte der Siedlung. Ein Mann schoss auf zwei Kinder. Die Mutter schoss zurück. Der Attentäter überlebte so wenig wie eins der Kinder. Seitdem ist die Trennung der Siedlungen und die Abschottung mehr geworden. In die Siedlungen hineinzukommen ist mittlerweile fast unmöglich geworden für Araber. Es ist eine große Siedlung, eigentlich eine Stadt. Sauber, gepflegt, ordentlich, die Dächer schräg und der Asphalt ein klein wenig kaputt. Nur die hebräischen Straßenschilder erinnern Miriam daran, dass sie nicht in einer durchschnittlichen deutschen Kleinstadt ist. Selbst die Begrünung mutet dem Klima ungewöhnlich an. Miriam ist sich aber nicht sicher, ob sie sich die Tanne doch eingebildet hat. Die Bürgersteige sind penibel reinlich, die Türen sind unabgeschlossen, die Kinder toben auf dem Spielplatz und die Teenager sitzen betont uninteressiert an der Bushaltestelle. Es ist behaglich zwischen den zerbeulten Familienkutschen am Straßenrand und den aufgereihten Israelfähnchen. Und dann der Schrei. Miriam zuckt zusammen. Gerade hatte sie sich in diesen völlig harmonischen Zustand versetzt, die Anspannung ausgeblendet, die sie auf ihren Reisen durch diesen umkämpften Teil der Erde oft empfand. Und dann der Schrei. Brutal laut. Miriam zuckt zusammen. Bisher kannte sie diese plötzlich und jederzeit möglich eintretende Bedrohung nur aus Erzählungen. Ihre eigenen Reisen in das heilige Land waren bisher ohne Bombenalarme oder Ähnlichem verlaufen. Sollte das jetzt anders sein? Es scheint so. Es fühlt so.

Thomas ist bereits auf die Straße gelaufen, die Kinder schlafen immer noch oder scheinen Kopfhörer zu tragen. Thomas' Frau springt aus der Küche auf die Etage, wo die Kinder sind. Miriam sitzt paralysiert auf dem Terrassenstuhl. So hatte sie sich das nie vorgestellt. Also im konkreten Fall dann nichts tun zu können. Was immer auch dieser konkrete Fall gerade ist. Ein Attentäter könnte sich immer noch recht unproblematisch einschleichen. Ein Auto stehlen. Oder so. Sie zieht die Schultern zusammen, will aufstehen, aber ist wie angewurzelt. Das kann doch nicht wahr sein. Verdammte. Hätte sie die Warnungen doch ernst nehmen sollen? Was würde jetzt passieren? In ihrem Kopf spulen sich all die Bilder ab, die sie aus dem deutschen Fernsehen kennt. Krieg. Tod. Verderben. Gewalt. Militär. Beschuldigungen. Antisemitismus. Eigentlich war sie doch hierher gefahren, um sich selbst ein Bild zu machen. Und jetzt das. Da kommt Thomas zurück ins Haus. »Ach, da isch einer aufm Bürgersteig auf ner Mülldüde ausgrutscht und hat sich de Meggl* heftig ageschlage. Die bringet ihn jetzte ins Krankenhaus. Weisch, wenn mr hier e Kehrwoch hätte, wäre des net passiert.« Er lacht laut und hält sich den Bauch. Miriam wischt sich verschämt die Träne weg und versucht zu lächeln. Alles gut.

* Schwäbisch: Kopf

Julia Schramm ist Politikwissenschaftlerin und promoviert derzeit an der Humboldt Universität Berlin. Im September 2012 erschien ihr schriftstellerisches Debüt »Klick mich«, eine Auseinandersetzung mit dem Aufwachsen im Internet. Im März 2016 folgte das Buch »Fifty Shades of Merkel« mit 50 pointierten Betrachtungen über den bundesdeutschen Zeitgeist.



Die vier edlen Wahrheiten moderner Israelkritik

Aufs Theatermachen, das muss man den Bayreuthern lassen, verstehen sie sich. Eben wurde in der Wagnerstadt eine Posse auf die Bühne gebracht, die das Zeug dazu hat, als Beispiel eines Lehrtheaters für modernen Antisemitismus gelten zu können. Eine Theaterkritik der etwas anderen Art.



Eine Stadt sieht Pink

Der Plot: Auf Vorschlag der Universität Bayreuth verleiht die Stadt ihren Toleranzpreis an die US-Bürgerrechtsorganisation Code Pink – Vorwürfe an Code Pink wegen antiisraelischer Aktivitäten und Nähe zu Holocaustleugnern werden laut – Die Bayreuther Oberbürgermeisterin rudert zurück: »Bereits begründete Zweifel an der Eignung eines möglichen Preisträgers reichen meiner Meinung nach aus, um den Preis nicht zu verleihen.« – Die Vergabe des Preises wird ausgesetzt und neu diskutiert – Der israelische Botschafter, die deutsch-israelische Parlamentariergruppe des Bundestages, der bayerische Ministerpräsident, die Deutsch-Israelische Gesellschaft Oberfranken fordern die Stadträte auf, den Preis nicht zu vergeben – Der Stadtrat stimmt mit 23 von 41 Stimmen gegen die Oberbürgermeisterin nun doch für die Vergabe des Preises an Code Pink – Die Deutsch-Israelische Gesellschaft wirft Code Pink vor, die Boykottbewegung gegen Israel zu unterstützen und Israel als Apartheid-Staat zu bezeichnen – Endlich: Preisverleihung zweiter Klasse im Audimax der Uni Bayreuth vor kleinem Kreis.

Eine Stadt sah Pink!

»Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen den Vorhang zu und alle Fragen offen.« Wie in Bertolt Brechts gutem Menschen von Sezuan so bleiben auch hier Fragen: Wie kommt eine Stadt mit dem Ruf Bayreuths dazu, Israelfeinde auszuzeichnen? Weshalb schlägt die Universität Bayreuth einen Preisträger vor, der auch akademischen Boykott Israels unterstützt? Was macht die Bayreuther Posse zu einem Muster für das Verhalten gegenüber Juden und dem jüdischen Staat? Brechts guter Mensch von Sezuan ist ein Musterbeispiel epischen Lehrtheaters. In Bayreuth wurde nun eine Lehrposse moderner Judenfeindschaft vulgo Antisemitismus auf die Bühne gebracht. Wir sind aufgerufen, unsere Schlüsse zu ziehen. Brecht wenig später: »Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluss! Es muss ein guter da sein, muss, muss, muss!« Nun denn ...

In den Bayreuther Ereignissen haben sich auf wundersame Weise vier eherne Lügen gebündelt, die den Feinden Judas als »Wahrheiten« gelten. Wie für den Buddhisten die so genannten »vier edlen Wahrheiten« den unhinterfragbaren Grund seiner Religion bilden, so sind diese »vier edlen Wahrheiten« dem modernen Judenfeind der unhinterfragbare Grund seiner Weltanschauung. Diese »vier edlen Wahrheiten« bilden den Grundakkord des modernen Antisemitismus, der im Gewande der Israelkritik einherkommt. Die »Wahrheiten« werden in unterschiedlichen Variationen vorgetragen, doch stets in falschem Diskant. Worin liegt der paradigmatische Charakter des Bayreuther Theaterspiels? Eben darin: Es könnte sich in jeder deutschen Stadt zutragen.

Und das sind die vier edlen Wahrheiten moderner Israelkritik:

1 Es gibt die Juden und die Anderen

Nicht nur der Nahostkonflikt – der aber besonders – lässt sich reduzieren auf einen grundsätzlichen Antagonismus von Juden und Nichtjuden. Das ist die Ursuppe aller Judenfeindschaft. Die Wahrheit galt schon immer: Sartre erzählt in seinem Essay zur Judenfrage von 1944 die Geschichte einer Frau, die Probleme mit einem jüdischen Kürschner hatte. Selbstverständlich schimpfte sie auf die Juden. Sie hätte ja auch über die Kürschner herziehen können. Auch heute: Code Pink und die mit ihnen sympathisierenden Bayreuther kamen nicht einmal auf die Idee, dass es auch andere Konstellationen als Ursache von Unruhe im Nahen Osten geben könne. Wie wäre es zum Beispiel in arabischen Staaten und Gebieten mit einem Gegenüber von korrupten Eliten und einem ausgebeuteten Volk oder einem Gegenüber von islamistischen Fanatikern und eher säkular denkender neuer Mittelschicht? Alle glauben, der Nahe Osten – oder noch besser: die arabische Welt – wäre befriedet, wenn die Gegenüberstellung von Juden und Arabern aufgelöst wäre. Dieser Dualismus, dieser Antagonismus offenbart ein manichäisches Weltverständnis: Gut und Böse stehen sich gegenüber. Es geht für den Judenfeind nicht um das Gegenüber von Freiheit und Unfreiheit, von Demokratie und Diktatur. Der Antagonismus muss aufgelöst werden und so werden die Juden mehr oder minder höflich ersucht, die Westbank zu räumen. Man könnte mit gleichem Recht wohl auch fordern, dass die Araber aus der Westbank verschwänden. Das allerdings geht nicht wegen der edlen Wahrheit Nummer zwei:

2 Die Juden sind schuld!

Elsa Rassbach, die Deutschland-Sprecherin von Code Pink, hat bei ihrer Dankesrede für die Verleihung des Preises aus ihrem Herzen keine Mördergrube gemacht: »Das palästinensische Volk teilt mit uns allen die Sehnsucht nach Frieden, Freiheit und Sicherheit.« Und die jüdischen Israelis? Im manichäischen Weltbild stehen sich Gut und Böse gegenüber. Für Israelgegner ist die Rollenzuordnung klar: Die Juden in Israel sind die Bösen, die Araber die Guten! Im Nahen Osten gibt es keine Probleme mit mediokren und brutalen Despoten, es gibt keine Probleme mit unterschiedlichen islamischen Fraktionen, es gibt kein Problem mit islamistischen Fundamentalisten, es gibt kein Problem mit gesellschaftlicher Unterentwicklung, es gibt keine Probleme bei der Gleichstellung von Frauen oder der Unterdrückung von Minderheiten... Probleme gibt es, weil die jüdischen Israelis da sind und es wäre besser für alle, sie wären nicht da. Deshalb halten sich Code Pink Aktivisten auch gerne da auf, wo (ausweislich eines Videos auf Youtube) skandiert wird:

»Judaism yes, Zionism no – the state of Israel has to go!« Die jüdischen Israelis sind verantwortlich für all das Leid, die Unterdrückung, die Demütigungen – und das nicht nur im Nahen Osten. Grass hyperventilierte einst: »Israel bedroht den Weltfrieden!« Die Palästinenser dagegen sind die Opfer, sie wollen Frieden und eine Zwei-Staaten-Lösung. Die Viktimisierung von Palästinensern durch vornehmlich westliche Israelgegner trägt Züge einer Idealisierung des edlen Wilden und zeigt damit neokolonialistisches Denken at its worst. Die Gründe liegen für G wie GraSS und C wie Code Pink e tutti quanti auf der Hand: Israel hat Land gestohlen und Israel ist ein Apartheid-Staat. Davon lassen sich Ann Wright und Elsa Rassbach von Code Pink auch im persönlichen Gespräch nicht abbringen. Beide kommen aus den USA. Auf die Idee, dass sie als Amerikanerinnen vielleicht auf gestohlenem Terrain leben, kommen sie natürlich nicht. Die Wahrnehmung des Antisemiten bleibt selektiv:

3 Juden zu bekämpfen ist ein moralisches Gebot!

Code Pink unterstützt den Boykott gegen Israel. Die BDS-Bewegung selektiert: jüdische Israelis werden mit einem Bann belegt. Dabei genügt es bereits, wenn jüdische Künstler oder Wissenschaftler lediglich in Israel geboren wurden. Da es um den Kampf gegen das Böse geht (in der manichäischen Vorstellung breitet sich das Gute dann ganz von alleine aus), ist diese Selektion nach Religion nicht nur erlaubt, sondern moralisch geradezu geboten. Moderne Judenfeindschaft schwitzt hier Moral aus allen Poren – aber moralisch war der Antisemitismus zu allen Zeiten. Immer fanden sich Gründe, mindestens die Welt zu retten. Eine spezifisch deutsche Variante dieser Weltrettungsmoral schreckt nicht davor zurück, den Juden gar vor sich selbst zu retten. Diese Rettungsaktion wird meist intoniert mit: »Gerade wir als Deutsche ...« oder: »Gerade als Freunde Israels müssen wir ...«. Merke: Der moderne Antisemitismus sagt nicht mehr »Ich bin die Judenfeindschaft!«, sondern: »Ich bin die Judenfreundschaft!« Ausgerüstet mit diesem moralischen Imperativ darf man alle antisemitischen und antiisraelischen Märchen wiederkauen: Die Israelis klauen wahlweise Wasser oder Land, sie unterhalten ein Apartheid-Regime, bestimmte Gebiete müssen wieder judenrein gemacht werden ... Die Palästinenser indes sollten nicht so naiv sein und glauben, dass hier irgendjemand aus Zuneigung zu ihnen handelt. Weit gefehlt! Wo bleiben die Proteste der Israelkritiker gegen die Behandlung der Palästinenser im Libanon oder kürzlich in Yarmouk?

4 Kritik an Israel ist kein Antisemitismus!

Vor dem Audimax der Uni Bayreuth, in dem die Preisverleihung an Code Pink zelebriert wird, hat sich eine jüdische Amerikanerin postiert, die in Bayreuth studiert. Sie hält ein selbstbeschriftetes Plakat hoch: »Israelkritik ist nicht Antisemitismus. Als Jüdin verurteile ich die israelische Besetzung.« Am Ende ihrer Dankesrede kündigt Ann Wright an, mit den 10.000 Euro Preisgeld ein Symposium zu finanzieren, das zeigen soll, dass Israelkritik nicht Antisemitismus sei. Wir sind an der Klimax des Theaterstückes angelangt. Es handelt sich hier wohl um die umstrittenste der vier edlen Wahrheiten. Denn Kritik an der Politik eines Landes ist nicht nur erlaubt, sondern geboten. Kritik an der Politik der israelischen Regierung wird wohl nirgends so vehement vorgetragen wie in Israel selbst. Um das zu entde-



Protest der DIG Bayreuth-Oberfranken gegen die Preisverleihung vor dem Audimax in Bayreuth

Foto: Beck-Mathieu

cken, muss man nicht einmal des Hebräischen mächtig sein. Es genügt, die englischsprachigen israelischen Medien zu konsumieren. Israelfeindlich und antisemitisch wird die Chose allerdings, wenn die Kritik grundsätzlich wird, zu einem geschlossenen ideologischen System ausgearbeitet oder gar gegen die Existenz des Landes Israel gerichtet ist. Israelkritiker bezeichnen sich in solchen Fällen gerne als Antizionisten. Man kann die Politik Ungarns heftig kritisieren, käme aber wohl kaum auf die Idee, sich als »antiungarisch« oder »antimagyarisch« zu bezeichnen, die Existenzberechtigung Ungarns zu bestreiten und den Volksstamm der Magyaren wieder zur Rückkehr zum Ural aufzufordern, woher er einmal gekommen war.

Die Israelkritik, wie sie von Code Pink vorgetragen wurde und von Bayreuth mit einem Preis ausgezeichnet, trägt diese Kennzeichen und ist damit ganz klar antisemitisch. Man kann auch nicht sagen, dass es hier lediglich Brücken zwischen Israelkritik und Antisemitismus gäbe. Nein, diese Art von Israelkritik ist der Antisemitismus leibhaftig. Die Begrifflichkeiten müssen hier schon genau sein, denn »wer die Dinge beim falschen Namen nennt, trägt zum Unglück der Welt bei« (Albert Camus).

»Die Preisverleihung an Code Pink schmerzt.«

Die Bayreuther Stadträte, die für die Preisvergabe votierten, hätten dies alles wissen können. Es wurde ihnen gesagt. Rechthaberei, spießige Bräsigkeit, politischer Dilettantismus und das nötige Quäntchen Judenverachtung haben sie dumm gemacht. Und schämten sich nicht! – Das ist auch eine Form selbstgewählter Unmündigkeit. Die Lehrposse bietet noch eine Antiklimax: Die Bayreuther Oberbürgermeisterin übergibt den Preis, hält aber eine Rede gegen die Preisverleihung, an deren Höhepunkt sie bekennt: »Die Preisverleihung an Code Pink schmerzt.« Ja, die Bayreuther können Theater. Und zu ihrer Ehrenrettung sei es gesagt: Bei der Verleihung des Aachener Friedenspreises an Code Pink 2014 gab es keine Proteste.



Dr. Günter Beck-Mathieu
Vorsitzender der Deutsch-Israelischen
Gesellschaft Bayreuth-Oberfranken.

Menschenrechtlich verbrämter Antisemitismus

Die BDS-Bewegung gibt vor, für die Rechte der Palästinenser zu kämpfen. Doch in Wahrheit besteht ihr einziges Ziel darin, Israel zu dämonisieren und zu delegitimieren. Die Palästinenser sind dabei lediglich ein Mittel zum Zweck.

Sie wurde ursprünglich von 170 palästinensischen Organisationen gegründet, hat inzwischen aber weltweit Unterstützer, darunter auch prominente wie den britischen Filmregisseur Ken Loach, die amerikanische Philosophin Judith Butler und den früheren Sänger von Pink Floyd, Roger Waters. Ihre Aktivisten sind ständig unterwegs und treten äußerst aggressiv auf. Ihr Ziel ist ein umfassender politischer, wirtschaftlicher, kultureller, akademischer und sportlicher Boykott Israels sowie ein globales Embargo und internationale Zwangsmaßnahmen gegen den jüdischen Staat. Gemeint ist die BDS-Bewegung – das Kürzel steht für »Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen« –, die seit elf Jahren besteht und immer stärker wächst. Auch in Deutschland, wo sich inzwischen in mehreren Städten BDS-Gruppen gebildet haben, etwa in Berlin, Hamburg, Bremen, Bonn und Oldenburg.

An amerikanischen und britischen Universitäten, wo sie regelrechte Hochburgen hat, fordert die Bewegung ultimativ ein Ende der Zusammenarbeit ihrer jeweiligen Hochschule mit israelischen Einrichtungen. Sie versucht, Veranstaltungen mit israelischen Wissenschaftlern zu verhindern, und wenn ihr das nicht

gelingt, stört sie die Vorlesungen massiv. Die größte britische Akademikergewerkschaft University and College Union (UCU), die sich der BDS-Kampagne angeschlossen hat, stimmte im Jahr 2010 gar für einen Abbruch der Beziehungen mit der Histadrut, dem Dachverband der Gewerkschaften Israels. Musiker, die sich mit der Bewegung solidarisieren, sagen ihre Auftritte in Israel ab und rufen dazu auf, keine Konzerte in Israel zu geben. Die amerikanische Schriftstellerin Alice Walker weigerte sich sogar, ihr preisgekröntes Buch »The Color Purple« ins Hebräische übersetzen zu lassen.

Das Ziel: Eine Kein-Staat-Israel-Lösung

All dies soll, wie es in den Verlautbarungen der BDS-Bewegung heißt, dazu führen, dass Israel die »Besetzung und Kolonisation allen arabischen Landes beendet« und »die Rechte der palästinensischen Flüchtlinge, in ihre Heimat und zu ihrem Eigentum zurückzukehren, respektiert, schützt und fördert«. Das mag vordergründig nach Humanismus und Menschenrechten klingen, aber bei näherer Betrachtung bleibt davon nichts übrig. Dass die Bewegung beispielsweise offenlässt, wie viel »arabisches Land« sie für besetzt und kolonisiert hält – nur das Westjordanland oder womöglich doch ganz Israel –, ist kein Zufall, sondern eine ganz bewusste Entscheidung. Denn auf diese Weise können sich ihr diejenigen, die eine Zweistaatenlösung befürworten, genauso anschließen wie die Vielzahl jener, die »ganz Palästina befreien«, das heißt: eine Kein-Staat-Israel-Lösung wollen.

Die BDS-Bewegung ist ein Teilnehmer des Kampfes gegen den jüdischen Staat, der an verschiedenen Fronten und mit verschiedenen Waffen geführt wird: mit Attentaten, Bomben und Raketen im Nahen Osten, mit Boykottaktivitäten und Kampagnen in Europa und Nordamerika.



Foto: John Englart (Takver), flickr

Und dass auf dem vermeintlichen Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge beharrt wird, hat außer ideologischen Gründen auch ganz konkrete strategische: Angesichts der Tatsache, dass sich der Flüchtlingsstatus bei den Palästinensern vererbt und die Zahl der Flüchtlinge dadurch auf mittlerweile über fünf Millionen Menschen angewachsen ist (von denen der weitaus größte Teil ja nie in Israel gelebt hat), würde eine »Rückkehr« dieser Menschen die Juden in Israel zu einer Minderheit machen, die dann wieder einmal der Mehrheit ausgeliefert wäre. Aus diesem Grund ist sogar der amerikanische Politikwissenschaftler Norman Finkelstein – sonst selbst ein glühender »Antizionist« – mit scharfen Worten auf Distanz zur BDS-Kampagne gegangen. Im Februar 2012 sagte er in einem Interview: »Die BDS-Aktivisten sprechen von einem dreistufigen Plan: Wir wollen ein Ende der Besetzung, das Recht auf Rückkehr und die gleichen Rechte für Araber in Israel. Sie glauben, besonders schlau zu sein. Aber man weiß, was das Ergebnis davon sein wird: Es wird kein Israel mehr geben.«

Der BDS-Bewegung geht es übrigens keineswegs um das Wohl der Palästinenser. Das zeigt sich bereits daran, dass kaum einer der BDS-Aktivisten je gegen deren nahezu völlige Entrechtung im Libanon oder gegen die regelmäßigen Gemetzel zwischen der Hamas und der Fatah seine Stimme erhoben hat. Gewalt gegen Palästinenser, die nicht von Israel ausgeübt wird, ist schlicht und ergreifend kein Thema für sie, Gewalt gegen den jüdischen Staat und seine Bürger erst recht nicht. Nie hat man von ihnen Protest gegen die Raketenangriffe der Hamas und der Hisbollah auf Israel vernommen. Nie haben sie sich gegen die antisemitischen Hasstiraden iranischer Präsidenten gewandt oder vor den Atomplänen Teherans gewarnt. Nie haben sie dazu aufgerufen, auf den Kauf iranischer Pistazien zu verzichten, oder eine Kennzeichnungspflicht für iranisches Öl gefordert. Schon deshalb liegt es auf der Hand, dass sich ihre Kampagne mitnichten »nur« gegen die israelische »Besetzung« richtet. Ihr Antriebsmoment ist vielmehr lupenreiner Antisemitismus.

Eine Einladung zum Hass

Die BDS-Bewegung ist – das muss man so deutlich sagen – ein Teilnehmer des Kampfes gegen den jüdischen Staat, der an verschiedenen Fronten und mit verschiedenen Waffen geführt wird: mit Attentaten, Bomben und Raketen im Nahen Osten, mit Boykottaktivitäten und Kampagnen in Europa und Nordamerika. Die »Antizionisten« teilen sich gewissermaßen die Arbeit, um den militärisch bislang überlegenen Gegner zu Fall zu bringen: Während die einen Israel mit physischer Gewalt zuleibe rücken, treiben andere unter missbräuchlicher Berufung auf die Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht dessen internationale Dämonisierung und Delegitimierung voran. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung nannte Anna Prizkau die Boykottaufrufe der BDS-Initiativen deshalb kürzlich eine »Einladung zum Hass«, im Berliner Tagesspiegel bezeichnete Johannes C. Bockenheimer die Aktivisten als »Israel-Hasser«, die für den Untergang des jüdischen Staates würden. In Oldenburg haben sie kürzlich allerdings eine Niederlage einstecken müssen. Dort hatte einer ihrer Mitstreiter in der Mitgliederzeitschrift der örtlichen Bildungsgewerkschaft einen Boykottaufruf gegen Israel platziert, zu dem die Gewerkschaftsspitze nach heftigen Protesten – unter anderem vonseiten der Oldenburger DIG – schließlich auf Distanz ging. Man lehne »einen Boykott Israels und antisemitische Positionen ab«, hieß es in einer Stellungnahme. Das Heft wurde eingestampft.



Alex Feuerherdt

Der Autor ist freier Publizist mit den Themenschwerpunkten Israel, Antisemitismus und Naher Osten sowie Betreiber der Website »Lizas Welt«. Er wird seit vielen Jahren zu Vorträgen eingeladen, auch von zahlreichen Arbeitsgemeinschaften der DIG.

EL AL 

IT'S NOT JUST AN AIRLINE. IT'S ISRAEL



50 Jahre Partnerschaft DIG – EL AL
EL AL Israel Airlines freut sich auch in Zukunft
auf eine freundschaftliche Verbundenheit mit der DIG!

Unsere Sonderpreise nach Israel:

- Berlin – Tel Aviv mit **UP_{by} EL AL** ab **161 €**
- München – Tel Aviv mit **EL AL** ab **270 €**
- Frankfurt – Tel Aviv mit **EL AL** ab **280 €**

.....
Preise hin und zurück; gültig für Abflüge von November 2016 bis März 2017; vorbehaltlich Verfügbarkeit.
Stand 5.10.2016. Es gelten Sonderkonditionen. Weitere Angebote und nähere Informationen zu diesen Tarifen
im Reisebüro, bei EL AL, unter www.elal.de und www.flyup.com.

Arbeitsgemeinschaft Baden-Baden

Ein Leben, unzählige Freundschaften

Marianne Karmon, am 2. Mai 1921 in Berlin geboren, ist seit 55 Jahren für die deutsch-israelische Freundschaft engagiert, mit großem Herz und kritischem Verstand. Die künstlerisch begabte Frau ist unzählig vielen Menschen begegnet, hat auf ihre zutiefst menschliche Art und ihre Gastfreundschaft, vielleicht mehr für das Verständnis zwischen Deutschen und Israelis geleistet als Politiker und Lobbyisten. Für ihre Geduld, Ausdauer und Beharrlichkeit, insbesondere für ihre Arbeit in und für die Israelisch-Deutsche Gesellschaft (IDG), ist sie 1995 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden.

Liebe Marianne, nach zehn Jahren in Schweden, wo Du die Nazizeit überlebt hast, bist Du mit Deinem Mann und Deiner kleinen Tochter Anfang 1949 nach Israel ausgewandert. Warum nach Israel und warum nicht, wie viele, zum Beispiel in die USA ?

Marianne Karmon: Ich habe meine Kindheit in einer gutbürgerlichen deutsch-jüdischen Familie verbracht. Ich ging auf eine katholische Grundschule und ein protestantisches Gymnasium in Berlin. Und erfuhr dann, ab 1933 durch Hitler, das Anderssein und damit die Ausgrenzung. Ab 1934, mit 13 Jahren, war ich Mitglied der zionistischen Jugendorganisation Makkabi Hazair. Die schickte mich am 19. Juli 1939, da war ich 18, für ein Jahr nach Schweden, um dort die Landwirtschaft zu erlernen. Der Weltkrieg machte daraus zehn Jahre. Auf dem Schiff dorthin schwor ich mir, nie wieder Deutschland.

In Schweden traf ich meinen ersten Mann, der aus einem sehr sozialistischen Elternhaus stammte. Sein Vater war Max Seydewitz, Ministerpräsident von Sachsen von 1946-1952. Ich mit meiner zionistischen, Christoph mit seiner sozialistischen Erziehung, wir sahen im neugegründeten Israel die Chance, beim Aufbau dieses jungen Staates mitzuhelfen.

Wann bist Du zum ersten Mal wieder in Kontakt mit Deutschen gekommen? Bei welcher Gelegenheit war das?

Marianne Karmon: Nach meinem Weggang vom Kibbuz nach Jerusalem arbeitete und lernte ich anfangs an der berühmten Bezalel-Schule. Nach einem Jahr bot sich mir die Chance – ich zeichnete sehr gerne und sehr gut –, als Kartografin in der Geographie-Abteilung der Hebräischen Universität zu arbeiten.

Ich hatte immer schon gerne in Atlanten gelesen. 1960 wurde ich von der Universität zu einem internationalen Kartografenkurs in die Schweiz geschickt. Unter den Teilnehmern waren auch Deutsche. Einer war mir sympathisch und so kam es zu ersten zögerlichen Gesprächen; auch über die Kriegszeit. Da sie damals sehr jung gewesen waren, waren sie vermutlich nicht belastet. Ich habe sie als sehr nett empfunden. Mein zweiter Mann, Jehuda Karmon, war Wirtschaftsgeograph. Bei einem Kongress lernte er »seine« ersten Deutschen kennen. Er wurde von ihnen ins Ruhrgebiet eingeladen, um sich die Schwerindustrie anzuschauen, die es in Israel nicht gab. Unser Wissen über Deutschland stammte ja aus der Nazizeit. Es waren denkbar schlechte Erinnerungen. So entstand bei uns beiden der Wunsch zu erfahren, wie diese Deutschen von heute fühlen und denken.

Ab wann wurden die Begegnungen nicht nur zufällig sondern geplanter und konstanter?

Marianne Karmon: Wir waren ab den 1960er Jahren durch unsere Arbeit häufiger in Deutschland, so auch 1963, als ich vom Deutsch-Akademischen-Austausch-Dienst die Chance erhielt, für drei Monate in einem deutschen Forschungsinstitut zu arbeiten, um die Deutschen näher kennen zu lernen. Bei diesem Zusammentreffen vertieften wir gegenseitig unser Wissen über uns. Die Deutschen wollten von mir hören, wie es war als Jüdin in Deutschland während der Nazizeit und heute in Israel. Da meine Mitarbeiter noch nie eine Jüdin gesehen hatten, kam es zu interessanten Kontakten, die zum Teil über Jahrzehnte andauerten. Zu Hause wurden wir als die bekannt, die mit Deutschen reden – daher hatte man alle Besucher aus Deutschland zu uns geschickt.



Marianne Karmon, Jahrgang 1921, gelang als 18-Jährige kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Flucht nach Schweden. 1949 wanderte sie nach Israel aus, wo sie als eine der ersten Bürgerinnen des jungen Staates wieder Kontakte mit Deutschen knüpfte. Barbara Hoffs ist Vorsitzende der DIG Arbeitsgemeinschaft Baden-Baden und Mitglied des Präsidiums.

Foto: privat

Wie ist Dein Wunsch nach Austausch motiviert?

Marianne Karmon: Wir wollten für Israel-Reisende aus Deutschland ein Forum bilden, in dem offene Gespräche geführt werden. Es galt sowohl Vorträge zu halten als auch besonders in lockeren Gesprächsrunden alle Aspekte anzusprechen. Der Judenhass der Nazis, dessen Entstehung und Ursachen, religiöse Fragen, Austausch über die jeweils eigene Geschichte, die Situation in Israel. Wir hatten enge Beziehungen zu Reisebüros wie »Biblische Reisen« und andere, die uns die Kontakte vermittelten. Diese deutschen Reisenden luden wir in verschiedene Privatwohnungen ein. Alles, was sie wissen wollten, versuchten wir zu beantworten. Diese Kontakte führten manches Mal zu festen Freundschaften. In meinem Leben haben sie eine große Rolle gespielt.

Ab 1979 gab es auch in Jerusalem eine Arbeitsgruppe unserer Schwestergesellschaft IDG. Was kannst Du uns darüber berichten?

Marianne Karmon: Adin Talbar war der erste Vorsitzende der Jerusalem-Gruppe, aber nur ein Jahr lang. Dann bat er mich den Vorsitz zu übernehmen, obwohl ich von Vereinsarbeit gar nichts

wusste. So bin ich seit 1980 bis heute, also 35 Jahre lang, deren Vorsitzende. Diese Aufgabe hat mich, meinen Mann Jehuda natürlich auch, so begeistert, dass ich schon mit 60 statt mit 65 in Pension ging, mit Abzügen natürlich, bis heute. Ich habe mich voll auf die Arbeit in der IDG konzentriert. In den letzten Jahren jedoch ist die Zahl der Mitglieder mit deutschem kulturellem Hintergrund gegen Null gegangen. Aber in den Anfängen hatten wir in Jerusalem 200 Mitglieder. Gegen geringes Entgelt trafen wir uns monatlich in einem kleinen Hotel bei Kaffee und Kuchen. Wir luden Referenten ein, deutsche Politiker, Vertreter der Botschaft, Führungskräfte deutscher Betriebe in Israel oder Journalisten. Wir haben Treffen untereinander mit der Gesellschaft Tel Aviv oder Haifa und mit der DIG in Deutschland organisiert. Wir haben an den Konferenzen beider Gesellschaften in Deutschland und Israel teilgenommen. Jetzt ist unsere Arbeit in Jerusalem nicht eingestellt, nein, sie ist nur eingeschlafen, durch Überalterung und Tod. Aber heute, mit 95 Jahren, stelle ich fest: die Arbeit in der IDG, unsere Kontakte zu Deutschland, der Bundesrepublik nach 1945, führten zu Begegnungen und Freundschaften, die mein Leben erfüllt haben – dafür bin ich sehr dankbar.

Das Gespräch führte Barbara Hoffs.

Arbeitsgemeinschaft Berlin-Potsdam

Festakt in der Berliner Akademie der Künste

In der Akademie der Künste fand am 19. Mai 1966 die Westberliner Gründungsversammlung der DIG statt. Fast auf den Tag genau 50 Jahre später, am 12. Mai 2016, erinnerte die DIG Berlin-Potsdam mit einem Festakt an dieses Ereignis.

Der seit November 2015 amtierende Vorsitzende der Bundes-DIG, Hellmut Königshaus, ehrte seine Berliner AG mit einem Festvortrag. Er kritisierte einige der typischerweise in deutschen Medien vorgebrachten Argumente »gegen Israel« und warb dafür, sich einmal vorzustellen, was geschehen würde, wenn Israel seine Siedlungen im Westjordanland räumen lassen würde, wie das 2005 in Gaza gegen den massiven Widerstand der Siedler in Gaza geschehen ist. Tatsächlich könnten dann die von der Hisbollah trotz der Sanktionen und Kontrollen regelmäßig ins Land geschmuggelten Raketen aus allernächster Nachbarschaft gegen israelisches Kerngebiet gerichtet werden – wie dies aus Gaza regelmäßig geschieht. Damit aber würde die Existenz des Staates tatsächlich bedroht. Solange es für dieses Problem keine Lösung gebe, seien die Siedlungen und der Golan von existentieller strategischer Bedeutung für das Land. Die Forderung, sie aufzugeben, könne ohne ein belastbares Konzept für die Angriffssituation, durchaus als eine Attacke auf das Existenzrecht Israels aufgefasst werden. In diesem Zusam-

menhang kritisierte Königshaus ferner, dass die Bundesregierung das Existenzrecht Israels zwar als »Staatsräson« betrachte, sich zugleich in der EU aber nicht klar gegen die Kennzeichnungspflicht von Waren aus den besetzten Gebieten ausspreche, die keinen anderen Zweck als die Ermöglichung eines Boykotts erfülle. Besonders am Herzen liege ihm ferner, das Israelbild in deutschen Schulbüchern zu verbessern – und er verwies auf die mit diesem Thema befasste Veranstaltungsreihe der DIG.

Drei Gründungsmitglieder der DIG wurden vom gegenwärtigen Vorsitzenden der AG Berlin-Potsdam begrüßt und vom zahlreichen Publikum gebührend gefeiert: Jutta Brost, Dr. Michael Jenne und Walter Sylten. Mit Walter Sylten wurde zugleich der einzige noch lebende ehemalige Vorsitzende unserer Arbeitsgemeinschaft geehrt. Ebenfalls von Anfang an dabei waren zwei Organisationen: Die Evangelische Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte, vertreten durch Probst Grübers Enkel, Herrn Michael Grüber, und die Aktion Sühnezeichen Friedensdiens-

te, vertreten durch Bernhard Krane. Nach den Ehrungen sprachen Walter Sylten, Jochen Feilcke und Annina Schmidt, Vorstandsmitglied des Jungen Forums, unter der Moderation von Maya Zehden über Geschichte, Gegenwart und Zukunft der DIG-Arbeit.

Den Rückblick auf die turbulente Gründungsgeschichte bot Walter Sylten. Unterschiedlichste Interessen waren damals unter einen Hut zu bringen. Die Berliner Initiative unter Probst Grüber, der 1949 die Evangelische Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte gegründet hatte, welche sich nun unter dem Namen »Pro Israel« aktiv für Israel engagiert, lag besonders an der Pflege persönlicher Beziehungen nach Israel. Bereits vor der Gründung der DIG war 1961, anlässlich des 70. Geburtstags Heinrich Grübers, eine Spendenaktion gestartet worden, durch die 50.000 Bäume in Israel gepflanzt werden konnten.

Bäume sind auch gegenwärtig und in Zukunft ein wichtiges Symbol der kulturellen Zusammenarbeit zwischen Israel und Deutschen – wie die von Vorstandsmitglied Mirko Freitag gemeinsam mit dem KKL weiter betriebene Baumspendenaktion belegt. Dazu gehört ein eigener kleiner Gedenkwald für die langjährige Vizepräsidentin unserer AG, Meggie Jahn. Es ist ein großer Erfolg der DIG, als Organisation 50 Jahre lebendig zu bleiben und immer wieder junge Menschen zu gewinnen, die sich mit frischem Mut und neuen Ideen an die weitere Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen zwischen Deutschen und Israelis aller Parteien und politischen Ausrichtungen machen wollen.



Dr. Gesine Palmer
Mitglied im Vorstand
der DIG Berlin-Potsdam

Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Berliner DIG auf einem Podium (v.l.n.r.): Jochen Feilcke (gegenwärtiger Vorsitzender), Walter Sylten (Gründungsmitglied und Vorsitzender von 1966 bis 1976), Maya Zehden, (stellvertretende Vorsitzende der Berliner AG und Mitglied im Präsidium der Bundes-DIG) und Annina Schmidt (Vorstand Junges Forum und Mitglied im Vorstand der Berliner AG).

Foto: Margrit Schmidt

Mehr als 40 Jahre

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft Bielefeld wurde 1975 gegründet. Initiatorin war Ruth Florsheim (1900–1998), der die Stadt Bielefeld 1985 den Ehrenring für außergewöhnliche Verdienste um das Wohl und Ansehen Bielefelds verlieh. Unterzeichnet war der Gründungsauftrag vom damaligen Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor, dem Vorsitzenden des DGB und den Vorsitzenden aller drei damaligen Ratsparteien SPD, CDU und FDP. Damit wurde von Anfang an die enge Verbundenheit der DIG mit der Stadt Bielefeld dokumentiert, die sich über die Jahrzehnte fortgesetzt hat.

Als ehrenamtlicher Geschäftsführer hat Günther Tiemann die DIG-Bielefeld 40 Jahre lang begleitet. Er war in den Entstehungsprozess der Städtepartnerschaft mit Nahariya im Norden Israels mit eingebunden, pflegte die bilateralen Kontakte durch regelmäßige Gruppenreisen, Kunstausstellungen und Kulturveranstaltungen.

Über die Jahrzehnte hat sich so ein Netz von engen Beziehungen entwickelt, von denen seit 1988 besonders die Schulpartnerschaft zwischen dem Gymnasium Heepen und ihrer Partnerschule in Nahariya herauszuheben ist. Sie hat Hunderte junger Menschen aus beiden Ländern zusammengeführt. Initiator war Dr. Klaus Kreppel, lange Zeit im Vorstand der DIG. Als Historiker hat er die Geschichte der Stadt Nahariya wissenschaftlich erforscht, angeregt durch Interviews mit den Brüdern Andreas und Justus Meyer, die zu den frühen Siedlern Nahariyas zählen. Die DIG beteiligte sich an der Edition dieser Buch- und Filmproduktionen.

Wichtiges zivilgesellschaftliches Engagement

Die DIG war von Beginn an beteiligt an Aktivitäten zur Bekämpfung von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. »Sie ist aus dem zivilgesellschaftlichen Engagement dieser Stadt nicht wegzudenken«, so Oberbürgermeister Pit Clausen bei der Festveranstaltung zum 50-jährigen Bestehen der diplomatischen Beziehungen, die von der DIG im November 2015 feierlich begangen wurden. Vorsitzender der DIG ist seit 2009 Dirk Ukena. »Wir sind kein Israel-Jubelverein, aber mit Israel in kritischer Solidarität verbunden, wobei beide Wörter gleich gewichtig sind. Eine klare Sprache unter Freunden ist notwendig, wenn sie eine Sprache unter Freunden ist«, so bei seiner Kandidatur.

In den letzten Jahren wurde die Kooperation mit anderen Organisationen in Bielefeld weiter ausgebaut. So finden 2016 schon im sechsten Jahr die Israelischen Filmtage gemeinsam mit dem Lichtwerk-Kino statt. Die Volkshochschule ist regelmäßig der Veranstaltungsort der DIG und alle Veranstaltungen werden auch im VHS-Programm angekündigt.



DIG-Infostand 2014. V.l.n.r.: Dirk Ukena, Orna Starkmann (Rat der Stadt Nahariya), Jürgen Herche (DIG-Vorstand), Oberbürgermeister Pit Clausen, Orr Cohen (Vize-Bürgermeister Nahariya), Klaus Kreppel (Vorstand DIG Bielefeld).

Foto: Saskia Fischer

Es gibt eine Arbeitsgemeinschaft der Auslandsgesellschaften. Diese waren an dem erstmals in Bielefeld stattfindenden NRW-Tag 2014 beteiligt. Am DIG-Stand konnten viele Bielefelder und nicht nur der OB, der uns auch besuchte, erreicht werden. Besonders intensiv ist die Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ). Viele Veranstaltungen werden in gemeinsamer Trägerschaft realisiert. Weiter ist die DIG durch Lesungen, unterstützt von der Literarischen Gesellschaft OWL und der Stadtbibliothek sowie durch Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit der Universität zum Verhältnis von Deutschland und Israel teil des kulturellen und wissenschaftlichen Diskurses in der Stadt.

Ruth-Florsheim-Preis seit 2016

2015 hat sich erfreulicherweise ein Junges Forum der DIG, das auch als Hochschulgruppe an der Universität tätig ist, gegründet. Bereits in ihrem ersten Jahr hat die Gruppe mit mehreren Veranstaltungen und guter Resonanz in der Uni auf sich aufmerksam gemacht. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch der 2016 erstmalig gemeinsam von DIG und GCJZ verliehene Ruth-Florsheim-Preis, der an die Gründerin der DIG erinnert. Der Preis wurde ausgelobt für schulische und universitäre Facharbeiten zum Judentum, zum christlich-jüdischen Miteinander, zu Israel und zu den deutsch-israelischen Beziehungen. Das Ziel, damit junge Menschen für unser Anliegen zu interessieren, wurde erreicht und zwei Arbeiten wurden mit einem Preis ausgezeichnet. Die Verleihung fand auch ein großes Echo in der Bielefelder Presse.

Im Ergebnis dieser vielfältigen Aktivitäten haben wir etliche neue, junge Mitglieder gewonnen. 40 Jahre nach ihrer Gründung sehen wir als DIG Bielefeld uns gut gerüstet für die Aufgaben, die die Zukunft uns stellen wird.

Dirk Ukena
Vorsitzender der DIG Bielefeld

Arbeitsgemeinschaft Bonn

Ein Jahrzehnt für die DIG

Als ich im Herbst 1945 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde und nach Haus kam, stand ich unter dem erschütternden Eindruck der Bilder von der Befreiung der Konzentrationslager, die uns gezeigt worden waren – ein Schock, der mich sehr belastet hat, noch lange nachwirkte und mein Leben geprägt hat. Der Wunsch, mich an Versöhnungsarbeit zu beteiligen stand im Vordergrund bei meiner Suche nach entsprechenden Aufgaben – und sie kamen.

Zuerst in Form der Beteiligung an dem Projekt Nes Ammim (Zeichen für die Völker), also in Israel ein Zeichen des guten Willens zur Versöhnung in Form einer Siedlung, in der Christen in Solidarität mit dem jüdischen Volk den Boden bearbeiten und Früchte ernten, in diesem Falle zunächst aus den Niederlanden importierte Rosen, die frisch geschnitten zum Air-Port Tel-Aviv und zum Export nach Europa geflogen wurden. Aus der Beteiligung an diesem Projekt ergab sich die Einladung zur Gründungsversammlung der DIG in Berlin, dessen Vorstand unter Vorsitz von Dr. Gerhard Jahn mich beim Versuch der Gründung einer Arbeitsgemeinschaft Bonn der DIG nach Kräften unterstützt hat.

Ein bunter Strauß an Aktivitäten

Ich wurde bei einer Mitgliederversammlung der DIG Bonn am 7. März 1978 zum Vorsitzenden der Bonner Arbeitsgemeinschaft gewählt und folgte auf Dr. Max Jürgen Koch von der Wirtschaftsvereinigung Bergbau, der wegen geringer Mitgliederzahlen resigniert hatte. Bei der Aufbauarbeit kam mir zur Hilfe,

dass ich bei meiner Berufung in das Direktorium der Bundeszentrale für politische Bildung die Arbeitsbereiche politische Erwachsenenbildung und politische Bildung in der Schule zugeordnet bekam – und damit auch die Studienfahrten nach Israel. Die Bundeszentrale für politische Bildung bot Mittlern in der politischen Bildung solche Studienreisen an, um sie in die Lage zu versetzen, über ihre eigenen Erfahrungen in ihren Kreisen zu berichten. Außer Reisen in Länder des Ostblocks gehörten damals nur Israel und Palästina zu den Auslandsreisezielen der Bundeszentrale. Die Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft hatten mich aber so gepackt, dass ich mich auch bei anderen Vorhaben beteiligte, die mit der Bewältigung der Vergangenheit zu tun haben. So wurde ich etwa Vorsitzender des Kuratoriums der Bonner Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus, zumal das Grundstück der 1938 niedergebrannten Synagoge der Bonner jüdischen Gemeinde im Blickfeld der Fenster meines Büros lag. Aber zunächst ging es darum, die Arbeitsgemeinschaft Bonn der DIG aufzubauen. Bemerkenswert ist, dass sowohl zur Bonner Synagogengemeinde, in deren Saal wir meistens unsere Veranstaltungen durchführen durften, als auch zur Bonner Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit sehr gute Beziehungen bestanden, oft auch in Form von gemeinsamen Veranstaltungen. Ein sehr interessanter Abend wurde von der Gattin des Botschafters des Staates Israel, Pnina Ben-Ari, gestaltet, die über die Rolle der Frau in Israel referierte, später noch ergänzt um eine Darstellung der jüdischen Speisevorschriften. Zur Vertiefung haben wir gelegentlich zu Wochenendseminaren eingeladen. Wir waren auch bemüht, immer wieder über die Bedeutung der Kunst im Nahen Osten zu informieren, etwa an einem Abend mit Prof. J. K. Hoenich über seine »Sonnenmalerei« – ausdrucksvollen Bildern von Sonnenstrahlen aus dem Teleskop der Universität Haifa. Eine Reise nach Israel haben wir zum ersten Mal zusammen mit der Bonner Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit vom 17. November bis 1. Dezember 1985 organisiert – ein voller Erfolg mit zwei Reisebussen. Wir haben uns auch bemüht, Israels Staatsgründungstag im Mai festlich zu begehen. 1985 feierten wir den 37. Jahrestag mit dem Gesandten Israels, Dr. Gabriel Padon, und 1986 den 38. Staatsgründungstag mit einem Konzert in der Stadthalle Bad Godesberg und einer Rede von Botschafter Ben-Ari.



Teilnehmer der Israel-Studienreise im Jahr 1985

Foto: bpb

Zweitgrößte Arbeitsgemeinschaft in Deutschland
 Natürlich haben wir auch Sprachkurse in Ivrit organisiert mit unserer lieben Lehrerin Shulamit Tzemach, die damals in Deutschland lebte. Außerdem haben wir gelegentlich Ausstellungen in der Region veranstaltet, so zum Beispiel »Das moderne Israel« und »Briefe an junge Deutsche« des Gymnasiums Hochdahl, die aus einer Korrespondenz der Schüler mit israelischen Bürgern entstanden ist. Inzwischen meldete der Bonner General-Anzeiger, dass die Bonner Arbeitsgemeinschaft der DIG mit nahezu 350 Mitgliedern die zweitstärkste regionale Gruppe nach Hamburg ist. Das attraktive Programm hatte sich ausgezahlt. Botschafter Ben-Ari schenkte unserer Arbeitsgemeinschaft 100 Einladungskarten zu einem Kammerkonzert von Mitgliedern des Israelischen Philharmonischen Orchesters Anfang 1982 im Bahnhof Rolandseck. Nach Wahlen zur Knesseth in Israel luden wir zu Besichtigung der Ergebnisse deutsche oder israelische Journalisten ein. 1979 und 1982 haben je eine Israel-Woche in Meckenheim und Sankt Augustin mit breiten und beachtenswerten Programmen angeboten. Die Schirmherrschaft hatte jeweils Botschafter Johanan Meroz übernommen. Im Juli 1980 besuchte Jerusalem Teddy Kollek Köln, sprach in der Synagoge und kam anschließend zu einem Besuch nach Bonn. Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch des israelischen Generalstaatsanwaltes Gabriel Bach am 2. Mai 1979, zu dessen Begrüßung auch Präsident Erik Blumenfeld gekommen war. Der israelische Historiker Prof. Dr. Alex Carmel bezeichnete bei einem Vortrag vor der AG Bonn die Besiedlung der Westbank als »unklug«. Sehr beachtet wurde auch der Studientag, den die DIG Bonn am 28. März 1979 gemeinsam mit der Bonner Rechtspolitischen Vereinigung über die wichtige Frage nach der Aufhebung oder Beibehaltung der Verjährung ging. Referent war der Parlamentarische Staatssekretär im BMJ, Hans de With. Etwa 60 Teilnehmer(innen) hatte der von der Bonner DIG gemeinsam mit dem Collegium Josephinum veranstaltete Tanz-Work-Shop mit dem israelischen Tanzlehrer und Choreographen Yankele Levy bis in die Abendstunden. Die am besten besuchte Veranstaltung der DIG Bonn war gewiss der Vortrag des jüdischen Theologen Prof. Shalom Ben-Chorin aus Jerusalem über »Reich-Gottes-Erwartungen aus jüdischer und christlicher Sicht« mit mehr als 1.200 Zuhörern im überfüllten Audimax der Bonner Universität. Seine Zuhörer waren

DIG-Friedenspreis an Bonner Schulprojekt

Zu den Höhepunkten der Aktivitäten der AG Bonn seit ihrer Gründung gehörte die Verleihung des DIG-Friedenspreises im Jahr 2010 an die jüdische Highschool Amakim Tavor, Kibbutz Mizra, und die arabische Highschool in Iksal. Überreicht wurde der Preis vom damaligen Präsidenten der DIG, Dr. h.c. Johannes Gerster, und der langjährigen Bonner Vorsitzenden Magdalene Krumpholz, die im Jahr 2001 mit ihrer israelischen Partnerin Gaby Knoll ein Austauschprogramm ins Leben gerufen hatte, das zu jährlichen Begegnungen zwischen Schülerinnen und Schülern aus Bonn mit der jüdischen und der arabischen Schule führte.



Die Preisträger: Susha Nusier, Direktorin der arabischen Highschool, und Noah Sagih, Leiter der jüdischen Highschool. Foto: Günther Lübbers

von seiner Interpretation so begeistert, dass sie ihm Ovationen darbrachten.

Dieser bunte Strauß mag die Vielfalt und Themenbreite der Angebote der Bonner Arbeitsgemeinschaft der DIG repräsentieren. Das ist gewiss kennzeichnender als meine mehrfache Wiederwahl als Vorsitzender. Und als ich mich nicht mehr zu Wiederwahl stellte, stand im Hintergrund die Kritik meiner Kollegen im Direktorium der Bundeszentrale für politische Bildung an meinen Engagements. Ich meine, der politischen Bildung haben sie auch gedient.



Horst Dahlhaus
 Direktor der Bundeszentrale für Politische Bildung von 1973 bis 1992. Vorsitzender der DIG Bonn von 1978 bis 1988 und DIG-Vizepräsident von 1983 bis 1989
 Foto: Mechthild Tillmann

Podiumsdiskussion mit hochrangigen Teilnehmern

Am 21. März 1966 gründete sich die Deutsch-Israelische Gesellschaft in Bonn. Aus Anlass dieses Jubiläums lud die DIG Arbeitsgemeinschaft Bonn den ehemaligen israelischen Botschafter Mordechai »Moti« Lewy und den ehemaligen Leiter des Auslandsbüros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Israel, Michael Mertes, im Festsaal der Universität Bonn ein. Professor Tilman Mayer moderierte das Gespräch über ihre Erfahrungen mit dem anderen Jubiläum, der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zehn Monate zuvor.

Die Anfänge der deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen waren sehr bescheiden und ähnlich wie in den 1950er Jahren bei den Wiedergutmachungsverhandlungen nach wie vor stark belastet. In den 1970er-Jahren besserte sich zunächst das Klima, weil man in Israel Willy Brandts Exilerfahrung würdigte und ihn als Vertreter des »anderen Deutschlands« anerkannte, andererseits gerieten sie in eine Belastungsprobe, nachdem erstmals in Israel eine Likud-Regierung gewählt worden war.

Im Vergleich dazu ist heute ein enormer Unterschied im deutsch-israelischen Verhältnis festzustellen, obwohl man noch immer nicht von einer Normalität sprechen sollte. Trotz vielfältiger Austauschbeziehungen sei zu beklagen, dass die positive Bewertung der deutsch-israelischen Beziehungen vor allem von den gesellschaftlichen Eliten vorgenommen wird.

Die regelmäßigen Meinungsumfragen in Deutschland und Israel fallen dagegen widersprüchlich aus: Während in Israel ein positives Deutschlandbild zunehmend Platz greift, bezeichnen immer mehr Deutsche Israels Politik als eine Gefahr für den Weltfrieden.

In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum wurden verschiedene Themenfelder angesprochen: Das Verhältnis zwischen Israel und der EU – nicht zuletzt im Blick auf die Forderungen der BDS-Bewegung (Boycott-Divestment-Sanctions) – und der etablierten Kennzeichnungspflicht für Waren aus den »besetzten« Gebieten, der in der öffentlichen Wahrnehmung oft unterschätzte säkulare Charakter der israelischen Gesellschaft und dessen Wandel sowie auch die gesellschaftlichen Debatten in Israel um die Entwicklungen im nahöstlichen Umfeld.

Dr. Johannes Platz
Mitglied im Vorstand der DIG Bonn

Podiumsdiskussion anlässlich des 50. Gründungsjubiläums der DIG in Bonn. Michael Mertes, Mordechai »Moti« Lewy und Prof. Dr. Tilman Mayer.

Foto: Ursula Schmitt



Arbeitsgemeinschaft Chemnitz

Die Entstehung der DIG in Chemnitz

Christen und Juden im ehemaligen Karl-Marx-Stadt? Dieser Satz stimmt eigentlich nicht. Die nach 1945 wiedererstehende Jüdische Gemeinde der Stadt kämpfte ums Überleben. Aus den Konzentrationslagern oder aus der Emigration zurückgekehrt waren knapp 60 Personen – von ehemals rund 3.000 Mitgliedern.

Abwanderung in die Bundesrepublik in den 1950er Jahren, zum Teil auch nach Israel, und zunehmend Sterbefälle verkleinerte deren Zahl Jahr für Jahr. Am Ende der DDR gehörten noch 12 Menschen der Jüdischen Gemeinde Karl-Marx-Stadt an. Wir Christen hatten Kontakte zu Einzelnen, unter anderem zum Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Herrn Siegmund Rotstein, Überlebender des KZ Theresienstadt. Aber Gespräche: eher nein.

Das Thema Juden und Israel wurde uns Christen wichtig

Aus der weithin verbreiteten »Israelvergessenheit«, so der Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt, erwachten wir. Im Jahr 1978 jährte sich die Reichspogromnacht zum 40. Mal. Die Evangelische Kirche in Deutschland und der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR riefen auf, dieses Ereignis zu reflektieren. Hier in Karl-Marx-Stadt luden wir zu einem Vortrag »Als die Synagogen brannten« ein, der zu unserem Erstaunen viele – vor allem junge – Menschen zusammenrief. Seitdem begingen wir den 9. November eines jeden Jahres. Wir legten Wert darauf, dass dabei regelmäßig Juden zu Wort kamen. Hervorzuheben seien das Ehepaar Irma Lauscherová und Jiří Lauscher aus Prag und Prof. Pnina Levinson aus Heidelberg.

Im Jahr 1988, zum 50. Jahrestag, wagten wir größere Schritte. Namen und Themen mögen für sich sprechen: Heinz Kremers Vortrag und Seminar »Die Wiederentdeckung der Juden als bleibendes Volk Gottes« zeigte uns Vergessenes oder Verdrängtes auf. Adolf Diamants Schicksal »Von Chemnitz nach Auschwitz« machte betroffen. Helmut Eschwege verdeutlichte mit seinem Vortrag »Juden in der DDR« die Probleme der Juden in unserem Land. Edna Brocke und Gerhard Bauer lasen mit uns gemeinsam die Bibel. Prof. Kurt Schubert erinnerte an »40 Jahre Staat Israel«. Der Bußgottesdienst am 9. November 1988 füllte die St. Johanniskirche und eine eigene Ausstellung »Juden in Chemnitz« zog viele Besucher an. Ich bin, wir sind, Juden und Jüdinnen von Herzen dankbar! Trotz allem, was Christen ihnen angetan haben, waren sie bereit, unsere Einladungen anzunehmen! Dies ist und bleibt ein Wunder!

»Jüdisches Leben für Kinder erklärt«, Veranstaltung im Jüdischen Gemeindezentrum Chemnitz zu den Tagen der jüdischen Kultur im März 2011.

Foto: Dorothee Morgenstern

Gründung der DIG-Arbeitsgemeinschaft Chemnitz

Mein Nachfolger in der Leitung dieser Arbeit, Pfarrer Mathias Wild, setzte neue Akzente. Gemeinsam hofften wir, dass wir weniger über die Juden redeten, sondern mit ihnen, trotz deren damals noch immer kleinen Zahl. Deshalb schlossen wir uns der DIG an.

Im Ratssaal der Stadt Chemnitz, in Anwesenheit sowohl des Oberbürgermeisters als auch des damalige DIG-Präsidenten Hans Koschnick, wurde am 13. Januar 1992 die DIG -Arbeitsgemeinschaft Chemnitz gegründet. Ihrem Vorstand gehören heute gleichermaßen Mitglieder der jüdischen Gemeinde, Konfessionslose und evangelische Christen an. Reiche Aktivitäten prägen Jahr für Jahr das – nicht nur kulturelle – Leben der Stadt! Höhepunkt sind seit 25 Jahren die Tage der jüdischen Kultur, die weithin beachtet werden.

Karl-Heinz Kleve

Pfarrer im Ruhestand, von 1972 bis 1990 verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit im Evangelisch-Lutherischen Kirchenbezirk Karl-Marx-Stadt im Amt für Gemeindedienst, jetzt Evangelisches Forum Chemnitz



Arbeitsgemeinschaft Duisburg-Mülheim-Oberhausen

Brücken bauen und Begegnungen schaffen

»Was wünschen Sie sich von der jungen Generation?«, wird Israels Botschafter in Deutschland, Yakov Hadas-Handelsman von einem Schüler gefragt. Die Antwort des Diplomaten fällt kurz und prägnant aus: »Ihr sollt euch besser kennenlernen. Die Zukunft unserer Beziehungen basiert genau darauf. Je mehr Austausch, desto besser.« Begegnung ist genau das, was die Deutsch-Israelische Gesellschaft der Städte Duisburg, Mülheim und Oberhausen an diesem 2. Mai 2016 in Mülheim organisiert. Der Botschafter ist an diesem Tag nicht nur im Berufskolleg Stadtmitte zu Gast, wo er mit 160 Mülheimer Schülern diskutiert.



Israels Botschafter S.E. Yakov Hadas-Handelsman im Luftschiff beim Rundflug über das Ruhrgebiet.

Fotos: Günter Reichwein

An Bord eines Luftschiffs macht sich der Botschafter ein Bild über den Strukturwandel des Ruhrgebietes, ein Wandel zwischen Stahlwerken einerseits und Einkaufszentren und neuen Wohnquartieren andererseits. Am Abend laden ihn die örtliche Arbeitsgemeinschaft der DIG und der Lionsclub Mülheim-Hellweg zu einem Treffen mit 150 Multiplikatoren und Meinungsführern der Region ein. Hadas-Handelsman nutzt die Gelegenheit, um an seine Zuhörer zu appellieren, die israelische Politik nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern sich in der öffentlichen Diskussion aktiv für das Existenzrecht des Staates Israel einzusetzen und damit auch im eigenen Interesse ein Bollwerk der Demokratie und der Freiheit im Nahen Osten zu stärken.

Gründung im Jahr 1973

Genau das tut die DIG der Städte Duisburg, Mülheim und Oberhausen seit 1973. Unter dem Eindruck des Jom-Kippur-Krieges gründeten Bürger aus den drei Städten der Jüdischen Gemeinde eine Arbeitsgemeinschaft der DIG, um im Diskurs der Bundesrepublik Deutschland mehr Verständnis für die besondere

Situation des Staates Israel zu schaffen. »Vor dem Hintergrund unserer Geschichte kann man als Deutscher gegenüber dem Staat Israel und seinem Schicksal nicht gleichgültig sein«, begründet der Schatzmeister der örtlichen Arbeitsgemeinschaft, Günter Reichwein, sein langjähriges Engagement in der DIG.

Seit er als Student 1966 Israel zum ersten Mal besuchte, hat ihn das Land und seine Menschen nicht mehr losgelassen. Besonders beeindruckt ihn die Tatsache, dass Israel trotz einer permanenten äußeren Bedrohung ein stabiler demokratischer Staat geblieben ist, der mehrere Millionen Einwanderer aus der ganzen Welt integriert hat. »Es gibt viel Unwissen über Israel und auch manche falsche Information durch die Medien«, sagt Reichwein. Deshalb geht er auch regelmäßig in Schulen, um Schülern über seine Begegnungen in Israel zu berichten und das eine oder andere Vorurteil geradezurücken. Dabei trifft er immer wieder auf ein großes Interesse und eine große Aufgeschlossenheit für ein Land, in dem nach 1945 die Forderung: »Nie wieder Auschwitz!« ebenso zum politischen Gemeingut wurde, wie in Deutschland die Forderung: »Nie wieder Krieg!«



Brücken bauen und Begegnungen schaffen – in diesem Geist wirkt die Deutsch-Israelische Gesellschaft seit 1973 in Duisburg, Mülheim und Oberhausen. Yakov Hadas-Handelsman in einer Diskussion mit Mülheimer Schülern.

palästinensische, englische, französische, polnische und finnische Jugendliche begegneten, haben den Anspruch der DIG Wirklichkeit werden lassen. Eliashiv Ben Horin, Mordechai Lewy, Manfred Lahnstein, Johannes Gerster, Avi Primor, Rudolf Dreßler, Ignatz Bubis, Lea Rabin, Yehudi Mehuin, Claude Bärsch, Klaus Jäger. Die Liste der Gäste und Referenten, die in bald 45 Jahren die Arbeit der DIG in Duisburg, Mülheim und Oberhausen bereichert haben, liest sich wie ein Who is Who der deutsch-israelischen Beziehungen und des christlich-jüdischen Dialogs.

Krieg und Holocaust waren den Gründern der DIG-Arbeitsgemeinschaft Duisburg-Mülheim-Oberhausen noch sehr nah. Mit dem evangelischen Theologen Heinz Kremers (1926–1988) wählte die Gründungsversammlung am 28. November 1973 einen Mann an ihre Spitze, der sich schon zuvor durch sein Engagement für den christlich-jüdischen Dialog einen Namen gemacht hatte und 1986 für sein Lebenswerk mit dem Bundesverdienstkreuz und mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet werden sollte. Auch der langjährige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Jacques Marx und der spätere Direktor des Ludwig-Steinheim-Institutes, der Politikwissenschaftler Julius Schoeps, gehörten zu den Gründungsmitgliedern.

Freunde Israels im Geiste der Verständigung

Auch Kremers Nachfolger, wie zum Beispiel der Duisburger Oberstadtdirektor Herbert Krämer, der Theologe Adam Weyer, der Duisburger Sozialdezernent Klaus Wackernagel, die Mülheimer Oberbürgermeisterin Eleonore Güllenstern oder die Duisburger Kulturdezernentin, Iris Jana Magdowski, dürfen für sich in Anspruch nehmen, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten als Freunde Israels im Geiste von Verständigung und Versöhnung gewirkt zu haben. So fiel in Güllensterns Amtszeit als Oberbürgermeisterin 1993 die Begründung der deutsch-israelischen Städtepartnerschaft zwischen Mülheim und Kfar Saba. Und ihre Vorgängerin im Amt der regionalen DIG-Arbeitsgemeinschaft engagierte sich nicht nur für eine kommunale Unterstützung beim Bau des 1999 eingeweihten Jüdischen Gemeindezentrums im Duisburger Innenhafen, sondern war auch eine treibende Kraft für die Benennung des Yitzhak-Rabin-Versöhnungsplatzes im Duisburger Innenhafen.

Die deutsch-israelische Verständigung zu befördern und die Entstehung von neuem Antisemitismus zu verhindern, war, ist und bleibt das zentrale Anliegen der örtlichen DIG-Arbeitsgemeinschaft. Nicht von ungefähr wurde die Jubiläumsveranstaltung zum 30-jährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft mit dem Titel »Kultur statt Terror« überschrieben. Jugendbegegnungen, Kulturveranstaltungen, Vorträge und Diskussionen zu aktuellen politischen, aber auch historischen Themen, Exkursionen auf den Spuren jüdischen Lebens, Gedenkveranstaltungen und Feste, aber auch ungewöhnliche Aktionen, wie die Pflanzung eines Duisburg-Hains (1998) in der Wüste Negev oder ein mit dem Mülheimer Städtepartnerschaftsverein organisiertes Jugendcamp im Jahr 2000, in dem sich deutsche, israelische,

Begegnungen, die Verständnis und Verständigung schaffen und gleichzeitig Vorurteilen vorbeugen oder sie überwinden. In diesem Sinne wollen der amtierende Vorsitzende Markus Püll und seine aktuell 70 Mitstreiter in der Arbeitsgemeinschaft der DIG 2017 eine deutsch-israelische Jugendbegegnung der Partnerstädte Mülheim und Kfar Saba realisieren, um, wie Püll sagt: »die Erfolgsgeschichte der deutsch-israelischen Beziehungen fortzuschreiben, die beispielhaft zeigt, wie freiheitlich-demokratische Gesellschaften auch schwierige Probleme beispielhaft aufarbeiten können.« Auch das hatte Israels Botschafter Hadas-Handelsman am 2. Mai 2016 in Mülheim gesagt: »Die deutsch-israelischen Beziehungen sind heute auch deshalb so gut, weil man in Deutschland nichts unter den Teppich gekehrt hat und bereit war, Schuld auf sich zu nehmen.«



Yakov Hadas-Handelsman mit dem Vorsitzenden Markus Püll (l.) und dem Schatzmeister Günter Reichwein (r.) der DIG AG-Duisburg-Mülheim-Oberhausen vor dem Rundflug über das Ruhrgebiet.

Und bis heute gilt für die Arbeitsgemeinschaft der DIG, was ihre damalige Vorsitzende Eleonore Güllenstern 2003 zum 30-jährigen Bestehen der regionalen Arbeitsgemeinschaft so formuliert hat: »Wir haben als Deutsche die Verantwortung dafür, öffentlich für Solidarität mit Israel einzutreten. Dabei verhält es sich mit der Solidarität, wie mit einer guten Freundschaft. Ein offener und kritischer Dialog muss immer möglich sein.«

Dr. Thomas Emons
Journalist und Historiker

Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf

Die Anfänge der DIG im Rheinland

Jubiläen sind ein Anlass zur Erinnerung sowie eine gute Gelegenheit, Wünsche zu äußern und Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Für uns ist der 50. Geburtstag der Deutsch-Israelischen Gesellschaft ein solcher Anlass. Sie wurde am 21. März 1966 in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn gegründet, ein Jahr nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel. Die Arbeitsgemeinschaft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in der Landeshauptstadt Düsseldorf wurde am 14. März 1983 gegründet.

Von großer Bedeutung waren von Anfang an Begegnungen der Jugend beider Länder, die Gründung von Städtepartnerschaften sowie Kooperationen in den Bereichen Wissenschaft, Lehre und Forschung. Eine der ersten Jugendbegegnungen im Rheinland war bereits 1960 vom Jugendamt der Stadt Köln durchgeführt worden, Initiatoren waren der Kölner Jugenddezernent Johannes Gisbert und der Direktor des Jugendamts der Stadt Tel Aviv, Dr. Shaul Lewin.

Bedeutsam waren auch das frühe Engagement der Aktion Sühnezeichen sowie die Partnerschaft zwischen der israelischen Gewerkschaft Histadrut und dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB). Jahre später wurde in der Botschaft des Staates Israel in Bonn die Abteilung für Sozialwesen von Mitarbeitern der Histadrut geleitet, so von David Faran-Frankfurter, Dr. Amnon Noy und Grisha Alroi-Arloser, dem heutigen Präsidenten der Israelisch-Deutschen Gesellschaft (IDG) und Geschäftsführer der Deutsch-Israelischen Industrie- und Handelskammer. Sie alle haben sich wesentlich für die deutsch-israelischen Beziehungen, insbesondere für Jugendbegegnungen engagiert.

Jugendarbeit als Schwerpunkt

Ich konnte Israel im Februar 1968 bei einer Studienreise für Multiplikatoren der Evangelischen Jugendarbeit im Rheinland erstmals kennenlernen. Zum besonderen Erlebnis wurde für mich ein Abend beim Verein für Begegnungen in Tel Aviv. Wir trafen Überlebende aus europäischen Ländern und führten intensive Gespräche. Am nächsten Tag trafen wir uns in kleineren Gruppen auch in deren Familien, wodurch viele Freundschaften entstanden. Die deutsch-israelische Jugendarbeit wurde ein Schwerpunkt in meiner beruflichen Arbeit. Seit 1971 habe ich rund 20 Ausbildungs- und Seminarreisen für Multiplikatoren nach Israel geleitet und die Arbeit im Beit Rutenberg Institut in Haifa begleitet. Dessen Direktor Israel Szabo war einer der großen Förderer der Internationalen Jugend- und Sozialarbeit mit Israel. Er hat uns schon sehr früh die Hand zur Versöhnung gereicht. Wichtig waren mir in allen Seminaren die Auseinandersetzung mit der Shoah, die Gespräche mit Überlebenden

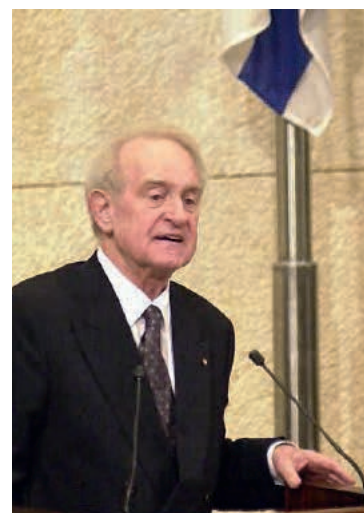
und die Verantwortung und Konsequenz, die sich daraus für unsere Bildungsarbeit und Jugendbegegnungen ergeben. Die Bedeutung der Jugendbegegnungen wurde bereits 1973 auf Regierungsebene mit der Gründung eines Fachausschusses für den deutsch-israelischen Jugendaustausch unterstrichen. Auch der israelische Botschafter Shimon Stein bekräftigte 2002, er sähe in den Jugendbegegnungen den »Anknüpfungspunkt für die Verbesserung und Intensivierung der deutsch-israelischen Beziehungen insbesondere im zwischenmenschlichen Bereich«.

Die Brücken sind gebaut

Ein bedeutsamer Schritt auf dem Weg zur Festigung der Beziehungen war die Rede von Bundespräsident Dr. h.c. Johannes Rau am 16. Februar 2000 in der Knesset – der erstmals in deutscher Sprache gehaltenen Rede vor dem israelischen Parlament. Er appellierte, »das Lernen und Üben des Umgangs miteinander wird zwischen den Menschen in Deutschland und Israel nie aufhören. Ich möchte Sie bitten, mit mir alles zu tun, um dieses Lernen zu fördern. Wenn wir der Jugend die Erinnerung weitergeben und sie zu Begegnungen ermutigen, dann brauchen wir uns um die Zukunft der Beziehungen zwischen Israel und Deutschland nicht zu sorgen.« Wir können heute dankbar auf fünf Jahrzehnte freundschaftlicher Beziehungen zurückblicken, die sich durch viele Begegnungen auch in Krisenzeiten bewährt und gefestigt haben. Viele sprechen von Säulen, die die Freundschaft tragen, so zum Beispiel die »Säule der gegenseitigen Faszination, der Kooperation und der Zusammenarbeit«, wie die Konrad-Adenauer-Stiftung. Ich spreche lieber von den Brücken, die unsere Völker verbinden, die wir in kleinen Schritten von Anfang an aufgebaut und auf denen wir uns aufeinander zu bewegt haben. Die DIG hat dazu vieles beigetragen und eine gute Zukunftsvorsorge geleistet.



Wolfgang Wende
Mitbegründer und Vorsitzender
der DIG Düsseldorf



Im Jahr 2000 hielt der damalige Bundespräsident Johannes Rau erstmals in der Knesset eine Rede auf Deutsch.

Foto: Peer Grimm, picture-alliance/ZB

Arbeitsgemeinschaft Frankfurt

Meine DIG – unsortierte Betrachtungen zum Fünfzigsten

Fünf Präsidenten. Verlässlich: eine Geschäftsführerin. Fünf Vorsitzende in Frankfurt. Freunde, oder zumindest: Bekannte. Von Aurich bis Rosenheim. Reisen, Konferenzen, Vorträge, Sommerfeste, Exkursionen, Stammtische, Diskussionen, HebräischlehrerInnen und immer: Dattelsirup im Haus. Dies ist eine sehr persönliche Betrachtung darüber, wie Engagement sich stetig ausarbeitet in einem Menschenleben, wie es wächst, gedeiht, selbstverständlich und schließlich unentbehrlich wird. Dies ist – als Bühne, wenn man so will – Erzählung auch aus der Arbeitsgemeinschaft Frankfurt, aus 30 Jahren. Jede Übereinstimmung mit Personen ist weder zufällig noch ungewollt. Und es ist auf keinen Fall: eine Analyse der deutsch-israelischen Beziehungen vom Main aus gesehen. Und noch nicht mal chronologisch!

Der Mantel war grün und gesteppt und wir spazierten durch Yaffa, wo sich gleich hinter dem Uhrturm endlos die arabischen Stände mit Türklopfen und Teppichen, mit Halva und Haushaltswaren ausbreiteten. Wir gingen durch dieses Stadtviertel Tel Avivs, das sich als solches noch nicht verstand und seine späte Gentrifizierung nicht erahnte. Aber Künstler gab es schon in den aufsteigenden Gassen, und Erik Blumenfeld und mein Vater diskutierten genüsslich über Stücke vom Meer oder Skulpturen unbekleideter Damen. (Erik Blumenfeld war Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft von 1977-1991, Hans-Ulrich Korenke bereitete die Städtepartnerschaft Frankfurt-Tel Aviv vor und gründete gleichzeitig die DIG Frankfurt.)

»Ich verstehe«, sagte sie oft, entschieden und selbstbewusst. Hilde Hofmann stammte aus Frankfurt. Sie und ihr Mann wohnten in der Adam Ha Cohen 6. Hilde war das nicht locker lassende Glied der Verbindung zwischen Frankfurt und Tel Aviv. Sie wollte alles wissen, jeden kennen. Und sie wusste alles und kannte jeden. Die Zentra, der Dachverband der jüdischen Landsmannschaften, deren Vorsitzende sie war, war Anlaufstelle – und sie? Die beste Botschafterin. Israels. Und Deutschlands.

Die DIG in Frankfurt war ein kleiner, eingeschworener Verein. Mehr als 20 Besucher bei den nicht so frequenten Veranstaltungen erinnere ich nicht. Aber alles, was Rang und Namen hat in einer Stadtgesellschaft, war natürlich Mitglied – vom Stadtverordnetenvorsteher bis zum Jugendchor des Stadtteils Eschersheim oder den Gewerkschaftlern. Und Liesel Christ mit ihrem Volkstheater fand immer wieder eine »bima« in Tel Aviv. Als der Vater sich aus der Öffentlichkeit zurück zog, wurde Johannes Heil sein Nachfolger. (Prof. Dr. Johannes Heil ist Rektor der Hochschule für jüdische Studien in Heidelberg.)

Neubrandenburg. Ich habe einen Freund dort, Dr. Paul Jahn. So kam es zur Gründung dieser sehr nordischen Arbeitsgemeinschaft. Johannes Gerster, Präsident in jenen Jahren, hielt eine fulminante Rede – er hält immer fulminante Reden! – in Rostock. Im Anschluss haben wir fulminant getrunken und am nächsten Morgen war ich froh, dass dieser Landstrich auf Hering spezialisiert ist. Aber Johannes Gerster unterhielt mich auf der ganzen langen Fahrt von Rostock nach Mainz mit Geschichten aus den seligen Zeiten des alten Bundestags. Und die ... hm ... »Seekrankheit« blieb in Rostock zurück. (Dr. Johannes Gerster war von 2006 bis 2010 Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft.)



Claudia Korenke
Vorsitzende der
DIG Frankfurt und
DIG-Vizepräsidentin
Foto: Günther Lübbers



Foto: Jürgen Sterzenbach

Irgendwann war es soweit. Ich wurde gefragt, ich wurde gewählt und so wiederholt sich das nun seit einigen Jahren. Die DIG Frankfurt hat etwa 300 Mitglieder. Und wir machen viel hier am Main: Wir reisen regelmäßig nach Israel, aber auch zu anderen Destinationen; etwa im nächsten Frühjahr nach Georgien, denn: Woher kamen die Menschen, die heute in Israel leben? Und wie leben Juden außerhalb Israels? Wir veranstalten seit drei Jahren »Israel Sehen«, ein cineastisches Programm gemeinsam mit dem Medienzentrum Frankfurt. Ebenso lang läuft der »Israeltreff«, dessen Erfolg nicht nur daher rührt, dass wir ihn eben nicht Stammtisch nennen. Wir agieren in enger Beziehung mit allen – das ist uns wichtig! – demokratisch-politischen Kräften in der Stadt und im Land. Die Zusammenarbeit mit den politischen Stiftungen ist regelmäßig, selbstverständlich, von jeweils beidseitigem Interesse. Und für mehr Information reicht es aus, uns eine Email-Adresse zu kommunizieren.

Zeiten ändern sich: Unter den unvergessenen Vorsitzenden ... auch Hans Michel, auch Egon Lorenz sollten hier genannt werden – musste fotokopiert, kuvertiert, frankiert werden. Heute mailen wir an weit über 1000 Menschen; Website und Facebook sind selbstverständlich geworden. Am Horizont – ach was, mitten unter uns – ist unsere wunderbare neue Generation: Tibor, Stephan, Moritz, Lena ...

Warum ich nichts über Israel geschrieben habe? Nun, ich halte Liebe immer noch für eine private Dimension. Und das Politische beherrscht jeder der Leser genauso gut wie ich.

Zeiten ändern dich: Schau'n wir mal, 2018, wenn das alte Mädchen 70 wird. ? Aber ich darf doch bitten! Israel ist gemeint, Staatsgründung, 48 ...

Arbeitsgemeinschaft Kassel

Der Duft einer Blume

Neben ihrem 40. Geburtstag konnte die Arbeitsgemeinschaft Kassel im letzten Jahr zugleich auf 25 Jahre Städtepartnerschaft mit Ramat Gan anstoßen. Diese Städtepartnerschaft wäre nicht entstanden, wenn nicht die Deutsch-Israelische Gesellschaft einen sehr engen Kontakt zur Gemeinschaft der ehemaligen Kasseler in Israel gepflegt hätte. Einer der besten Freunde in Ramat Gan ist Moshe L. Meron, der zum DIG-Jubiläum einige Erinnerungen niedergeschrieben hat.

Es war im Jahr 1990. Seit einiger Zeit hatten wir in Ramat Gan beschlossen, mit einer Stadt in Deutschland eine Partnerschaft abzuschließen – waren aber unentschlossen mit wem. In Ramat Gan lebten einige ehemalige Kasseler und die waren begeisterte Fürsprecher – Ramat Gan sollte doch mit Kassel »anbündeln«. Als Stellvertretender Oberbürgermeister von Ramat Gan was es einer meiner Aufgaben Partnerstädte für Ramat Gan zu finden. Nachdem ich mit einigen der Kasseler gesprochen hatte, wurden wir überzeugt, dass Kassel ein guter Partner sein würde. Die Geschichte der Stadt imponierte uns allen – also los.

Da ich sowieso auf Urlaub in den Schwarzwald mit meiner Frau fahren wollte, beschlossen wir mit unserem Mietwagen einen Umweg über Kassel zu machen. Wir schrieben dem damaligen Oberbürgermeister, Herrn Hans Eichel, und machten uns auf den Weg. Es gab damals noch kein GPS, eine gute Landkarte machte es auch – und so kamen wir gut und sicher in Kassel an. Im Rathaus empfing uns der damalige Oberbürgermeister Herr Eichel, und nachdem wir in einem Hotel untergebracht waren, lernten wir Kassel kennen. Wir waren überrascht. Eine Stadt mit so vielen Möglichkeiten und so viel Vergangenheit, mit so vielen interessanten Bauten, Museen und natürlich der »Badegelegenheit« auf der Wilhelmshöhe, die Weltausstellung der Künste »Documenta«. Kurz, wir waren begeistert.

Das einzige was uns störte, war – wie konnten wir uns mit Kassel messen? Ramat Gan hatte eine kurze Geschichte, war erst Mitte der 1920er Jahre entstanden und mit 150.000 Einwohnern keine »Konkurrenz« für Kassel. Wir haben zwar einen Nationalpark und einen Safaripark, ein kleines Museum und ein Juwelenzentrum, in dem man mit Diamanten und anderem in der ganzen Welt handelt. Aber...

Moshe L. Meron (rechts), im Gespräch mit Manfred Oelsen, dem Ehrenvorsitzender der AG Kassel, im Jahr 2014 in Ramat Gan. Meron, Jahrgang 1926, war stellvertretender Bürgermeister von Ramat Gan, Mitglied und stellvertretender Sprecher der Knesset von 1977 bis 1981 und Vorsitzender der israelisch-deutschen parlamentarischen Freundschaftsgruppe.

Fotos: DIG Kassel

Ich erinnere mich an ein altes chinesisches Sprichwort, das sagt, »der Duft einer Blume hängt nicht von der Größe der Blume ab«. Und wahrlich – alles hängt eben von der Verbundenheit der beiden Städte ab – sei es kulturell oder Erziehung, Planung und die vielen anderen Angelegenheiten, die die Einwohner von Kassel und Ramat Gan beschäftigen. 26 Jahre lang Partnerschaft und Freundschaft, ja darüber würde da ich gerne im Jahr 2040 noch einen Artikel schreiben ...

Moshe L. Meron

Träger des Bundesverdienstkreuzes und der Goldenen Ehrennadel der Stadt Kassel.

Treffen der Oberbürgermeister Zvi Bar (l.), Ramat Gan, und Wolfram Bremer, Kassel. Rechts im Bild Moshe L. Meron.



Arbeitsgemeinschaft Magdeburg

Erster Israeltag an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der deutsch-israelischen Beziehungen fand am 29. April 2015 an der Otto-von-Guericke-Universität erstmals in Magdeburg ein Israeltag statt. Zu dem umfangreichen Programm gehörte auch eine hochkarätig besetzte Podiumsdiskussion.

Der Botschafter Israels in Deutschland, S. E. Yakov Hadas-Handelsman, der Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt, Dr. Reiner Haseloff MdL, der damalige Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Reinhold Robbe, der Rektor der Universität Magdeburg, Prof. Dr. Jens Strackeljan, und der Vorsitzende der AG Magdeburg der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und Vizepräsident des Landtags, Gerhard Miesterfeldt MdL, diskutierten über aktuelle Aspekte der deutsch-israelischen Beziehungen. Alle waren sich einig, dass es schon zahlreiche Austausch- und Informationsprogramme zwischen Israel und Sachsen-Anhalt gebe, es aber noch deutliche Ausbaumöglichkeiten vorhanden sind.

Weitere Bestandteile des Programms war die umfassende Darstellung der bisherigen studentischen und wissenschaftlichen Austauschbesuche zwischen der Universität und Partnern in Israel sowie eine Diskussion mit dem Titel »Die Deutsch-Israelischen Beziehungen im Kontext einer innovati-

ven Wissenschaft« mit Prof. Dr. Anna Katharina Braun, Prof. Dr. Jochen Braun und Prof. Dr. Jens Strackeljan. In den Räumen der Universität wurde darüber hinaus die Ausstellung »Wandlungen« der Israelischen Botschaft präsentiert.

Ein weiterer Vortrag von Ofer Waldmann unter dem Titel »Israel und Deutschland – eine gegenwärtige Geschichte« gehörte ebenfalls zum Programm. Mitveranstalter war hier die Konrad-Adenauer-Stiftung. Auch das Studentenwerk bzw. die Mensa hatte sich mit ihrem Angebot dem Israeltag angepasst und Falafel auf die Menükarte gesetzt. Fazit: Ein gelungener Start, verbunden mit großer medialer Beachtung, der die Fortsetzung der Kooperation mehr als sinnvoll erscheinen lässt.

Tobias Krull

Stellvertretender Vorsitzender der DIG Magdeburg



Diskussionsrunde mit Rektor Prof. Dr. Jens Strackeljan, Gerhard Miesterfeldt, (AG Magdeburg), der damalige Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Reinhold Robbe, die Moderatorin Julia Hahn, der israelische Botschafter S. E. Yakov Hadas-Handelsman und Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff (v.l.n.r.)

Foto: Tobias Krull

Arbeitsgemeinschaft Mainz

Ein schwieriges Verhältnis, aber **viele Kontakte**



Israel-Tag in Mainz, im Hintergrund die neue Synagoge in Mainz mit ihrer ungewöhnlichen Architektur. *Fotos: Dietmar Schulz*

Es bleibt ein schwieriges Verhältnis. Die Politik der Regierenden in Jerusalem gegenüber den Palästinensern stößt in der deutschen Öffentlichkeit vielfach auf Kritik, auf der anderen Seite wächst bei vielen Israelis die Sorge vor dem Erstarken rechter Kräfte in Deutschland. Das Meinungsbild im jeweils anderen Staat ist komplex. Was sind die Hintergründe?

Eine wissenschaftliche Analyse der Probleme in den bilateralen Beziehungen versuchte die Arbeitsgemeinschaft Mainz bei zwei internationalen Symposien, die sie 2010 und 2016 in Zusammenarbeit mit der Studienstelle Israel an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz veranstaltete. Namhafte Politiker und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland beleuchteten in ihren Referaten die Entwicklung der politischen und gesellschaftlichen Beziehungen in den vergangenen fünf Jahrzehnten.

Die anschließenden Publikationen in englischer Sprache (Herausgeber: Alfred Wittstock) dokumentierten Gemeinsames und Kontroverses. Trotz politischer Meinungsunterschiede zwischen Berlin und Jerusalem bleibt festzuhalten: Die Beziehungen zeichnen eine Vielzahl von Kontakten aus, wie sie niemand angesichts der Schatten der Vergangenheit für möglich gehalten hat.

Gegründet wurde die Mainzer DIG-AG Mainz im Mai 1972 unter dem Eindruck zunehmender Bedrohung Israels durch seine arabischen Nachbarn. Heute zählt sie rund einhundert Mitglieder.

Der alljährlich von ihr veranstaltete Israel-Tag wird gelegentlich als »Haifa-Tag« begangen. Eine Hommage an Haifa, der israelischen Partnerstadt von Mainz. Seit nunmehr 30 Jahren bestehen vielfältige Kontakte zwischen beiden Städten. 2016 gehörten dazu ein Schüleraustausch, eine Fotoausstellung über die wenig beachtete Bauhaus-Architektur in Haifa sowie die Vor-Premiere der ZDF-Dokumentation »Hafen der Hoffnung – Haifa, das Tor Israels« von Dietmar Schulz über die Einwanderung deutscher Juden nach Palästina via Haifa.

Zu den Themen der Veranstaltungen zählt auch die Bewerbung Mainz und der Städte Worms und Speyer um den Titel UNESCO-Weltkulturerbe. Vor eintausend Jahren waren die drei Städte am Rhein als sogenannte Schum-Gemeinden das geistige Zentrum des aschkenasischen Judentums. In einem Rabbiner-Wort hieß es damals: »Von Mainz ist die Lehre ausgegangen für ganz Israel.«

Mainz hat seit Ende der vierziger Jahre wieder eine Jüdische Gemeinde mit heute mehr als tausend Mitgliedern. Die neue Synagoge findet wegen ihrer eigenwilligen Architektur nicht nur in der Fachwelt viel Beachtung und Anerkennung. Sie ist auch ein Besuchermagnet, nicht nur an den dort veranstalteten Israel-/Haifa-Tagen mit ihren zahlreichen Veranstaltungen zum 50jährigen Bestehen der deutsch-israelischen Beziehungen.



Dietmar Schulz
Alfred Wittstock
Vorstände der DIG Mainz

Blick auf Haifa, im Vordergrund die Bahai-Gärten und die Häuser der »German Colony« mit ihren roten Ziegeldächern, gebaut um 1900 von deutschen Einwanderern.



Arbeitsgemeinschaft Nürnberg-Mittelfranken

Über das Selbstverständnis der DIG

Warum die Deutsch-Israelische Gesellschaft anders ist als die Deutsch-Italienische Gesellschaft, die Deutsch-Französische Gesellschaft oder auch die Vereine zur Pflege jüdischer Geschichte und Kultur.

Die Satzungen der bilateralen deutschen Gesellschaften gleichen sich. Es geht um Freundschaftsbeziehungen, Kultur, Landeskunde, Pflege der Sprache und Lukullus. Sie sind weitgehend unpolitisch. Anders bei der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG). In § 2 der Satzung wird der Unterschied deutlich. Es geht hier nicht vornehmlich um Pflege der Sprache oder Erweiterung der kulinarischen Erfahrungen, sondern unter anderem um »die Förderung internationaler Verbundenheit, der Toleranz und der Verständigung der Völker, insbesondere der Völker im Nahen Osten sowie der Förderung des friedlichen Ausgleichs der verschiedenen Ethnien in Israel und Deutschland«.

»Die DIG ist keine Freizeitveranstaltung oder ein Treffen mit Small-Talk-Charakter für Schöngesteier.«

Je geringer die Faktenkenntnis, desto fester die Meinung. Klar wird hier das Bemühen um die Stabilisierung und Anerkennung sowie die Integration des jungen Staates in seine immer mehr feindlich gesonnene Umgebung. Und so ist die DIG vornehmlich keine Freizeitveranstaltung oder ein Treffen mit Small-Talk-Charakter für Schöngesteier. Hier gehört zur Kontemplation zwangsläufig auch Tacheles. Die DIG tritt also deutlich für etwas ein – wie ein echter Freund. Für mehr als nur das Existenzrecht des jüdischen Staates. Warum? Weil es leider immer noch oder schon wieder notwendig ist, gegen Vorurteile anzugehen und aufzuklären. Die DIG mit ihren Aktivitäten und Veranstaltungen versteht sich auch als ein nötiges Korrektiv zur Israel-Berichterstattung eines Großteils der deutschen Medien. Sie nutzt ihre Nähe zur Politik. Denn, je geringer die Faktenkenntnis, desto fester die Meinung!

Der Staat Israel kämpft um sein Überleben. Das kann der größte Pessimist weder von Italien noch von Frankreich behaupten. Beide Staaten können es sich leisten, politische Entscheidungen gelassener zu treffen. Israel kann das nicht. Wer zunehmend dämonisiert und mit doppeltem Standard gemessen wird, wem selbst die Existenzberechtigung von Mitgliedern der großen »Völkerfamilie« namens UNO abgesprochen wird, und wer sehen muss, dass diese das toleriert, der reagiert hektisch, verletzt und gelegentlich irrational. So jemand macht Fehler – und von der DIG wird dann erwartet, dass sie diese dann erläutert, zugibt, rechtfertigt oder verneint. Das soll nicht heißen, dass die DIG immer mit der Politik israelischer Regierungen einer

Heribert Schmitz bei der Gründungsveranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Nürnberg-Mittelfranken am 2. Mai 2007. Foto: DIG

Meinung ist. Aber kein Deutscher käme auf die Idee, einem in Deutschland lebenden Italiener oder Franzosen eine politische Handlung oder eine Unterlassung seines Regierungschefs zum Vorwurf zu machen.

Die DIG wird gebraucht

Die DIG mit ihrer Satzung und ihren Leitlinien ist eine Zweckgemeinschaft, deren einziges Ziel darin bestehen muss, Teile ihrer Aufgaben und Leitsätze baldmöglichst ändern zu können. Überzugehen in eine Gesellschaft, die es sich – wenn die politische Lage es zulässt – leisten kann, Kunst, Musik, Literatur, Volks- und Landeskunde, sowie die Erlernung der hebräischen Sprache oder die Rezepte für die Zubereitung von Falafel in ihren Mittelpunkt zu stellen. Sie ist auch in erster Linie keine Anlaufstelle für die in Deutschland lebenden Juden. Dafür stehen die Jüdischen Gemeinden. Hier und anderswo lebten sie auch schon tausende Jahre ohne einen eigenen Staat bis zu dem Tag, an dem die Existenz eines solchen eigenen Gemeinwesens, für das die DIG eintritt, ihr Überleben hätte retten können.

Die Vereine zur Pflege der jüdischen Kultur und Geschichte tun Lobenswertes. Doch benötigen sie für ihre Beschäftigung keinen Staat Israel. Ihre Orientierung sind die Vergangenheit, Gedenktage und vielleicht das Anbringen von sogenannten Stolpersteinen, die in manchen Städten auf dem Gehweg vor ehemaligen Wohnungen ermordeter Juden platziert werden und heftig umstritten sind. Und sollte es keinen Staat Israel mehr geben, diese Vereine würden weiter existieren. Die DIG dagegen hätte sich dann überholt und wäre aufzulösen. Um zu verhindern, dass Israel zum zweiten Mal Geschichte wird, wird die DIG gebraucht – mit ihrer Satzung, ihren Arbeitsgemeinschaften und ihren Mitgliedern.

Heribert Schmitz
Gründer der DIG Nürnberg-Mittelfranken



Arbeitsgemeinschaft Oldenburg

Dem Antiisraelismus und Antisemitismus entgegentreten

Jahrzehntelang wurde das Gesicht der Oldenburger Arbeitsgemeinschaft durch Roland Neidhardt geprägt. Schon als junger Mann, kurz nach seiner Schulzeit bereiste er Israel und lernte das Land kennen und lieben. Als einer von wenigen Deutschen nahm er 1961 als Zuschauer am Eichmann-Prozess in Jerusalem teil. Nach einem Studium der Theologie arbeitete er gemeinsam mit seiner Ehefrau für verschiedene christliche Organisationen in Israel.

Zurückgekehrt nach Deutschland gründete er in den 1970er Jahren die Oldenburger Arbeitsgemeinschaft der DIG und etablierte die Partnerschaft der Stadt Oldenburg mit der Kommune Mateh Asher, im Norden Israels zwischen Akko und Naharija gelegen. Hauptanliegen seiner Amtszeit als DIG-Vorsitzender in Oldenburg war die Verständigung zwischen Juden, Christen und Muslimen in Israel und die Förderung des Friedensprozesses. Seine hervorragenden Hebräischkenntnisse kamen bei Reisen in den jüdischen Staat und beim Empfang israelischer Gäste auch immer wieder dem DIG-Präsidium zugute.

Nachdem er sich aus Altersgründen zurückzog, prägte seine Vertraute Stefanie Schulz einige Jahre des Übergangs in der Oldenburger Arbeitsgemeinschaft. Nun hat vor zwei Jahren ein Generationswechsel stattgefunden. Zum neuen Vorsitzenden wurde der Sozialwissenschaftler und Pädagoge Dr. Klaus Thörner gewählt. Seine Stellvertreterin ist die Juristin und Bundestagsabgeordnete Barbara Woltmann, Beauftragte der CDU-Fraktion für die Prävention und Bekämpfung des Antisemitismus. Den erweiterten Vorstand bilden die Krankenpflegerin Katja Brünjes, die Integrationslehrerin Cordula Behrens und die Sozialpädagogen Rolf Woltersdorf und Kaveh Niknam-Conrady.



Neue inhaltliche Schwerpunktsetzungen sind die Verbesserung des Israelbildes in deutschen Schulbüchern und unter der jüngeren Generation, die Bekämpfung des israelbezogenen Antisemitismus, die Verteidigung des Existenzrechtes Israel als jüdischer Staat und das konsequente Entgegentreten gegen die antiisraelische und antisemitische Kampagne »Boycott, Divestment and Sanctions (BDS)«.

Dr. Klaus Thörner
Vorsitzender der DIG Oldenburg

Roland Neidhardt wurde für sein vorbildliches Engagement für die Versöhnung zwischen Israel und Deutschland auf Vorschlag des Niedersächsischen Ministerpräsidenten von Bundespräsident Joachim Gauck die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Im April 2014 wurde ihm der Orden von Oldenburgs Erster Stadträtin Silke Meyn übergeben.

Foto: Anja Michaeli

Arbeitsgemeinschaft Osnabrück

Sommerfest zum Fünfzigsten

Strahlend schönes Sommerwetter – gut gelaunte Gäste, aus Mitgliedern der DIG Osnabrück und der jüdischen Gemeinde – ein großzügiger Gastgeber – Festreden die es in sich hatten – stimmige musikalische Begleitung – das waren die Zutaten für ein perfektes Sommerfest in der Barlage, im Garten der Jüdischen Gemeinde Osnabrück.



Fröhlich im Duett: Prof. Dr. Reinhold Mokrosch und Kantor Baruch Schauskin

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft mit Sitz in Berlin begeht in diesem Jahr ihr fünfzigjähriges Bestehen. Grund genug, die Jahre Revue passieren zu lassen und auch Bilanz zu ziehen. Als Festredner kam Jürgen Menzel-Machemehl, Vizepräsident der DIG e.V. in die Friedensstadt.

Er beschrieb in seiner Rede die Anfänge des Israelischen Staates vor 68 Jahren und seines rasanten Aufstiegs in die Riege der weltweit führenden Nationen auf dem Gebiet der Forschung, der Medizin, der Sicherheitstechnologie – um nur einige zu nennen. Gerade 18 Jahre nach der Gründung nahm Deutschland diplomatische Beziehungen zu dem jungen Staat auf. Menzel-Machemehl zitierte den damaligen deutschen Botschafter Rolf Pauls, der beschrieb, wie er in Israel empfangen wurde. Letztendlich war der Einsatz von berittener Polizei notwendig, um zu verhindern, dass die Fahrt im Präsidentenwagen im Chaos endete.

Fünfzig Jahre später ist Deutschland einer der wichtigsten Verbündeten des Staates Israel. In Berlin lebt heute eine der größten Gruppen Israelis außerhalb ihres Landes. Die Deutsch-Israelische Gesellschaft ist mit ihren über 6.000

Mitgliedern in 50 regionalen Arbeitsgemeinschaften die größte deutsche Freundschaftsgesellschaft an der Seite Israels.

Menzel-Machemehl, der in der DIG Leiter der Zukunftskommission ist, leitete in die Gegenwart über und versuchte, einen Blick in die Zukunft zu werfen. Beängstigend seien die Zahlen aus einer neuen Studie der Universität Leipzig, die sehr deutlich auf einen stetig voranschreitenden Antisemitismus in Deutschland hinweisen. Uralte Klischees würden hervorgehoben und gepflegt. Der latente Antisemitismus der deutschen Stamm-tische sei plötzlich wieder auf der Straße angekommen, und werde mit Interesse aufgenommen. Nur wenige würden hier dagegenhalten. Diese Entwicklung werde verstärkt durch die muslimische Einwanderung.

Hier helfe nur in die Offensive zu gehen, das Gespräch zu suchen, aufzuklären und im täglichen Miteinander Vorurteile abzubauen. In der Jugend stecke das Potential zu einer friedlichen Welt von morgen, erreichbar durch Jugendaustausch, Schüleraustausch.

Bürgermeisterin Jabs-Kiesler betonte in Ihrem Grußwort die Bedeutung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, des Felix-Nussbaum-Hauses und der Stolpersteine, die alle gemeinsam dazu beitragen, nicht zu vergessen und die Chance wahrzunehmen mit den Erfahrungen aus der Vergangenheit ein stabiles Fundament für eine gemeinsame Zukunft zu bauen.

Sie zitierte in diesem Zusammenhang den israelischen Schriftsteller Amos Oz: »Wir brauchen einen Kompromiss



Auch am Grill alles kosher: Michael Grünberg, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Osnabrück. *Fotos: Helga Heise*

– keine Kapitulation. Einen Kompromiss zu schließen, heißt nicht, dass das palästinensische Volk irgendwann in die Knie gehen soll, genau so wenig wie das israelisch-jüdische Volk.«

Nachdem die Reden von Jürgen Menzel-Machemehl und Karin Jabs-Kiesler zum Nachdenken aufforderten, waren die Lieder von Prof. Dr. Reinhold Mokrosch, begleitet von seiner Frau Prof. Viola Mokrosch ein Ohrenschauspiel. Ebenso berührte der Gesang von Baruch Schauskin, dem Kantor der jüdischen Gemeinde, begleitet von Dr. Yevgeny Kosyakin am Klavier. Und schlussendlich waren Mokrosch und Schauskin als Gesangsduo geradezu unschlagbar!

Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Osnabrück, Michael Grünberg, erwies sich als der perfekte Gastgeber und Grillmeister. Ein Imbiss mit israelischen Spezialitäten rundete das Sommerfest ab. Michael Grünberg und der jüdischen Gemeinde gebührt an dieser Stelle ein großes Dankeschön.

Elisabeth Michel

Foto: Wolfgang Freitag



Arbeitsgemeinschaft Ostfriesland

Deutsch als Fremdsprache in Israel?

1991 bis 1994 war Hans Koschnick Präsident der Gesellschaft. Und mit diesem Bremer bekam die DIG einen Mann, der nicht nur repräsentieren, sondern auch etwas bewegen wollte. Er war der geborene Brückenbauer und als solcher wie für die DIG gemacht.

Als Kind hat Hans Koschnick schmerzlich erfahren müssen, wie seine Eltern wegen ihres aktiven Widerstandes gegen das Naziregime inhaftiert wurden, die Familie gelitten hat. Als Kind – selbst ausgegrenzt – erlebte er permanente Gefahr. Freunde und Verwandte wurden verhaftet und hingerichtet. Als Neunjähriger sieht er mit an, wie im November 1938 jüdische Männer und Frauen zitternd vor Kälte in ihren Schlafsachen auf der Straße stehen und von SA-Leuten drangsaliert werden. Ein Bild, das sich in seine junge Seele einbrennt und das er nach dem Eindruck seines engen Weggefährten Dr. Helmut Hafner ein Leben lang mit sich trägt. Aber ein Ratschlag seines Vaters ließ Hans Koschnick an solchen Erinnerungen nicht zerbrechen, sondern gab ihm Leitschnur für sein politisches Handeln: »Wenn ihr später den Trümmerhaufen wieder aufbauen müsst, dann sucht das Gemeinsame und nicht das Trennende!«

Natürlich waren die Jahre der Präsidentschaft Hans Koschnicks von vielfältigen und komplexen Entwicklungen auch im Deutsch-Israelischen Verhältnis geprägt. Eine kleine Sensation, die nie Schlagzeilen gemacht hat, soll als persönlicher Erfahrungsbericht hier aufleuchten.

»Die Sprache der Täter soll im Land der Opfer gelehrt werden?« Eine Frage, die mir in Israel so nie gestellt wurde! »Kommen Sie mal in 20 oder 25 Jahren wieder, dann können wir nochmal darüber reden!« meinte der Kultur-Attaché der deutschen Botschaft Tel Aviv zu mir, als ich ihm die Idee vortrug: eine Deutsch-Israelische Begegnungsschule als Maximalziel, Deutsch als Fremdsprache an israelischen Schulen als Minimalvorhaben. Doch nur wenige Monate später kam der Anruf: »Ich glaube, da ist doch etwas möglich. Machen Sie mal!«

Es brauchte dann noch einen guten Freund, wie Dov Ben-Meir und die vorsichtig-optimistische Hilfe des Goethe-Instituts: im November 1989 unterrichteten die ersten beiden öffentlichen Schulen in Kfar Saba und in Haifa Deutsch als (dritte) Fremdsprache (DaF), zunächst nur in Arbeitsgemeinschaften. Aber ab 1991 begann die Jud-Daled-Schule in Tel Aviv mit DaF im regulären Unterricht. 1999 waren insgesamt 12 öffentliche Schulen Israels im DaF-Programm beteiligt. (Zu einem großen Teil wurde der Unterricht durch Lehrkräfte des Goethe-Instituts geleistet, die an die Schulen entsandt wurden. Es gab aber auch Unterricht durch »normale« Fremdsprachen-Lehrer, die nun auch als Muttersprachler Deutsch unterrichteten.) Seit 1994 nimmt das Goethe-Institut im Rahmen der schulischen Abschlussprüfungen im Auftrag des israelischen Erziehungsministeriums die Deutsch-Prüfungen für die Bagrut-Abschlüsse (vergleichbar Abitur) ab und es gibt von israelischen Hochschulen im Aufnahmeverfahren Bonuspunkte für Deutsch.

Kein Resultat offizieller Kulturpolitik

Anlässlich einer Reise zu allen am Programm beteiligten Schulen führte eine Lehrerin unter den DaF-Schülern eine Befragung zur Motivation für die Unterrichtswahl durch. Die Jugendlichen hatten sehr verschiedene Gründe, Deutsch als Fremdsprache zu wählen:

- Deutsch-stämmige familiäre Hintergründe allgemein
- »Geheimsprache« der Großeltern verstehen wollen
- Nähe zum Jiddischen
- Interesse an Deutschland als Kulturation
- Deutschland als Wirtschaftsmacht, Sprache als Karriere-Basis
- Deutsch als weit verbreitete Fremdsprache, vor allem auch in Osteuropa
- »Sprache der Feinde« (aus der Shoah) verstehen wollen
- ganzheitlicher, methodisch-besonderer Unterricht
- Schülerbegegnung, Schüleraustausch, geplanter Deutschland-Aufenthalt
- »Warum nicht?!« (Für mich die erfreulichste Antwort!)

Inzwischen ist es um unsere Initiative still geworden. Bemerkenswert bleibt sicherlich, dass dies eine Initiative einer DIG-Arbeitsgemeinschaft war; kein Resultat offizieller auswärtiger Kulturpolitik.



Hans Koschnick, DIG-Präsident von 1991 bis 1994, setzte sich dafür ein, Deutsch als Fremdsprache in Israel zu unterrichten.

Foto: Senatspressestelle Bremen

Im nächsten Jahrtausend meldet dann das Bundesverwaltungsamt unter dem Datum des 22. 7. 2015: »Am 8. Juli haben der israelische Erziehungsminister, ... und der Generalsekretär der Kultusministerkonferenz, ... in Jerusalem eine gemeinsame Absichtserklärung zur Einführung von Deutsch an israelischen Schulen unterzeichnet. Bereits mit Beginn des Schuljahres 2014/15 wurde an zunächst vier Pilotschulen Deutsch als Wahl(pflicht)fach eingeführt. An diesen Schulen sollen – wie auch schon erfolgreich an der Rabinschule in Eilat – die Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz – Erste Stufe (DSD I) implementiert werden.«

Fazit: Die Schulen, die auf Initiative der DIG Deutsch als Fremdsprache unterrichten, haben damit gute Erfolge, zum Beispiel Image-Gewinn für die Schule, Teilnehmerzahlen und Abschlüsse. Andererseits kennen viele Schulen die Möglichkeit gar nicht. Und allein für den Schüleraustausch läge hier sicherlich bis heute eine fantastische Möglichkeit zusätzlicher seriöser Motivation und Qualitätssteigerung.



Wolfgang Freitag
Vorsitzender der DIG Ostfriesland

Arbeitsgemeinschaft Schleswig-Holstein

Lesung in Lübeck

Eine gelungene Verbindung zwischen ernster Literatur und klassischer Musik bot der Abend, zu dem die Arbeitsgemeinschaft Schleswig-Holstein am 18. August in das Lübecker Haus der Kulturen eingeladen hatte. Die Berliner Journalistin Andrea von Treuenfeld las aus ihrem neuen Buch »Zurück in das Land, das uns töten wollte. Jüdische Remigrantinnen erzählen ihr Leben«.



Andrea von Treuenfeld

Bereits zum zweiten Mal war die Autorin zu Gast in der Hansestadt. Und ebenso wie das bei ihrem ersten Besuch präsentierte Buch »In Deutschland eine Jüdin, eine Jeckete in Israel. Geflohene Frauen erzählen ihr Leben« handelt auch das aktuelle von jenen Menschen, die, um ihrer Deportation zu entkommen, Deutschland in den 30er verlassen mussten. Doch diese Protagonistinnen blieben nicht an ihren Fluchorten, sondern kehrten zurück: Nach einer beschützten Kindheit in Berlin, Dresden oder Frankfurt, den Jahren der Ausgrenzung und Verfolgung, der Fahrt in das Ungewisse, dem Neubeginn in Argentinien, Brasilien oder Chile, Rumänien und natürlich Palästina, remigrierten sie in das Land der Täter, das nach dem Holocaust niemals wieder Heimat werden konnte. Wie war es ihnen möglich, ausgerechnet dort wieder zu leben? Und warum überhaupt dieser Rück-Schritt?

Auf der Suche nach Antworten hat Andrea von Treuenfeld 16 Frauen ihre Lebenswege erzählen lassen, von denen sie an diesem Abend sechs in Auszügen vorstellte. Es sind Stimmen von Zeitzeuginnen, die viel Erlebtes und Erlittenes verdrängt haben und sich in ihren sehr persönlichen Geschichten noch einmal öffnen. Sie berichten von dem Tag, als der langjährige Spielkamerad sich abwendete, weil er nicht mehr mit der jüdi-

schen Freundin sprechen durfte; von den unsäglichen Mühen, in Buenos Aires Fuß zu fassen; von den Entbehrungen, die der Alltag im Ghetto in Shanghai mit sich brachte; von dem Versuch, die eigene Inhaftierung in Theresienstadt zu verarbeiten; von dem Moment der Gewissheit, dass die Eltern in Auschwitz vergast wurden; und schließlich von dem Gefühl, nie wieder ganz angekommen zu sein, in dem Land, aus dem sie einst verjagt wurden.

Das Gehörte erwies sich als gute Grundlage für die anschließende ebenso lange wie intensive Diskussion, aus der sich unter anderem die Notwendigkeit formulierte, die Thematik durch Lesungen in Schulen auch jüngeren Menschen nahezubringen. Eingebunden waren die Schilderungen der Remigrantinnen in das großartige Cellospiel von Daniel Sorour, Dozent beim Holsteinischen Kammerkonzert, der passend für diesen Abend die Stücke von Johann Sebastian Bach – Prelude und Menuett I und II aus der Suite Nr. 1 für Violoncello allein, G-Dur BWV 1007, Max Bruch – Kol Nidrei und Ernst Bloch – Prayer aus der Suite »From Jewish Live« ausgesucht hatte.

Anke Eymer

Vorsitzende der DIG Schleswig-Holstein



Daniel Sorour, Cello

Fotos: Margret Witzke

Arbeitsgemeinschaft Weser-Ems

Die Mutter der DIG-Arbeitsgemeinschaften im Nordwesten

Anfang der 1980er Jahre war die AG Weser-Ems gegründet worden. Sie grenzte im Norden an die Nordsee, im Westen an die Niederlande, im Süden an die AG Münster, im Südosten an die AG Hannover und im Nordosten an die AG Stade. Aus ihr gingen später die Arbeitsgemeinschaften Ostfriesland, Bremerhaven, Bremen und Osnabrück hervor.

Von Anfang an waren in ihrem Vorstand alle in den Länderparlamenten vertretenen Parteien und Repräsentanten der Kirchen der Region vertreten. Hervorragend war die Zusammenarbeit mit den Akademien und Heimvolkshochschulen der drei großen Konfessionen (ev.-luth., röm.-kath. und reformiert). So kam es Mitte der Achtziger Jahre neben Vortragsveranstaltungen, Israeltagen, Israelreisen, Ausstellungen und Konzerten zu zahlreichen mehrtägigen Tagungen. Einer der Höhepunkte war die Veranstaltung »40 Jahre danach – Genesis und Fortgang einer belasteten Beziehung«, an der Klaus Schütz, Simon Wiesenthal, Mirjam Akavia, Erich Fried und Horst Dahlhaus teilnahmen. Über 400 Zuhörer besuchten die Podiumsdiskussion im großen Saal und Foyer des Oldenburgischen Landtags. Ausführlich wurde in der lokalen und regionalen Presse auch über die Veranstaltung »Israel – Vorposten des Westens oder Teil des Orients« mit Dr. Josef Burg, Mordechai Bar-On und Dov Ben-Meir in der Katholischen Akademie Stapelfeld in Cloppenburg berichtet.

TV-Diskussionen mit Gästen aus Israel und Palästina

Über viele Jahre bestritt die DIG mit der Deutsch-Palästinensischen Gesellschaft (DPG) eine gemeinsame Fernsehdiskussionsreihe mit Gästen aus Israel und Palästina unter dem Titel »Zwischen Jordan und Mittelmeer«, die vom Vorsitzenden der AG Weser-Ems moderiert wurde. Unmittelbar vor dem Oslo-Abkommen kam es zu zwei Veranstaltungen, zu der die DIG unter Beteiligung der DPG eingeladen hatte. Es sprachen über das gegenseitige Verhältnis und mögliche Zukunftsperspektiven jeweils Ya'ir Hirschfeld und Ziad Abu Zayyad. Beide gaben der Nordwestzeitung ein Interview und ließen sich in Norwegerpullovern fotografieren. Von der Redakteurin Regina Jerichow empfangen, sagten sie an der Tür »Jerichow zuerst«. Als später das Seminarfach »Israel« als Abiturfach für Oldenburger GymnasiastInnen genehmigt wurde, verliehen die Vorsitzenden der DIG AG Weser-Ems und der DPG gemeinsam Preise für die besten Abiturarbeiten.

Tagung über das Verhältnis der Grünen zu Israel

Im Evangelischen Bildungshaus Rastede fand zu Beginn des Jahres 1985 eine Klausurtagung statt, Anlass war die Reise einer Delegation der Grünen nach Nahost im Dezember 1984, die in einem Eklat endete. Zu dieser Tagung waren aus Israel unter anderen der Knessetabgeordnete und stellvertretende Bürgermeister von Tel-Aviv, Mordechai Virshubski, und die



Foto: Peter Kreier

Klausurtagung in Rastede 1985 mit Shila Hattis-Rolef, Efrat Gal-Ed, Otto Schily, Mordechai Virshubski, Roland Neidhardt, Jürgen Reents, Edna Brocke, Joschka Fischer, Jo Müller und Shimon Stein (v.l.n.r.).

Beraterin von Außenminister Shimon Peres und Ausbildungsleiterin im Außenministeriums, Shila Hattis-Rolef, angereist. Die beiden damals größten israelischen Tageszeitungen »Davar« und »Ma'ariv« waren durch ihre Korrespondenten vertreten, ebenso Jakob Ginsburg für die »Zeit«, Ulrich Tilgner, später ZDF-Korrespondent, Jürgen Reents, später Chefredakteur »Neues Deutschland« sowie zahlreiche prominente Grüne, darunter Otto Schily und Joschka Fischer. In Einzel- und Kleingruppengesprächen in wechselnder Zusammensetzung sowie im Plenum wurde das Verhältnis der Grünen zu Israel und dem Nahostkonflikt und zur deutschen Verantwortung gegenüber dem Staat Israel sehr offen und zum Teil äußerst lebhaft diskutiert. Hier sagte der israelische Journalist Wladimir Ze'ev Struminski, dessen beide Eltern den Holocaust überlebt hatten, dem sechs Jahre älteren Joschka Fischer: »Wenn Ihr aus der Geschichte gelernt habt, nie wieder Täter zu sein, haben wir aus der Geschichte gelernt, nie wieder Opfer zu sein. Wenn wir unser jeweils Gelerntes verabsolutieren, haben wir für die Zukunft keine gemeinsame Basis.« Joschka Fischer wurde bei der nächsten Jahreshauptversammlung der DIG zum Vizepräsidenten gewählt und war später als deutscher Außenminister in Israel hochgeschätzt.



Roland Neidhardt

Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft Weser-Ems und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Oldenburg von 1985 bis 2010

Ein Lehrstück deutscher Erinnerungskultur

Rudolf Gutte schildert in seinem Buch die Erfahrung eines Kommunalpolitikers, der versuchte, seiner von der Mehrheit abweichenden zeitgeschichtlichen Überzeugung zu folgen. Die politisch Verantwortlichen am Ort hatten in den Nachkriegsjahren wenig zur Aufarbeitung der NS-Zeit getan. Dabei war Großburgwedel wie viele vergleichbare Orte Tatort von NS-Verbrechen, die über 60 Jahre verschwiegen, verdrängt und vergessen waren. Das nun vorliegende Buch ist nicht nur ein erhellender Beitrag zur Ortsgeschichte. Ein bisschen Großburgwedel ist überall in Deutschland.

Die authentische Fallstudie zielt nicht auf eine späte Abrechnung mit den Altvorderen. Niemand weiß, wie er oder sie unter den Jahre langen NS-Indoktrinationen gehandelt hätte. Es ist aber unsere Pflicht, im Zusammenhang mit Gedenkvorhaben unsere jüngere deutsche Geschichte ungeschminkt und wahrhaftig aufzuarbeiten, um daraus für die Zukunft zu lernen. Der heftige Widerstand überraschte den Autor und reichte über alle Parteigrenzen hinweg.

Völlig aus der Zeit gefallen beantragte Anfang 2007 der Ortsbürgermeister die Errichtung eines Soldatenehnmals für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen und vermissten Söhne des Ortes im Stil der 1950er Jahre. Die späte Ehrung im Zusammenhang mit dem NS-Angriffs- und Vernichtungskrieg sei schwierig, wurde diesem Ansinnen entgegengehalten, zumal Soldaten sowohl NS-Opfer als auch NS-Täter waren. Sinnvoll sei dagegen ein Mahnmal für alle ortsbezogenen Opfer des Nationalsozialismus. Es war der Beginn einer für alle zermürbenden ortsgeschichtlichen Auseinandersetzung.

Schülerinnen und Schüler des hiesigen Gymnasiums wurden gebeten mitzuwirken. Ihre Spurensuche deckte örtliche NS-Verbrechen auf. Es bot sich

ein überraschendes, facettenreiches Bild des NS-Unrechts. Die Ergebnisse gefielen nicht jedem Ortspolitiker. Prompt wurde versucht, die Schülerbeteiligung zu widerrufen.

Das Ringen um das Verständnis der jüngeren Ortsgeschichte entwickelte sich zu einer komplexen und emotionalen Debatte. Das erste Ergebnis nach zwei Jahren wies eine bedenkliche konzeptionelle Schieflage auf. Namen örtlicher SS-Freiwilliger und eines SD-Mannes befanden sich auf dem Ehrenfeld, viele NS-Mordopfer nicht, was zur Folge hatte, dass das Mahnmal 2009 ohne Berücksichtigung der jüdischen Opfer blieb.

Die DIG sah sich am 26. Oktober 2009 zu einer Pressemitteilung veranlasst: »Großburgwedel ehrt SS-Männer und ignoriert NS-Mordopfer« und nannte die Ehrung »einen rückwärtsgewandten Spuk«. Eine Protestwelle (nicht nur regional) überzog die Stadt. Selbst das Jerusalemer Simon Wiesenthal Center bat um Verlegung des Einweihungstermins. Das Gedenkwerk mit kurzfristig überklebten Namen der SS-Freiwilligen wurde trotzdem am Volkstrauertag feierlich eingeweiht.

14 Tage nach der Feier wurden die gläsernen Gedenktafeln für die Gefallenen klirrend zerstört; der sichtbare Ausdruck eines erinnerungspolitischen Desasters. Die Bürgerschaft war schockiert! Die eigentlich verantwortlichen Stadtpolitiker fanden reflexartig einen Schuldigen, den »Mahner«! Wie aber war dies 64 Jahre nach Kriegsende zu erklären? Das Buch gibt Antworten.

Die Zerstörung und die Proteste brachten die Stadtpolitiker zur Besinnung. Es wuchs die Bereitschaft, sachkundige Expertise beratend hinzuzuziehen. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten wurden zu kompetenten



Rudolf Gutte

Vom Soldatenehnenmal zum Denkmal für alle Opfer des Nationalsozialismus

Ein Lehrstück deutscher Erinnerungskultur

Hentrich & Hentrich, 216 Seiten, 18 €
ISBN 978-3-95565-179-4

Helfern. Die Gestaltung der Erinnerungskultur lag nun in professionellen Händen. Das Erinnerungswerk wurde gegen Widerstände beispielhaft gestaltet und einstimmig vom Rat beschlossen. Die Lokalpolitiker hatten dazu gelernt. Einige ältere Herren glaubten dennoch, eine Schmähung des Soldatentums in den historischen Aussagen zu erkennen. Ihre Widersprüche wurden von der angerufenen Kommunalaufsicht als unbegründet verworfen.

Burgwedel hat seit November 2012 eine Erinnerungsstätte, einen Lernort der Geschichte, der einem differenzierten Gedenken an Krieg und NS-Unrecht gerecht wird. Prof. Rolf Wernstedt, der frühere Landtagspräsident und Vorsitzende

des Volksbundes Niedersachsen, stellte fest: »Großburgwedel hat eine Stellvertreterdebatte für Tausende Orte geführt, denen dieser Prozess bei der Sanierung ihrer Mahnmale für die Opfer des Nationalsozialismus noch bevorsteht.«

Das Buch schildert die schwierigen Entscheidungsprozesse und die Beteiligung der unbefangenen Jugend als Lichtblick. Das neue Mahnmal wurde wegen

seiner Informationstexte zum Meiststück der Erinnerungskultur, zumal diese ermöglichen, auch an am Unrecht beteiligte Kriegsgeschehnisse zu erinnern. Eine Erinnerungsform, die vorbildhaft helfen kann, Gedenkaufgaben zeitgeschichtlich informativ und wahrhaftig zu lösen. Die neue Gedenkstätte ist geeignet, in die friedenspädagogische Arbeit der Schul- und Jugendarbeit einbezogen zu werden. Sie enthält einen generationsübergrei-

fenden Sinn, an Menschen aus unserer Mitte zu erinnern und zum Frieden zu mahnen. In der Hoffnung, dass besonders junge Menschen den Bericht lesen, werden gelegentlich Hinweise zum Kontext gegeben, nicht als Belehrung, sondern zur Hintergrundinformation und als Anstoß zur eigenen Standortbestimmung.

Willkommen im gelobten Land?

Seinen Protagonisten bleibt nicht mehr viel Zeit darüber zu reden, wie sie ihren Platz in ihrer neuen Heimat gefunden haben. In einem kurzweiligen Buch beleuchtet der Fernsehjournalist Jörg Armbruster die schwierige Integration der deutschen Juden, die in den 1930er Jahren vor den Nazis nach Palästina geflohen sind oder als Überlebende des Holocausts ins Land kamen.

Willkommen im gelobten Land? – Das Fragezeichen im Titel suggeriert bereits die vielen inneren und äußeren Konflikte der deutschstämmigen Juden mit ihrem Zufluchtsort. Ihr Festhalten an ihrer Sprache und ihren liberalen Einstellungen führten zu Spannungen mit den Pionieren. Im Buch kommen die verschiedenen Aspekte der Einwanderung aus Mitteleuropa vor, von Zeitzeugen geschildert und anhand von Dokumenten eingeordnet. Armbruster beschreibt die »doppelte Kränkung« der in Deutschland Verfolgten und im gelobten Land zunächst zurückgewiesenen.

Aber er arbeitet auch heraus, wie die widerwillig eingereisten »Jekkes« zu Zionisten werden und Israel doch zum gelobten Land. Besonders dort, wo sie sich zum Leben in den landwirtschaftlichen Siedlungen entschlossen. Bewegend ist das Buch, wo Erfahrungen aus den Konzentrationslagern geschildert werden. Spannend ist das Buch, wo es den Holocaustüberlebenden auf der Spur bleibt und ein Eindruck von der Kontinuität des Überlebenskampfes entsteht. Zum einen durch das Fortwirken der Traumata und zum anderen durch den realen Existenzkampf in ihrer

neuen Heimat. Die Lebensgeschichten der Protagonisten sind mit der ganz großen Weltgeschichte – dem Horror der Judenvernichtung und der Gründung des jüdischen Staates – verstrickt. Mit seinem Buch liefert Armbruster einen Beitrag zum Deutsch-Israelischen Verständnis. Das beste Kapitel handelt von einer Gruppe Holocaustüberlebender, die in Israel den Kibbutz Buchenwald gründen.

In den beiden letzten Kapiteln wurde die im Titel gestellte Frage auf die zweite Generation ausgeweitet. Armbruster porträtiert seine Protagonisten sehr liebevoll und streut Anekdoten, die den Stoff gekonnt auflockern. Die dramatische Ereignisfolge in den Lebensgeschichten entschädigen dafür, dass die tiefer gehende Auseinandersetzung mit der Identitätsfrage vernachlässigt wird. Armbruster war drei Wochen in Israel unterwegs. Eine zu kurze Zeit. Leider benutzt der Nahostexperte die Einwanderung der deutschstämmigen Juden abschnittsweise als Aufhänger für Exkurse in den jüdisch-arabischen Konflikt und kreiert damit vermeidbare Längen. Insgesamt ein gutes Buch für Einsteiger.

Oliver Vrankovic



Jörg Armbruster

Willkommen im Gelobten Land?

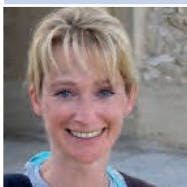
Deutschstämmige Juden in Israel

Hoffmann und Campe, 288 Seiten, 24 €

ISBN 978-3-455-50417-0

Ich bin Mitglied in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft...

»... weil die DIG der Ort für den deutsch-israelischen Austausch, insbesondere den Jugendaustausch ist. Hier können auf beiderseitig interessierende Fragen etwa im Bereich Umwelt, erneuerbare Energien und Kommunikationstechnologie gemeinsam Lösungen für die Zukunft entwickelt und dadurch das gegenseitige Verstehen und Vertrauen gestärkt werden.«



Ursula Schmitt Rheinbach, DIG Bonn

»... weil ich in der DIG viele engagierte Frauen und Männer kennen und schätzen gelernt habe, die Verantwortung aus unserer Geschichte übernehmen und daher mit Überzeugung und Herz für das Existenzrecht Israels sowie das kulturelle Miteinander zwischen Juden und Deutschen sowie für eine gemeinsame Zukunft in Frieden eintreten.«

Wolfgang Gerstner
Ehemaliger Oberbürgermeister von
Baden-Baden
Mitglied der DIG Zukunftskommission



»... weil es mir wichtig ist, die Vielfalt des Landes, das unter anderem von aus NS-Deutschland geflohenen Menschen aufgebaut wurde, hier bekannter zu machen. Mir liegt daran, dass Israel als jüdischer und demokratischer Staat weiter leben und gedeihen kann – und ich möchte mich mit meinem Engagement für zwei äußerst lehrreiche und inspirierende Jahre (als Studentin und als junge Religionsforscherin) im Land bedanken.«

Dr. Gesine Palmer Berlin, DIG Berlin-Potsdam

»... weil ich hier Gleichgesinnte fand, mit denen ich gemeinsam die mir wichtigen Begegnungen und Gespräche mit Überlebenden der Shoah in Israel führen konnte. Wir haben für Partnerschaften der Städte geworben und unzählige Jugendbegegnungen vermittelt. Freundschaften sind entstanden, die sich besonders in schweren Zeiten, die Israel erlebt hat, bewährt haben.«



Wolfgang Wende
Ratingen, Vorsitzender der DIG Düsseldorf

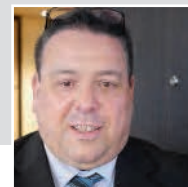
»... um die aus unserer historischen Verantwortung gewachsenen, freundschaftlichen Beziehungen zu Israel mit Leben zu füllen und insbesondere in Zeiten wachsender Israel-Kritik Teil einer starken Stimme für einen selbstbestimmten, jüdischen Staat im Nahen Osten zu sein.«



Felix Weber-Frerigmann
Dinslaken, DIG Duisburg-Mülheim-Oberhausen

»... weil sich die DIG als bundesweit größte Organisation in allen Bundesländern der Pflege und Verbesserung der deutsch-israelischen Beziehungen widmet. Die einzelnen Arbeitsgemeinschaften können selbst entscheiden und ihre Aktivitäten selbst gestalten. Somit ist die DIG in ihrem Charakter sehr pluralistisch und offen. In ihr sind Menschen mit unterschiedlichen politischen Meinungen aktiv, die jedoch ein gemeinsames Interesse haben. Der Staat Israel liegt ihnen am Herzen.«

Yoram Ehrlich
Saarbrücken,
Mitglied des DIG Präsidiums



»... weil es mir wichtig ist, allen Formen von Antisemitismus und Antizionismus entschieden entgegenzutreten. Israel ist ein wunderschönes Land voller wunderbarer Menschen und Ideen, bunt, vielseitig, offen und lebensfroh. Als einzige Demokratie im Nahen Osten braucht es unsere volle Solidarität und tatkräftige Unterstützung, um sich gegen alle Bedrohungen zu behaupten.«

Dr. Dagmar Kann-Coomann
Neuss, DIG Düsseldorf



Sie haben auch ein Herz für Israel? Machen Sie bei uns mit!

Wenden Sie sich an eine DIG Arbeitsgemeinschaft in Ihrer Nähe oder schreiben Sie an die Bundesgeschäftsstelle.

Ein Beitrittsformular finden Sie im Internet unter www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/mitglied-werden

Ihre Ansprechpartner vor Ort



Bonn

Hanna Huhtasaari
Geschäftsstelle der DIG AG Bonn
Beethovenstraße 15, 53115 Bonn
Tel./Fax: 0228 / 6846860
bonn@digev.de, www.dig-bonn.de

Braunschweig

Prof. Dr. Johannes-Henrich Kirchner
Am Honigbleek 7, 38124 Braunschweig
Tel. 0531 / 610689, Fax 0531 / 610697
braunschweig@digev.de,
<http://braunschweig.deutschisraelische-gesellschaft.de>

Bremen-Bremerhaven

Dr. Hermann Kuhn
Lessingstr. 10, 28203 Bremen
Tel. 0421 / 5974721, Fax 0421 / 3011250
bremen@digev.de, www.dig-bremen.de

Chemnitz

Dorothee Lücke, c/o Evangelisches Forum
Theaterstr. 25, 09111 Chemnitz
Tel. 0371 / 4005612
chemnitz@digev.de
<http://chemnitz.deutsch-israelischesgesellschaft.de>

Cottbus

Johanna Melchior
Wilhelm-Riedel-Str. 9, 03042 Cottbus
Tel. 0355 / 542637
cottbus@digev.de

Dresden

Ralf Wilhelm
Eibauer Str. 26, 01324 Dresden
Tel. 0351 / 4604888, Fax 0351 / 26551360
dresden@digev.de
<http://dresden.deutsch-israelischesgesellschaft.de>

Duisburg-Mülheim-Oberhausen

Markus Püll
Neudeckerstraße 31, 45468 Mülheim
duisburg@digev.de

Düsseldorf

Wolfgang Wende
Görsenkothen 16, 40882 Ratingen
Tel. 02102 / 871442, Fax 02102 / 871459
duesseldorf@digev.de

Erfurt

Franziska Schmidtke
c/o Begegnungsstätte Kleine Synagoge
An der Stadtmünze 4/5, 99089 Erfurt
erfurt@digev.de
<http://erfurt.deutsch-israelischesgesellschaft.de>

Franken

Michael Genniges
franken@digev.de

Frankfurt am Main

Claudia Korenke, PR GmbH
Ludwig-Landmann-Straße 13, 60488 Frankfurt
Tel. 069 / 9758560, Fax 069 / 749043
Mobil 0171 / 5766321
frankfurt@digev.de, www.dig-frankfurt.de

Freiburg

Elisabeth Burkard
Deutsch-Israelische Gesellschaft AG Freiburg
Bugginger Straße 45, 79114 Freiburg
freiburg@digev.de
www.deutsch-israelischesgesellschaft-freiburg.de

Augsburg-Schwaben

Dr. Dieter Mürker
Am Hang 11, 86356 Neusäß
Tel. 0821 / 482919, Fax 0821 / 4860319
augsburg-schwaben@digev.de
<http://dig-augsburg.de>

Baden-Baden

Barbara Hoffs
Maria-Viktoria-Str. 29, 76530 Baden-Baden
Tel. 07221 / 22275, Fax 07221 / 26860
baden-baden@digev.de,
<http://baden-baden.deutschisraelische-gesellschaft.de>

Bayreuth-Oberfranken

Dr. Günter Beck-Mathieu
Anemonenweg 12, 95447 Bayreuth
Tel. 0921 / 5075844
bayreuth-oberfranken@digev.de

Berlin-Potsdam

Jochen Feilcke
Geschäftsstelle der DIG AG Berlin-Potsdam
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Tel. 030 / 28395-215, Fax 030 / 28395-116
berlin-potsdam@digev.de
www.digberlin.de

Bielefeld

Dirk Ukena
Webereistr. 10, 33602 Bielefeld
Tel. 0521 / 152121
bielefeld@digev.de, www.dig-bielefeld.de

Bodensee-Region

Ruth Frenk
Hüetlinstr. 19, 78462 Konstanz
Tel. 07531 / 23769, Fax 07531 / 17064
bodensee@digev.de
<http://bodensee-region.deutschisraelische-gesellschaft.de>

Hagen-Märkischer Kreis

Hubert Schulte Kellinghaus
Am Schultenhof 10, 58285 Gevelsberg
hagen@digev.de

Halle-Umland

Christel Vogel
Am Busch 5, 06766 Bitterfeld-Wolfen
Mobil 0173 / 9969992
halle@digev.de

Hamburg

Stefan Hensel, Geschäftsstelle
der DIG AG Hamburg
Krayenkamp 8, 20459 Hamburg
Tel. 040 / 37678-138, Fax 040 / 37678-238
hamburg@digev.de, www.dighamburg.de

Hannover

DIG Arbeitsgemeinschaft Hannover
Postfach 1267, 30954 Hemmingen
Tel. 0511 / 2343572, Fax 0511 / 4108915
hannover@digev.de, www.dig-hannover.de

Heidenheim

Gertrud Sturmhöfel
Bühlstr. 7, 89522 Heidenheim
Tel. 07321 / 929186, Fax 07321 / 929189
heidenheim@digev.de

Heilbronn-Unterland

Bernd Sommer
heilbronn-unterland@digev.de

Kassel

Jürgen Menzel-Machemehl
Ulmenstraße 14, 34117 Kassel
Tel. 0561 / 31740240, Fax 0561 / 31740241
kassel@digev.de
http://kassel.deutsch-israelischegesellschaft.de

Leipzig

Niklas Maximilian Both
Lessingstraße 19, 04109 Leipzig
Mobil 0151 / 20121106
leipzig@digev.de, www.dig-leipzig.de

Magdeburg

Gerhard Miesterfeldt
Asterweg 15, 39179 Barleben
Tel. 039203 / 5386
magdeburg@digev.de
www.dig-magdeburg.de

Mainz

Alfred Wittstock
Rilkeallee 45, 55127 Mainz
Tel. 06131 / 680283
mainz@digev.de, www.dig-mainzag.de

Memmingen

Efrat Pan
Zollerngraben 3, 87700 Memmingen
memmingen@digev.de

München

Torsten Weber
DIG Arbeitsgemeinschaft München
Postfach 101325, 80087 München
Tel. 089 / 45810936
muenchen@digev.de
www.dig-muenchen.de

Münster

Matthias Hake
Twenhöfenweg 7, 48167 Münster
muenster@digev.de
http://muenster.deutsch-israelischegesellschaft.de

Nordhausen

Arndt Schelenhaus
Wilhelm-Nebelung-Str. 11, 99734 Nordhausen
Mobil 0173 / 2529210
nordhausen@digev.de

Nürnberg-Mittelfranken

André Freud
Kernstraße 11, 90429 Nürnberg
Mobil 0151 / 40444738
nuernberg@digev.de
www.dig-nbg-mfr.org

Oldenburg

Dr. Klaus Thörner
Hans-Fleischer-Straße 31, 26131 Oldenburg
Tel. 0441 / 99858372
oldenburg@digev.de

Osnabrück

Kai Evenhuis
Obere Findelstätte 51, 49124 Georgsmarienhütte
Tel. 05401 / 1263
osnabrueck@digev.de

Ostfriesland

Wolfgang Freitag
Am Tennisplatz 7, 26605 Aurich
Tel. 04941 / 982903, Fax 04941 / 982904
ostfriesland@digev.de
http://ostfriesland.deutschisraelische-gesellschaft.de

Potsdam

Christian Großmann
potsdam@digev.de

Rhein-Neckar, Mannheim

Hannes Greiling
Ifflandstr. 9, 68161 Mannheim
Mobil 0178 / 4482056
rhein-neckar@digev.de
www.digrheinneckar.de

Rosenheim

rosenheim@digev.de

Saar

Iris Neu
Dr.-Schoenemann-Str. 27, 66123 Saarbrücken
Tel. 0681 / 3904180
saar@digev.de, www.dig-saar.de

Schleswig-Holstein

Anke Eymmer
Postfach 1632, 23505 Lübeck
schleswig-holstein@digev.de

Schwerin

Martin Loos
Carlshöhe 17 a, 19055 Schwerin
schwerin@digev.de

Speyer-Pfalz

Günter Ott
Im Lammsbauch 25, 67346 Speyer
Tel. 06232 / 26091
speyer-pfalz@digev.de

Stuttgart / Mittlerer Neckar

Bärbel Illi
Keplerstr. 34, 73760 Ostfildern
Mobil 0151 / 14943690
stuttgart@digev.de, www.dig-stuttgart.net

Trier

Dr.med. Mark Indig
Kutzbachstraße 7, 54290 Trier
Tel. 0651 / 49695, Fax 0651 / 49695
Mobil 0171 / 42 67 920
trier@digev.de, www.dig-trier.de

Ulm / Neu-Ulm

Martin Tränkle
Margarethe-von-Wrangell-Weg 3, 89075 Ulm
Tel. 0731 / 57899, Fax 0731 / 9509281
ulm@digev.de

Weimar

Dr. med. Peter Zimmermann
Wagnergasse 34, 99423 Weimar
Tel. 036452 / 76083
weimar@digev.de

Westmünsterland

Dr. Wolfgang Buschfort
Theodor-Heuss-Ring 22, 46395 Bocholt
Tel. 0179 / 4630099
westmuensterland@digev.de

Wiesbaden

Christian Hill
DIG Arbeitsgemeinschaft Wiesbaden
Postfach 1433, 65195 Wiesbaden
Tel./Fax: 0611 / 9404193, ab 11.30 Uhr
wiesbaden@digev.de

Witten

Klaus Lohmann
Fasanenweg 21, 58453 Witten
Tel. 02302 / 690543
witten@digev.de

Junges Forum

Tibor Luckenbach
jufo@digev.de

NEUE
ANSCHRIFT!**DIG-Bundesgeschäftsstelle**

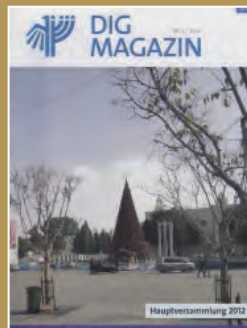
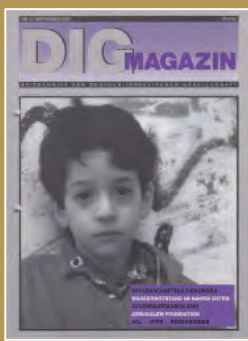
Bärbel Metz
Littenstraße 105, 10179 Berlin
Tel. 030 / 80907028, Fax: 030 / 80907031
info@digev.de, www.digev.de

DIE LEITSÄTZE DER DEUTSCH-ISRAELISCHEN GESELLSCHAFT

Unsere Ziele sind klar definiert: Die Deutsch-Israelische Gesellschaft will die menschlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Deutschen und Israelis festigen und weiterentwickeln. Dabei agieren wir überparteilich und in steter Solidarität mit dem Staat Israel und seiner Bevölkerung. Grundlage der Arbeit der DIG sind unsere Leitsätze. Sie weisen uns bei unseren Bestrebungen den Weg, dem Staat Israel und seinen Bürgern Frieden, ein Leben in anerkannten und sicheren Grenzen sowie in wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit zu gewährleisten.

1. Die DIG ist die zentrale Organisation in der Bundesrepublik Deutschland, in der sich Freunde Israels in überparteilicher Zusammenarbeit zusammenfinden, um in Solidarität mit dem Staat Israel und seiner Bevölkerung zu wirken.
2. Es genügt nicht, die Entwicklung und Pflege der deutsch-israelischen Beziehungen staatlichen Stellen zu überlassen. Die DIG will deshalb als überparteiliche Organisation dazu beitragen, die menschlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem deutschen Volk und den Israelis zu festigen und weiterzuentwickeln.
3. Die DIG unterstützt und fördert alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, dem Staat Israel und seinen Bürgern Frieden, ein Leben in anerkannten und sicheren Grenzen, in wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit zu gewährleisten.
4. Die DIG engagiert sich für einen Frieden im Nahen Osten, der die Lebensfähigkeit Israels dauerhaft sichert. Sie tritt für eine Verständigung zwischen allen Völkern der Region ein und wendet sich entschieden gegen all diejenigen Kräfte innerhalb und außerhalb der Bundesrepublik Deutschland, die Israels Lebensrecht als jüdischer Staat bestreiten.
5. Auch in Zukunft wird die Arbeit der DIG von dem Wissen um die von Deutschen zu verantwortenden Verbrechen an den Juden während der Jahre 1933 bis 1945 ausgehen. Die DIG wird deshalb der Aussöhnung zwischen unseren beiden Völkern verpflichtet bleiben. Diesen Auftrag gilt es, an die nachwachsende Generation in der Bundesrepublik Deutschland zu vermitteln. Als konkreter Beitrag ergibt sich für die DIG daraus, Vorurteilen gegenüber Juden in der deutschen Bevölkerung entgegenzuwirken sowie Antisemitismus und Antizionismus entschieden zu bekämpfen.
6. Die DIG bemüht sich, in der Bundesrepublik die Kenntnis über Israel, seine Geschichte und seine Gegenwart zu vertiefen. Hierzu gehört eine kontinuierliche Unterrichtung der DIG-Mitglieder und der Öffentlichkeit über Entwicklungen und Probleme in Israel sowie über das Ringen um seine gesicherte Existenz.
7. Mit den in ihrer Mitgliedschaft erarbeiteten und überparteilich getragenen Positionen äußert sich die DIG auch öffentlich, und zwar vornehmlich gegenüber der Regierung und den politischen Parteien in der Bundesrepublik Deutschland.
8. Die DIG bemüht sich in Israel um die Vermittlung eines realistischen Bildes über Entwicklungen und Probleme in der Bundesrepublik Deutschland. Sie arbeitet dabei eng mit ihrer Schwestergesellschaft, der Israelisch Deutschen Gesellschaft (IDG), zusammen, die sich auf israelischer Seite parallelen Aufgaben und Zielen widmet.
9. Die DIG unterstützt den Austausch von Besuchergruppen zwischen beiden Ländern, vor allem im Rahmen des deutsch-israelischen Jugendaustausches. Dieser Austausch fördert die Bereitschaft, politische Verantwortung im Leben der menschlichen Gemeinschaft zu entwickeln, eine bessere und vertiefte Kenntnis vom anderen Volk, von seiner politischen und sozialen Lage, seinem Land, seiner Geschichte und seiner Kultur zu erwerben.
10. Wichtige Aufgaben erfüllen die regionalen Arbeitsgemeinschaften der DIG. Sie führen Veranstaltungen durch, deren vorrangiges Ziel es ist, politische, soziale und kulturelle Entwicklungen in Israel durch deren Repräsentanten authentisch zu vermitteln und den Dialog zu fördern.
11. Die DIG beteiligt sich an einer überregionalen Kooperation mit solchen Institutionen in europäischen Ländern, deren Ziel ebenfalls in der Entwicklung und Pflege enger freundschaftlichen Beziehungen zu Israel und seinen Bürgern liegt.







DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT E.V.
Littenstraße 105, 10179 Berlin
Telefon 030 / 80 90 70 28
info@digev.de
www.digev.de

NEUE
ANSCHRIFT!

